

Erwerbseintritt und "Timing" der Ehe: eine längsschnittliche Untersuchung der Bedeutung des Erwerbseintritts von Frauen für den Zeitpunkt der ersten Eheschließung

Skopek, Nora

Diplomarbeit / master thesis

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Skopek, N. (2010). *Erwerbseintritt und "Timing" der Ehe: eine längsschnittliche Untersuchung der Bedeutung des Erwerbseintritts von Frauen für den Zeitpunkt der ersten Eheschließung*. Bamberg. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-456849>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>



Lehrstuhl für Soziologie I
Prof. Dr. Hans-Peter Blossfeld

Erwerbseintritt und „Timing“ der Ehe

Eine längsschnittliche Untersuchung der Bedeutung des
Erwerbseintritts von Frauen für den Zeitpunkt der ersten
Eheschließung

Diplomarbeit

im Studiengang Soziologie
in der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
der Otto-Friedrich-Universität Bamberg
im WS 2009/10

Verfasser: Nora Müller
Abgabedatum: 23. März 2010

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	5
2	Stand der Forschung	8
3	Theorien und Hypothesen	15
3.1	Der Lebenslauf als Bezugsrahmen	15
3.2	Familienökonomie und Suchtheorie	18
3.3	Soziale Austauschtheorie	25
3.4	Geschlecht und Lebenslauf im historischen Wandel	28
3.5	Heirats- und Erwerbsverhalten von Frauen in West- und Ost- deutschland	33
4	Daten und Methodik	46
4.1	Der ALWA-Datensatz des IAB	46
4.2	Methodisches Vorgehen	47
4.3	Datenaufbereitung	52
5	Analysen und Ergebnisse	58
5.1	Deskriptive Analysen	58
5.2	Der Einfluss des Erwerbseintritts auf das Heiratsverhalten	69
6	Fazit und Diskussion	79
A	Tabellen und Grafiken	84
	Literaturverzeichnis	87

Abbildungsverzeichnis

3.1	Entwicklung der Erwerbstätigen- und Erwerbsquoten der Frauen 1993–2008	38
3.2	Erwerbstätigenquoten von Frauen mit Kleinkindern, Vollzeit- und Teilzeitarbeit 1996 und 2005	39
3.3	Entwicklung der Erwerbstätigen- und Erwerbsquoten der Männer 1993–2008	40
3.4	Zusammengefasste Erstheiratsziffer je 100 Ledige ¹ 1950–1991(NBL) /1999(ABL)	42
3.5	Durchschnittliches Erstheiratsalter 1950–2004	44
3.6	Scheidungshäufigkeit ¹ 1970–2004	44
4.1	Ratenverlauf im „klassischen“ Exponentialmodell	50
4.2	Ratenverlauf im periodenspezifischen Exponentialmodell	51
4.3	Episoden-Splitting	52
5.1	Dauer bis zum Übergang in die 1. Ehe, Männer und Frauen (Survivorfunktionen)	59
5.2	Dauer bis zum Übergang in die 1. Ehe, Männer und Frauen nach Kohorten (Survivorfunktionen)	60
5.3	Dauer bis zum Übergang in die 1. Ehe, Frauen West- und Ostdeutschland (Survivorfunktionen)	62
5.4	Dauer bis zum Übergang in die 1. Ehe, Kohorten, Frauen West- und Ostdeutschland (Survivorfunktionen)	63
5.5	Dauer bis zum Übergang in die 1. Erwerbstätigkeit, Männer und Frauen (Survivorfunktionen)	64
5.6	Dauer bis zum Übergang in die 1. Erwerbstätigkeit, Männer und Frauen nach Kohorten (Survivorfunktionen)	66
5.7	Dauer bis zum Übergang in die 1. Erwerbstätigkeit, Frauen West- und Ostdeutschland (Survivorfunktionen)	67
5.8	Dauer bis zum Übergang in die 1. Erwerbstätigkeit, Kohorten, Frauen West- und Ostdeutschland (Survivorfunktionen)	68

5.9	Übergangsrate in die 1. Ehe im periodenspezifischen Exponentialmodell	70
A.1	Zusammengefasste Geburtenziffer in Deutschland 1960–2007 ¹ . .	84

Tabellenverzeichnis

3.1	Anteil jemals Verheirateter und Erstheiratsalter 1900–1939	31
3.2	Arbeitslosenquoten (in %) von Männern und Frauen 1992–2008 .	41
4.1	Übersicht über die Kovariablen	57
5.1	Dauer (in Monaten) bis zur 1. Ehe nach Beschäftigungsart	69
5.2	Der Einfluss des Erwerbseinstiegs auf den Übergang in die erste Ehe	72
5.3	Der Einfluss des Erwerbseinstiegs auf den Übergang in die erste Ehe – differenziert nach Art des Erwerbseinstiegs	74
5.4	Der Einfluss des Erwerbseinstiegs auf den Übergang in die erste Ehe bei Frauen (Ost/West)	77
A.1	Der Einfluss des Erwerbseinstiegs auf den Übergang in die erste Ehe bei ostdeutschen Frauen, differenziert nach Kohorten	85
A.2	Der Einfluss des Erwerbseinstiegs auf den Übergang in die erste Ehe bei westdeutschen Frauen, differenziert nach Kohorten	86

Kapitel 1

Einleitung

Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit steht die Frage, welchen Effekt der Einstieg in das Erwerbsleben auf das „Timing“ der Eheschließung hat. Der Zeitpunkt der ersten Eheschließung (bzw. das Heiratsalter) ist eine wichtige soziodemografische Größe, welche wiederum mit anderen sozialen und demografischen Größen interagiert. Dazu gehören unter anderem die Geburtenrate, das Scheidungsrisiko, das Erwerbsverhalten oder der Generationenabstand (vgl. Diekmann & Weick 1993). Während bereits zahlreiche Studien zum Einfluss des Bildungsabschlusses, der erhöhten Bildungsinvestitionen im Zuge der Bildungsexpansion, der sozialen Herkunft, des Alters sowie der Geburtskohorte einer Person auf das „Timing“ der Ehe vorliegen, wurde der Einfluss des Erwerbseinstiegs bisher kaum explizit untersucht.

Auf die Bedeutung des Eintritts in das Erwerbsleben für den Zeitpunkt der Eheschließung wurde in der Literatur jedoch wiederholt hingewiesen. So machen Blossfeld & Jaenichen (1990) darauf aufmerksam, dass der Abschluss der Ausbildung, welcher in dieser Studie als Indikator für den Eintritt ins Erwerbsleben betrachtet wird, eine wichtige Voraussetzung für den Übergang ins Erwachsenenalter und damit auch für den Übergang in eine Ehe darstellt. Während der Ausbildung besteht in der Regel eine hohe finanzielle Abhängigkeit von der Familie, ein eigener Haushalt kann selten finanziert werden. Darüber hinaus sind familiäre Aktivitäten oftmals unvereinbar mit einer Ausbildung. Auch Tölke (1993) stellte in einer Studie zu ersten Partnerschaften und dem Übergang zur Ehe fest, dass die *„traditionellerweise als einschneidend erachteten Ereignisse beim Übergang zum Erwachsenenstatus“* – das Vorliegen einer Schwangerschaft sowie der Beginn des Erwerbslebens – den stärksten Einfluss auf den Zeitpunkt der Eheschließung ausüben. Dies gilt über alle von ihr untersuchten Kohorten (1934–61) hinweg, gleichermaßen für Männer und Frauen. Oppenheimer (1988) betont ebenfalls die Bedeutung der Erwerbskarriere – als Voraussetzung öko-

nomischer Unabhängigkeit – für den Zeitpunkt der Eheschließung, macht aber darauf aufmerksam, dass bisher das Heiratstiming der Frau eine Funktion der ökonomischen Charakteristika des Mannes war. Keine der genannten Studien hat indes den konkreten Verlauf vom Ende der Ausbildung über den Erwerbseintritt bis hin zur ersten Ehe untersucht. Diese Lücke möchte die geplante Arbeit schließen.

Konkret sucht die Arbeit nach Antworten auf folgende Fragestellungen: (1) Ist der Eintritt in das Erwerbsleben sowohl bei Männern, als auch bei Frauen mit einer erhöhten Heiratsneigung verbunden? Im weiteren Verlauf der Arbeit liegt das Hauptinteresse nun auf den Frauen und die zentrale Fragestellung lautet: (2) Ist die Heiratsneigung der Frau noch immer eine Funktion der ökonomischen Charakteristika des Mannes oder hat der Eintritt ins Erwerbsleben der Frauen mittlerweile einen eigenständigen Einfluss auf das „Timing“ der Ehe? Wie sich im Laufe der Arbeit zeigen wird, gibt es Grund zur Annahme, dass hier Veränderungen zu beobachten sind. War die weibliche Erwerbskarriere in den älteren Geburtskohorten in der Regel bedeutungslos für den Zeitpunkt der Eheschließung, wird erwartet, dass sie in den jüngeren Kohorten sehr wohl einen Einfluss auf diesen ausübt. Vor dem Hintergrund der noch immer bestehenden Unterschiede im Erwerbsverhalten von west- und ostdeutschen Frauen werden diese zwei Gruppen jeweils getrennt betrachtet, um (3) zu beantworten, inwiefern sich west- und ostdeutsche Frauen bezüglich der Bedeutung des Erwerbseintritts für das „Timing“ der Eheschließung unterscheiden.

Den theoretischen Bezugsrahmen der Arbeit bildet das Konzept des Lebenslaufs. Dieses Konzept sieht den Lebenslauf durch das „Timing“ von Ereignissen sozial strukturiert bzw. differenziert. Bedeutsam ist diesbezüglich speziell das Zusammenspiel der individuellen Biografie auf der einen und des historischen Kontextes auf der anderen Seite (vgl. Huinink & Konietzka 2007). In der Abfolge verschiedener Generationen lassen sich damit langfristige Prozesse des sozialen Wandels beobachten. Der resultierende Lebenslauf eines Individuums wird als Ergebnis individueller Handlungen gesehen. Dieser Rahmen wird anhand der Konzepte der Familienökonomie, der ökonomischen Suchtheorie sowie der sozialen Austauschtheorie handlungstheoretisch fundiert.

Mittels detaillierter Retrospektivdaten zu Bildungs- und Erwerbsverläufen von zwischen 1956 und 1988 in Deutschland geborenen Personen werden sowohl Bildungs- als auch insbesondere Erwerbsverläufe rekonstruiert und ihr Einfluss auf das „Timing“ der Ehe, ergo dem Zeitpunkt der Eheschließung im Lebenslauf, untersucht. Die Daten wurden im Rahmen der ALWA-Studie (Arbeiten und Lernen im Wandel) des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) im Jahr 2007 in einer Bevölkerungsbefragung von Erwachsenen im erwerbsfähigen und erwerbsintensiven Alter erhoben. Befragt wurde eine Einwohnermeldeamts-

stichprobe in computergestützten Telefoninterviews (CATI) sowie persönlichen Interviews (PAPI). Die Untersuchung ist als Panelbefragung konzipiert und seit 2009 in das Nationale Bildungspanel (NEPS) integriert, in dessen Rahmen gerade die zweite Erhebungswelle stattfindet. In der detaillierten Erfassung der Bildungs- und Erwerbsverläufe der befragten Personen liegt zugleich die Stärke dieses Datensatzes für die vorliegende Arbeit.

Die Auswertung erfolgt mittels ereignisanalytischer Methoden. Untersucht wird der Zeitraum zwischen den Ereignissen der Vollendung des 16. Lebensjahres und der ersten Eheschließung. Der Fokus liegt auf in Deutschland geborenen Personen deutscher Staatsangehörigkeit (N=8.402), wobei zwischen Männern (N=4.160) und Frauen (N=4.242) sowie in Ost- (N=1.667) und Westdeutschland (N=6.735) geborenen Personen unterschieden wird.

Gegliedert ist die Arbeit in sechs Teile. Im Anschluss an die Einleitung wird ein Überblick zum Stand der Forschung gegeben. Darauf folgt im dritten Teil die Vorstellung des theoretischen Rahmens sowie konkreter Handlungstheorien, aus denen die zentralen Forschungshypothesen entwickelt werden. Des Weiteren wird ein historischer Überblick zu geschlechtsspezifischen Mechanismen im Lebenslauf sowie den Unterschieden in den Lebensläufen west- und ostdeutscher Frauen gegeben. Der Datensatz und das methodische Vorgehen werden im vierten Teil vorgestellt und näher erläutert. Darauf folgt im fünften Teil die Präsentation der Ergebnisse. Den Abschluss bilden eine Zusammenfassung sowie eine Diskussion der Ergebnisse.

Kapitel 2

Stand der Forschung

Während die Funktion einer Ehe bzw. Familie sowie der Prozess der Wahl eines (Ehe-)Partners bereits seit Langem von der Soziologie untersucht werden, ist die Untersuchung des Zeitpunktes einer Eheschließung im Lebenslauf ein verhältnismäßig junges Forschungsthema, welches erst im Zuge der dynamischen Betrachtung von Lebensläufen in den 1960er Jahren aufkam (vgl. Sackmann 2007).

Zu den bekanntesten Arbeiten auf diesem Gebiet gehören die Veröffentlichungen von *Oppenheimer (1988, 1997)*. In ihrer 1988 erschienenen Arbeit „A Theory of Marriage Timing“ wendet sie die „Job Search Theory“ aus der Ökonomie an, um den Effekt der wechselseitigen Paarbildung („assortative mating“) auf den Zeitpunkt der Eheschließung zu untersuchen. Die wechselseitige Paarbildung, so Oppenheimer, wird dabei vor allem durch Unsicherheiten bezüglich wichtiger zukünftiger Attribute des potenziellen Partners, wie auch der eigenen, erschwert. Zu diesen Attributen zählt sie insbesondere den ökonomischen Status einer Person, welcher an den Eintritt ins Erwerbsleben gekoppelt ist. Dieser Status bestimmt maßgeblich den Lebensstil und den sozioökonomischen Status eines Paares (Oppenheimer 1988, S. 565). Der Einstieg ins Erwerbsleben beeinflusst darüber hinaus die Möglichkeit einer Person, einen eigenen Haushalt zu finanzieren und ist damit i. d. R. eine wichtige Voraussetzung für den Übergang in eine Ehe. Das Ereignis des Eintritts in den Arbeitsmarkt hat dabei sowohl Einfluss auf bereits bestehende Paare, denen es durch die finanzielle Unabhängigkeit möglich wird zu heiraten, als auch auf den Partnersuchprozess, insofern noch kein Partner vorhanden ist. Denn ist der Einstieg in das Erwerbsleben einmal erfolgt, verringert dies die Unsicherheiten für den potenziellen Partner. Oppenheimer schließt nun daraus, dass Faktoren, welche das „Timing“ des Arbeitsmarkteinstieges beeinflussen (Beschaffenheit des Bildungssystems, Bildungsniveau, Beschaffenheit des Arbeitsmarktes, etc.), ebenso Einfluss auf den

Zeitpunkt der Eheschließung haben sollten.

Auch trifft Oppenheimer in dieser Arbeit interessante Annahmen bezüglich geschlechtsspezifischer Unterschiede im „Timing“ der Ehe. So führt sie das im Laufe der Zeit gestiegene Heiratsalter bei Männern vor allem auf die Veränderungen in der Sexualmoral der Gesellschaft („legitimer“ Geschlechtsverkehr ist auch außerhalb der Ehe möglich) sowie den veränderten Arbeitsmarkt (zunehmende Komplexität und Spezialisierung) zurück. Bei Frauen hingegen war das „Timing“ der Ehe bisher eine Funktion der ökonomischen Charakteristika des Mannes (Oppenheimer 1988, S. 581). Im Modell der traditionellen Ehe, dem so genannten „male breadwinner model“, tendieren Frauen zu einer frühen Heirat. In einem solchen Szenario sind die wichtigen Attribute der Frau (physische Attraktivität, Fertigkeiten im Haushalt) bereits im jungen Alter bekannt und darüber hinaus nimmt die Konkurrenz unter den Frauen mit zunehmendem Alter stetig zu. Dieses Modell verliert jedoch immer mehr an Bedeutung. Heute gibt es viel mehr einen Trend zu einer Erwerbstätigkeit von Frauen über den gesamten Lebenslauf hinweg. Frauen sind damit nicht mehr ökonomisch von ihrem Ehepartner abhängig. Zusammen mit der Bildungsexpansion (welche ein längeres Verweilen im Bildungssystem mit sich bringt) führt dies bei den Frauen ebenfalls zu einem gestiegenen Heiratsalter. Oppenheimer warnt jedoch vor einem voreiligen Schluss von der zunehmenden ökonomischen Unabhängigkeit der Frauen auf ein gestiegenes Heiratsalter bzw. auf ein Sinken der Zahl geschlossener Ehen („Unabhängigkeitshypothese“). Denn noch immer lassen sich durch eine Ehe hohe Nutzengewinne erzielen und ebenso ist es denkbar, dass die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen ihr Heiratsalter senkt, da die Partnerschaft nicht mehr nur vom Einkommen des Mannes abhängt (vgl. Oppenheimer 1988).

In einer späteren Studie untersucht Oppenheimer (1997) speziell die so genannte Unabhängigkeitshypothese, abgeleitet aus Beckers Argument der „reduced gains to marriage“ (Becker 1981, S. 353), welche von vielen Forschern (u. a. Ross 1975, Fuchs 1983, Sørensen 1995) zur Erklärung jüngerer Familien- und Heiratstrends genutzt wird. Becker argumentiert, dass der Ehegewinn durch einen höheren Verdienst und die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen, einhergehend mit einer niedrigeren Fertilitätsrate, reduziert wird, da eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung dann weniger komparative Vorteile mit sich bringt. Eine Abnahme des Ehegewinns lässt wiederum die Wahrscheinlichkeit einer Ehe sinken bzw. die Wahrscheinlichkeit einer Scheidung steigen (vgl. Becker 1981, S. 353). In der daraus abgeleiteten Unabhängigkeitshypothese wird nun recht rigoros gefolgert, dass die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen, einhergehend mit einem geringeren Spezialisierungspotenzial innerhalb der Ehe und einer stärkeren ökonomischen Unabhängigkeit der Frauen, zu einer zeitli-

chen Verzögerung der Eheschließung bzw. sogar direkt zu einer sinkenden Zahl geschlossener Ehen führt. Becker selbst hat diesen Zusammenhang jedoch nie in dieser Form und vor allem „Schärfe“ behauptet. Vielmehr betont er wiederholt, dass der Ehegewinn durch die arbeitsteilige Spezialisierung der Geschlechter lediglich einen Teil des Nutzens einer Ehe ausmacht und führt neben der zunehmenden Erwerbstätigkeit von Frauen insbesondere den Ausbau wohlfahrtsstaatlicher Programme als Gründe für den grundlegenden Wandel der Familie seit den 1950er Jahren auf (vgl. ebd., S. 350ff.). Oppenheimer kommt schließlich zu dem Schluss, dass die Unabhängigkeitshypothese überbewertet wird. Der Trend zu einer späteren Heirat sowie ein Abnehmen der Ehestabilität sind bereits, wie auch von Becker selbst erwähnt, seit den 1950er Jahren zu beobachten. Und während die Unabhängigkeitshypothese vor allem eine Zunahme von Partnerschaften ohne Heirat prognostiziert, ist in der Realität statt dessen eine Zunahme von Scheidungen bei einem konstanten Niveau von Nichtheiraten zu beobachten. Auch führt die zunehmende ökonomische Unabhängigkeit der Frau nicht zu einer generellen Abnahme ihrer Abhängigkeit von ihrem Partner, sondern lediglich zu einem veränderten Abhängigkeitsverhältnis, von asymmetrischen hin zu symmetrischen Abhängigkeiten. Des Weiteren verringern die zunehmend auftretenden Doppelverdiener-Haushalte den relativen Nutzen sowohl des Singlestatus’ als auch stark arbeitsteiliger Ehen und Partnerschaften.

Eine weitere, für die vorliegende Arbeit interessante Veröffentlichung, stammt von *Tölke (1993)*. Diese untersucht in ihrer Studie „Erste Partnerschaften und Übergang zur ersten Ehe“ Veränderungen im Partnerschaftsverhalten junger Menschen. Anhand der Daten des Familiensurveys des Deutschen Jugendinstituts zeichnet sie den Lebensweg von sechs 5-Jahres-Geburtskohorten (1934-1961) bis zum Alter von 30 Jahren nach, indem sie ihr Heiratsverhalten sowie sämtliche nicht eheliche Partnerschaften mit einer minimalen Dauer von einem Jahr näher betrachtet. Den stärksten Einfluss auf den Übergang von einer Partnerschaft in eine Ehe hat, laut ihren Analysen, neben einer bevorstehenden Elternschaft vor allem der Beginn des Erwerbslebens. Während bei Männern der Eintritt ins Erwerbsleben schon immer einen sehr starken Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit zu heiraten hat, der sich über die Kohorten sogar noch verstärkt, ist dieser Zusammenhang bei Frauen etwas weniger stark ausgeprägt. Dennoch ist auch für Frauen der Beginn der „Erwerbskarriere“ eine wichtige Determinante für den Übergang in eine Ehe, besonders für die Geburtskohorten seit 1950.

Auch *Diekmann & Weick (1993)* widmeten sich der Untersuchung verschiedener Einflussfaktoren auf das Heiratsverhalten. Mittels Daten des Allbus 1982 und 1984 untersuchten sie die „Auswirkungen der Kohortenzugehörigkeit, der schulischen Bildung und der Bildungsexpansion auf das Heiratsverhalten“ und

kamen zu dem Ergebnis, dass der zu beobachtende Anstieg des Heiratsalters, sowohl bei Männern, als auch bei Frauen, nur zum Teil auf die gestiegene Verweildauer im Bildungssystem zurückführbar ist. In einem Ausblick nennen sie, in Anlehnung an Oppenheimer, die Veränderungen des Arbeitsmarktes – konkret, die längere Phase der beruflichen Unsicherheit – als möglichen Erklärungsfaktor für das gestiegene Heiratsalter, insbesondere bei Männern.

Weitere interessante Beiträge zum „Timing“ der Ehe, speziell im Hinblick auf die veränderte ökonomische Situation der Frauen, stammen von *Blossfeld & Huinink (1989)* sowie *Blossfeld & Jaenichen (1990)*. In diesen zwei Beiträgen wird der Einfluss der gestiegenen schulischen und beruflichen Qualifikation von Frauen auf den Prozess der Familienbildung untersucht. In beiden Studien kann zunächst festgestellt werden, dass die Verschiebungen beim Eintritt der Frauen in Ehe und Mutterschaft in Deutschland weitaus weniger dramatisch sind als in anderen Ländern (z. B. Schweden oder Spanien). Dennoch ist ein eindeutiger Trend zum Anstieg des Heiratsalters sowie des Alters bei der Geburt des ersten Kindes seit den 1980er Jahren zu beobachten. Während der Aufschub der Geburt des ersten Kindes komplett über die zunehmende Bildungsbeteiligung der Frauen erklärt werden kann, sind die verantwortlichen Faktoren für das gestiegene Heiratsalter wesentlich schwieriger auszumachen, da dieses nur teilweise durch die gestiegene Dauer der Ausbildung aufgeklärt werden kann. Das Bildungsniveau selbst bzw. die getätigte Bildungsinvestition haben keinen signifikanten Effekt auf diese Entwicklung.

Zu diesem Ergebnis kommen auch *Blossfeld & Rohwer (1995)* in einer Studie über „Trends in der Familienbildung und die neue Rolle der Frau“ in Westdeutschland, welche im Rahmen einer vergleichenden Länderstudie zu eben diesem Thema durchgeführt wurde (Blossfeld 1995). In ihrer Studie überprüfen Blossfeld & Rohwer insbesondere die Unabhängigkeitshypothese mittels Daten des Sozio-Ökonomischen Panels (SOEP). Neben dem Bildungsniveau kontrollieren sie in dieser Studie zusätzlich dafür, ob sich die Frau noch in Ausbildung befindet. Während vom Bildungsniveau erneut kein signifikanter Einfluss auf die Neigung zu heiraten ausgeht, wirkt der Zustand „in Ausbildung“ signifikant negativ auf diese (Blossfeld & Rohwer 1995, S. 71). Daraus schließen die Autoren, dass sich durch die längere Ausbildungsphase höher gebildeter Frauen ihr Übergang in den „Erwachsenenstatus“ verzögert, d. h. , dass es lediglich zu einer zeitlichen Verlagerung der Eheschließung kommt. Der Konflikt zwischen der zunehmend höheren Bildung der Frauen und der Eheschließung bzw. dem Zeitpunkt einer Eheschließung besteht damit, wenn überhaupt, lediglich in der Phase des Übergangs von der Jugend ins Erwachsenenleben. Das Beenden der Ausbildungsphase bzw. der Eintritt ins Erwerbsleben ist also ein wichtiger, wenn nicht der zentrale Schritt, für das (subjektive) Erreichen des „Erwachsenensta-

tus“: Mit Ausnahme Italiens konnte die Unabhängigkeitshypothese in keinem der untersuchten Länder – Schweden, Frankreich, Niederlande, Großbritannien, USA, Spanien, Ungarn – bestätigt werden. Weiterhin stellen Blossfeld & Rohwer fest, dass ein Großteil der Kohortenunterschiede in der Heiratsneigung bei Kontrolle des Bildungsabschlusses verschwindet. Das heißt, die Unterschiede in der Heiratsneigung zwischen den Kohorten können zu einem großen Teil durch die unterschiedliche Partizipation der Frauen am Bildungssystem in den jeweiligen Geburtskohorten erklärt werden. Eine Ausnahme bilden lediglich die Kohorten 1944–1948 und 1949–1955, die im Unterschied zu den nachfolgenden Kohorten signifikant früher heirateten (ebd., S. 71f.).

In einer Erwiderung auf die Ergebnisse der genannten Länder-Studien, in denen sich, abgesehen von der bereits erwähnten Ausnahme (Italien), keine Anzeichen für eine Bestätigung der Unabhängigkeitshypothese finden ließen, gibt *Sørensen (1995)* eine mögliche Erklärung für den nicht feststellbaren Effekt des Bildungsabschlusses auf die Heiratsneigung. Laut Sørensen konnte diese Hypothese in den untersuchten Ländern deshalb nicht bestätigt werden, da die Frauen trotz zunehmend höherer Bildungsabschlüsse auf dem Arbeitsmarkt gegenüber ihren männlichen „Konkurrenten“ noch immer im Nachteil sind. Solange eine formal höhere Bildung nicht zu gleichwertigen Arbeitsmarktchancen von Männern und Frauen führt, wird kein Effekt von der höheren Bildung der Frauen auf ihre Neigung zu heiraten feststellbar sein, denn Frauen erzielen in dieser Situation durch eine Heirat noch immer große (finanzielle) Vorteile. Daneben nennt Sørensen noch eine weitere mögliche Erklärung, welche zusätzlich den in allen Ländern festgestellten u-förmigen Verlauf des Heiratsalters über die Kohorten hinweg erklärt und ebenso mit Beckers „ökonomischer Theorie der Familie“ (Becker 1981) konform geht. So ist dieser Effekt dadurch zu erklären, dass es für Frauen der ersten Kohorten (1944–48, 1949–55) kaum eine andere Möglichkeit gab, sich von ihrem Elternhaus unabhängig zu machen, als eine Heirat. Deshalb ist das Heiratsalter dieser Kohorten so gering. Für die späteren Kohorten hingegen gab und gibt es andere, zunehmend gesellschaftlich akzeptierte Wege, dies zu erreichen, wobei Sørensen hiermit vor allem nicht eheliche Lebensgemeinschaften meint. Damit erklärt sie das kontinuierliche Ansteigen des Heiratsalters seit den 1980ern. Auf Grund dessen ist es für Frauen heute möglich, vor einer Heirat zunächst ihre Ausbildung zu beenden und in den Arbeitsmarkt einzusteigen. Die Heirat ist noch immer ein wichtiges Ereignis, das Beenden der Ausbildung ist aber ebenso wichtig geworden. Sørensen schließt nun daraus, dass sich das höhere Bildungsniveau der Frauen erst dann auf die Neigung zu heiraten auswirkt, wenn Frauen die gleichen Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben, wie Männer und wenn ihnen alternative Wege zur Emanzipation aus dem Elternhaus offen stehen. Da bisher aber keine Chancengleichheit auf dem Arbeitsmarkt herrscht

und alternative Wege aus dem Elternhaus erst nach und nach gesellschaftliche Akzeptanz finden, konnte in den untersuchten Kohorten noch kein solcher Einfluss aufgefunden werden.

Diesen Erklärungen widerspricht wiederum *Oppenheimer (1995)* in einer kritischen Entgegnung auf den Artikel Sørensens, in welcher sie auch die Annahmen der „ökonomischen Theorie der Familie“ Beckers in Frage stellt. Oppenheimer kritisiert, dass Sørensen zwei verschiedene Hypothesen miteinander vermischt. Zunächst, so Oppenheimer, muss man sich fragen, ob es so etwas wie einen Unabhängigkeitseffekt überhaupt gibt und darüber hinaus, ob, insofern er existiert, dieser für die jüngsten Trends im Heiratsverhalten verantwortlich gemacht werden kann. Sørensen jedoch unterscheidet nicht zwischen diesen beiden Argumenten und „opfert“ das eine zu Gunsten des anderen, indem sie unabdingbar an der Gültigkeit der Unabhängigkeitshypothese festhält. Als Resultat kann Sørensen die in den Studien festgestellten Trends nicht erklären, die Hypothese verliert ihre Erklärungskraft. Dennoch geht Oppenheimer separat auf die von Sørensen aufgeführten Argumente ein. Bezogen auf den von ihr behaupteten negativen Effekt, der vom weiblichen Verdienst (bei gleichen Arbeitsmarktchancen von Männern und Frauen) auf die Heiratsneigung ausgeht, nennt Oppenheimer mehrere US-amerikanische Studien, welche aufzeigen, dass genau das Gegenteil der Fall ist: Frauen, die einen größeren ökonomischen Beitrag leisten können, finden sich in einer bevorzugten Position als potenzielle Heiratspartnerinnen. An diesem Punkt setzt sie auch sogleich mit ihrer Kritik an Beckers Theorie an, indem sie zunächst den ökonomischen Nutzen einer Ehe und daran anschließend das von Becker sehr eng gefasste Konzept einer Ehe diskutiert.

So sieht Becker den Nutzen einer Ehe laut Oppenheimer sehr einseitig. Verdienen Frauen Geld auf dem Arbeitsmarkt, erlangen sie mehr Unabhängigkeit vom Mann, was ihren Spezialisierungsgewinn durch die Ehe schmälert. Ebenso ist es für die Männer, deren Spezialisierungsvorteil durch die zunehmende Konzentration der Frau auf die Erwerbstätigkeit und die abnehmende Spezialisierung auf Haushaltstätigkeiten und Kindererziehung ebenfalls abnimmt. Die Möglichkeit, dass ein zusätzliches Einkommen in einer Ehe auch Vorteile mit sich bringt – die Ermöglichung eines höheren Lebensstandards, eine Abnahme der Risiken bei „Ausfall“ eines Partners in einer hochgradig arbeitsteiligen Ehe – wird laut Oppenheimer von Becker nicht ausreichend berücksichtigt. Dies, so Oppenheimer, liegt an der allgemein sehr engen Auffassung Beckers über die Natur einer Ehe, in der nichtökonomische Beiträge wie Kameradschaft, der Nutzen einer gemeinsam erlebten Vergangenheit, gegenseitige Liebe und Wertschätzung, Intimität, die Verfügbarkeit eines Partners für Freizeitaktivitäten, gegenseitige physische und psychische Unterstützung bei der Kindererziehung, aus denen sich ein komplexes System an wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen den Ehepart-

nen entwickelt, keine Beachtung erfahren. Damit ist aus Sicht Oppenheimers Beckers Konzept äußerst eingeschränkt und unvollständig. Dies mag insofern zutreffen, als Becker dem ökonomischen Nutzen der Ehe in seinen Arbeiten die größte Aufmerksamkeit widmet. Er bezweifelt jedoch nicht, dass sich der Gesamtnutzen einer Ehe aus vielen weiteren Komponenten zusammensetzt, wobei er u. a. die Qualität von Mahlzeiten, die Qualität und Quantität von Kindern, Kameradschaft und Liebe konkret als solche benennt (Becker 1976, S. 207). Oppenheimers Kritik scheint also an dieser Stelle nur bedingt berechtigt.

Sørensens zweites Argument für die Gültigkeit der Unabhängigkeits-Hypothese zielt auf die zunehmende Verfügbarkeit von zur Hochzeit alternativer Wege zur Emanzipation der Frauen aus dem Elternhaus, worüber sie das Ansteigen des Heiratsalters erklärt. Hat die Ehe einmal ihre zentrale Funktion zur Erlangung von Unabhängigkeit verloren, kommen die negativen Effekte der gestiegenen Bildung der Frauen auf die Neigung zu heiraten zum Tragen, was zu einem ansteigenden Heiratsalter führt; eine Behauptung, für die keinerlei empirische Evidenz vorliegt. Auch gab es in den 1960er Jahren, in denen die Frauen sehr früh heirateten, bereits zahlreiche Alternativen zur Heirat, darunter gleichgeschlechtliche Wohngemeinschaften oder das Beziehen einer Studentenwohnung. Diese Alternativen standen insbesondere den höher gebildeten Frauen zur Verfügung, die nach Sørensens Argumentation also schon damals ein erhöhtes Heiratsalter hätten aufweisen müssen. Des Weiteren zeigen Studien, dass das Zusammenleben in nicht ehelichen Lebensgemeinschaften in den USA vor allen ein Phänomen der gering gebildeten Schichten war und ist. Darüber hinaus wird der Großteil dieser Lebensgemeinschaften nach einer Zeit von drei bis fünf Jahren in eine Ehe überführt, was das Argument entkräftigt, diese Form der Lebensgemeinschaft sei eine Alternative zur Ehe. Abschließend kann Oppenheimer keinen Beleg für Sørensens Behauptung, die gestiegene Bildung der Frauen wirke sich negativ auf ihre Neigung zu heiraten aus, finden.

Alles in allem zeigt sich in jeder der genannten Studien die große Bedeutung des Einstiegs in die Erwerbstätigkeit für den Zeitpunkt der Eheschließung. Die Rolle des weiblichen Erwerbseintritts und ihre potenzielle Veränderung im Zuge eines sozialen Wandels blieben aber bisher weitestgehend unbeleuchtet. Dies möchte die vorliegende Arbeit nun ändern. Bevor die angesprochenen Zusammenhänge aber einer detaillierten empirischen Überprüfung unterzogen werden, erfolgt im nächsten Teil der Arbeit ein Überblick über für die Arbeit relevante Theorien des Heiratsverhaltens. Aus diesen werden die zentralen forschungsleitenden Hypothesen für den empirischen Teil der Arbeit entwickelt.

Kapitel 3

Theorien und Hypothesen

In diesem Kapitel werden für die Arbeit relevante Theorien des Heiratsverhaltens besprochen, wobei der Fokus auf Ansätzen liegt, die eine dynamische Modellierung¹ des Heiratsverhaltens erlauben. Den theoretischen Rahmen der Arbeit bildet, wie in der Einleitung bereits erläutert, die Lebenslaufperspektive, deren allgemeine Annahmen im Folgenden kurz vorgestellt und erläutert werden. Darauf folgt eine handlungstheoretische Fundierung dieses Konzeptes mittels der Familienökonomie und der Suchtheorie sowie der sozialen Austauschtheorie. Diese theoretischen Ansätze sind dabei zunächst geschlechtsneutral. Deshalb werden anschließend geschlechtsspezifische Mechanismen des Heirats- und Erwerbsverhaltens im historischen Wandel vor dem Hintergrund der Logik des Lebenslaufs vorgestellt. Ein Überblick über das Heirats- und Erwerbsverhalten ost- und westdeutscher Frauen bildet den Abschluss des Kapitels. Ziel ist, auf Grundlage der vorgestellten theoretischen Ansätze empirisch prüfbare Hypothesen abzuleiten.

3.1 Der Lebenslauf als Bezugsrahmen

Die Lebenslaufperspektive sieht den Lebenslauf der Individuen durch das „Timing“ von Ereignissen sozial strukturiert bzw. differenziert. Der Lebenslauf eines Individuums ist das Ergebnis individueller Handlungen in Wechselwirkung mit der Umwelt. Paradigmatisch liegt der Lebenslaufperspektive der methodologische Individualismus zugrunde.

Die Lebenslaufperspektive als solche ist jedoch kaum mehr als ein begrifflicher Rahmen, wird sie nicht handlungstheoretisch fundiert. Für diese Fundierung werden die Familienökonomie und die ökonomische Suchtheorie – welche

¹Dynamisch bezieht sich hier auf eine Integration von gesellschaftlicher Makro- und Mikroebene.

die Ehe in erster Linie als rationale Entscheidung von Individuen begreifen – wie auch die soziale Austauschtheorie – welche darüber hinaus den symbolischen Charakter einer Eheschließung betont – genutzt. Ganz allgemein können handlungstheoretische Ansätze insbesondere auf Max Weber zurückgeführt werden, der die Soziologie als „*Wissenschaft [versteht], welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will*“ (Weber 1984, S. 19). Unter *Handeln* versteht er dabei menschliches Verhalten, insofern die Handelnden einen subjektiven Sinn mit diesem verbinden. *Soziales Handeln* wiederum ist seinem gemeinten Sinn nach bezogen auf und orientiert am Verhalten anderer (vgl. Weber 1984). Im Rahmen dieses Ansatzes ist das Heiratsverhalten als ein solches soziales Handeln aufzufassen.

Das in diesem Kapitel vorgestellte theoretische Modell orientiert sich an den Erklärungsprämissen einer gehaltvollen soziologischen Erklärung in Anlehnung an die Arbeiten von Blossfeld (1996) sowie Blossfeld & Timm (1997). Wichtig ist diesbezüglich, entsprechend dem Prinzip des methodologischen Individualismus, dass soziale Regelmäßigkeiten, wie Heiratsmuster, „über die Ebene der individuellen Akteure empirisch und theoretisch rekonstruiert werden“ (Blossfeld & Timm 1997, S. 447). Hier müssen also Handlungstheorien zur Anwendung kommen, die vom Akteur als rational handelndem Individuum ausgehen. Oftmals ist die Situation, in der sich ein Individuum befindet jedoch so unbestimmt, dass es schwierig bis unmöglich ist, überhaupt eine rationale Entscheidung zu treffen (vgl. ebd., S. 448), was es wiederum schwierig macht, Kosten und Nutzen abzuschätzen und gegeneinander abzuwiegen. In dieser Situation werden soziokulturelle Normen als Handlungsmechanismen relevant, *die als Entscheidungshilfen in unbestimmten, häufig wiederkehrenden Handlungssituationen interpretiert werden müssen* (Blossfeld & Timm 1997, Heiner 1983). Zudem muss eine Verlaufsperspektive eingenommen werden, die der zeitlichen Extension sozialer Phänomene gerecht wird und gleichzeitig die strukturellen Handlungskontexte, in denen sich das Individuum jeweils befindet, aufzeigt (Blossfeld & Timm 1997). Auch ist es wichtig, „*Mechanismen zu spezifizieren, durch die aus den jeweils aktuell verfügbaren Alternativen eine Handlung ausgewählt wird*“ (vgl. ebd. S. 448). Dabei sind insbesondere Erwartungen, Orientierungen und Überzeugungen der Individuen zu berücksichtigen. Weiterhin muss den Individuen in ihren Handlungen und Entscheidungen ein „freier Wille“ unterstellt werden. Da es jedoch weder möglich noch im Sinne einer ökonomischen Modellbildung ist, die Entscheidung jedes einzelnen Individuums zu erklären, sollte man sich statt dessen auf die Erklärung von Regelmäßigkeiten (Idealtypen) konzentrieren. Diese sollten realitätsnah sein, können der Realität, vor allem auf Grund der realen Unschärfe² des Gegenstandsbereichs, aber niemals ganz entsprechen.

²Unter realer Unschärfe ist die Abweichung einer realen Ordnungstendenz von einer vor-

Die Berücksichtigung dieser Prämissen ermöglicht nun die Entwicklung einer „gehaltvollen“ soziologischen Erklärung. Zusammengefasst muss eine solche Erklärung eine dynamische Integration von Makroebene (Sozialstruktur, kulturelle Normen) und Mikroebene (Handlungstheorie) ermöglichen und die zeitliche Extension sozialer Phänomene (Verlaufsperspektive) berücksichtigen. In der empirischen Analyse muss diesen Prämissen Rechnung getragen werden.

Eine weitere wichtige Annahme der Lebenslaufperspektive lautet: „*There is always a previous history before any history*“ (Blossfeld 1996, S. 190). Das heißt, neben dem Wandel im Lebenslauf ist auch der Wandel in der historischen Zeit, sprich langfristige Prozesse des sozialen Wandels, von zentraler Bedeutung für die Analyse sozialer Prozesse. Die Verbindung zwischen individueller Lebenszeit und historischem Kontext sind die Generationen (vgl. Huinink & Konietzka 2007). Folgen aufeinander folgende Geburtskohorten unterschiedlichen Lebenslaufmustern, kann man von einem sozialen Wandel sprechen (vgl. ebd.). Für die vorliegende Analyse wird ein sozialer Wandel dahin gehend unterstellt, dass sich zum einen der Zeitpunkt der Eheschließung über die untersuchten Generationen hinweg nach hinten verschoben hat und zum anderen, dass der Erwerbseintritt über die Generationen von Frauen hinweg an Einfluss auf den Zeitpunkt der Eheschließung gewonnen hat.

Huinink & Konietzka (2007) nennen des Weiteren drei wichtige Spezifika des Lebenslaufs: (1) Den Mehrebenenbezug, (2) die Mehrdimensionalität der Handlungszusammenhänge und (3) die zeitliche Dimension des Handelns im Lebenslauf. Ein Mehrebenenbezug besteht insofern, als dass sich verschiedene Ebenen von Handlungssituationen und -bedingungen unterscheiden lassen – der gesellschaftlich-historische Kontext, der soziale Hintergrund des Individuums, die (Paar-/Familien-)Beziehungen zu anderen Individuen sowie die akteursinterne Ebene – die allesamt in Wechselbeziehungen zueinander stehen (vgl. ebd.). Mehrdimensionalität der Handlungszusammenhänge bedeutet, dass sich das individuelle Handeln der Individuen ebenso auf verschiedenen Ebenen abspielt, die auch wieder in vielfältigen Wechselbeziehungen zueinander stehen. Zu diesen unterschiedlichen Handlungsdimensionen im Lebenslauf gehören nach Mayer u. a. „*Familien- und Haushaltsgeschichte, Bildungs- und Ausbildungswege, Erwerbs- und Berufskarrieren*“ (Mayer 1990, S. 9). Die Beziehungen zwischen diesen Bereichen können sich auf unterschiedliche Weise als integriert, schwer vereinbar oder institutionell segmentiert gestalten³ (vgl. Huinink & Konietzka 2007, S. 43f.). Strukturiert werden diese Dimensionen durch Normen und Regeln der gesellschaftlichen Basisinstitutionen Markt, Staat und Familie

gestellten idealen Ordnungsstruktur (Idealtyp) zu verstehen. Der zentrale Grund für die reale Unschärfe liegt in der Veränderbarkeit des Gegenstandsbereichs der Sozialwissenschaften (vgl. Schulze 2009).

³So wird z. B. oft von der Unvereinbarkeit von Familien- und Berufsleben gesprochen.

(ebd.). Das Spezifikum der zeitlichen Dimension des Handelns im Lebenslauf wurde bereits mehrfach erwähnt. Entscheidungen werden nicht punktuell („tabula rasa“) getroffen, sondern vor dem Hintergrund eines zeitextensiven Prozesses, welcher sich im Lebenslauf aus bestimmten Bedingungen, Konstellationen und Entscheidungen heraus entwickelt und wiederum nachfolgende Optionen, Ereignisse und Handlungen beeinflusst. Hat man sich für eine bestimmte Handlung entschieden, eröffnet dies neue Möglichkeiten, andere schließt es jedoch aus. Interdependenzen bestehen also in vielerlei Hinsicht: zwischen den handelnden Menschen, zwischen den verschiedenen Lebensbereichen eines Menschen sowie zwischen Lebensgeschichte und Lebenszukunft eines Menschen (Huinink & Konietzka 2007, S. 45). Lebensläufe sind also pfadabhängig. Um ein bestimmtes Ereignis verstehen zu können, ist es notwendig, den kompletten Prozess zu rekonstruieren, der zu diesem Ereignis führte wie auch, zu beachten, welche zukünftigen Implikationen sich daraus für das Individuum (und seine Umwelt) ergeben.

Mit der Eheschließung wird in dieser Arbeit nun ein ganz konkretes Ereignis oder besser, ein konkreter Statusübergang, fokussiert. Ein Statusübergang *„kennzeichnet ein zentrales Lebensereignis, das zu einer signifikanten Veränderung der sozialen Position und der Lebensorganisation eines Akteurs führt und den weiteren Lebenslauf entscheidend beeinflusst“* (Huinink & Konietzka 2007, S. 46). Dies ist bei der Eheschließung eindeutig der Fall. Statusübergänge sind wiederum oft eingebunden in bestimmte Statuspassagen (vgl. ebd.). So gehört das Eingehen einer Partnerschaft bzw. das Schließen einer Ehe in der Regel in die Statuspassage oder auch die Phase des Erwachsenenlebens.

Vor dem tatsächlichen Ereignis der Heirat muss das Individuum aber zunächst die Entscheidung für eine solche treffen. Um diese rekonstruieren zu können, werden im Folgenden konkrete Handlungstheorien vorgestellt, wobei der Schwerpunkt auf solchen Theorien liegt, die Aussagen über das Heiratsverhalten und/oder die Eheschließung im Lebenslauf treffen. Dabei handelt es sich um Handlungstheorien, die in jüngerer Zeit häufig zur Erklärung vom Heiratsverhalten herangezogen werden.

3.2 Familienökonomie und Suchtheorie

Familienökonomie

Der familienökonomische Ansatz wendet mikroökonomische Prinzipien und Gesetzmäßigkeiten zur Analyse familiären Verhaltens und familiärer Strukturen an. Als Begründer dieses Ansatzes gilt in erster Linie der US-amerikanische Ökonom Gary S. Becker. Im Mittelpunkt des familienökonomischen Ansatzes steht die These von der individuellen Nutzenmaximierung, an der die Indivi-

duen ihr Handeln ausrichten. Das Heiratsverhalten wird in diesem Ansatz vor allem unter einem ökonomischen Kosten-Nutzen-Aspekt betrachtet.

Becker geht nun zunächst der Frage nach, warum Frauen und Männer überhaupt heiraten. Unter der Annahme, dass eine Ehe eine freiwillige Entscheidung der beteiligten Individuen ist, ist dies dann der Fall, wenn der erwartete Nutzen einer Ehe größer ist als der erwartete Nutzen des Alleinbleibens (vgl. Becker 1981). Anders als in der klassischen Mikroökonomie, welche das Individuum als passiven Konsumenten betrachtet, geht der familienökonomische Ansatz vom Individuum als aktivem Produzenten von Nutzgütern – „commodities“ – aus. Die Ehe wird als Stätte der Produktion solcher Nutzgüter betrachtet, während die eigentlichen Marktgüter (Lebensmittel, Fortbewegungsmittel, etc.) lediglich als Mittel zur Produktion der ehelichen Nutzgüter dienen. Zu diesen gehören neben den Kindern, welche Becker als zentralen Grund für die Entscheidung für eine Heirat sieht (Becker 1981, S. 93), auch Zuwendung, Fürsorge, Vertrauen und Kameradschaft.

Die Gewinne aus einer Ehe basieren nun darauf, dass zwei potenzielle Partner in der Regel unterschiedliche Ressourcen anzubieten haben. Zur Optimierung ihrer Nutzenfunktion sollten sich also solche Paare zusammenfinden, die hinsichtlich ihrer Merkmale, sprich ihrer anzubietenden Ressourcen, besonders gut zueinander passen. Zu diesen Merkmalen gehören u. a. körperliche Attraktivität, Intelligenz, Alter, und Erziehung. Bezüglich dieser Merkmale, so Becker, ist eine größtmögliche Ähnlichkeit von Vorteil für die Ehe. Hinsichtlich der Fähigkeiten zu Erwerbs- und Hausarbeit hingegen ist wiederum eine größtmögliche Unähnlichkeit anzustreben. Denn da die Partner nicht unendlich viel produzieren können, sondern diversen Restriktionen unterliegen, zu denen allen voran die Zeit gehört, besteht ein Optimierungsproblem, das es zu lösen gilt. Unter der Annahme, dass sowohl Erwerbs-, als auch Haushaltsgüter für eine Person bedeutsam sind, hängt die Lösung, sprich die optimale Allokation von Zeit auf die Produktionstätigkeiten der Ehepartner – Erwerbsarbeit und Hausarbeit – davon ab, wie produktiv die Partner jeweils hinsichtlich dieser beiden Tätigkeiten sind. In der Sprache der Mikroökonomie stellt sich hier also die Frage nach dem Verhältnis der Grenzproduktivitäten von marktlichen (Erwerbsarbeit) und nichtmarktlichen (Hausarbeit) Tätigkeiten.

Ist die Produktivität des einen Partners in der Produktion von Marktgütern höher als die des anderen, ist es sinnvoll, dass der andere Partner sich auf die Produktion nicht-marktlicher Güter spezialisiert und umgedreht. Da eine hohe Produktivität am Arbeitsmarkt i. d. R. auch mit einem hohen Lohn einhergeht und tendenziell der Zusammenhang gilt, je höher das Bildungsniveau einer Person, desto höher ihre Produktivität am Arbeitsmarkt, ist es wahrscheinlich, dass sich derjenige Partner auf die Erwerbsarbeit konzentriert, der den höchsten Bil-

dungsabschluss besitzt, während der andere Partner die Hausarbeit übernimmt. Eine vollständige Spezialisierung beider Partner auf ein und denselben Bereich ist nicht gewinnbringend. Deshalb werden sich tendenziell auch gleich qualifizierte Paare für eine Arbeitsteilung entscheiden. Ebenso rational ist hingegen auch, dass sich der Partner mit dem geringeren Bildungsabschluss auf die Erwerbsarbeit konzentriert. Dies ist dann ökonomisch sinnvoll, wenn er im Vergleich zu seinem Partner keinerlei bzw. nur eine äußerst geringe Produktivität in der Produktion von Haushaltsgütern aufweist. Die relativen Kosten, die aus der Spezialisierung des formal weniger gebildeten Partners auf die Hausarbeit entstünden, wären dann höher als der relative Nutzen, den der höher gebildete Partner durch die Spezialisierung auf die Erwerbsarbeit erzielen könnte.

Über den in dieser Arbeit im Mittelpunkt stehenden Zeitpunkt der Eheschließung lassen sich allein mit dem Modell der Familienökonomie kaum Aussagen treffen. So merkt Becker lediglich an, dass eine Person zunächst entscheidet, wann sie überhaupt in den Heiratsmarkt eintritt, um nach einem geeigneten Partner zu suchen. Dieser Eintritt findet umso eher statt, je mehr Kinder sich die Person wünscht, je höher sie ihr zukünftiges Einkommen einschätzt und je niedriger ihr Bildungsniveau ist (Becker 1976). Ist die Person einmal in den Heiratsmarkt eingetreten, sucht sie so lange, bis sie einen Partner gefunden hat, bei dem sie davon ausgeht, dass die zusätzlichen Kosten einer weiteren Suche den daraus resultierenden Nutzen übersteigen. Die Suchphase kann indes die Form einer nicht ehelichen Lebensgemeinschaft annehmen oder sich als anhaltende „Dating“-Phase gestalten (Becker 1976, S. 243). Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass *ceteris paribus*, umso später geheiratet wird, je dynamischer, mobiler und heterogener die gesellschaftlichen Verhältnisse sind, in denen eine Person lebt, währenddessen in statischen, homogenen gesellschaftlichen Strukturen die Eheschließung tendenziell zu einem früheren Zeitpunkt im Lebenslauf stattfindet (ebd.). Mit dieser Feststellung werden Unterschiede im Heiratsverhalten jedoch allein über Unterschiede in den Möglichkeiten bzw. Alternativen, welche den Individuen zur Verfügung stehen, erklärt.

Während sich also über den Einfluss der Erwerbsarbeit auf das „Timing“ der Eheschließung zunächst keine Aussagen formulieren lassen, hat sich Becker sehr wohl zum Einfluss der Erwerbstätigkeit auf die generelle Neigung zu heiraten geäußert. Ausgangspunkt seiner Argumentation ist, dass in der Vergangenheit klassischer Weise der Mann derjenige war, der mehr in Humankapital investierte und damit einen höheren Bildungsabschluss aufwies als die Frau, was die traditionelle Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern erklärt. In diesem „Modell“ war die Frau zuständig für die Organisation des Haushaltes sowie die Kindererziehung und der Mann konzentrierte sich auf den Einkommenserwerb. Der Nutzen des Mannes bestand damit in der Bereitstellung von Haushaltsgütern

durch die Frau, der Nutzen der Frau in der finanziellen Absicherung durch den Mann. Hierdurch lag eine asymmetrische Interdependenz zwischen Mann und Frau vor, welche die Ehe zusätzlich stabilisierte. Becker bezieht sich dabei vor allem auf das Fallbeispiel der Vereinigten Staaten.⁴

Im Zuge der Bildungsexpansion seit den 1960er-Jahren investieren nun auch die Frauen zunehmend in Humankapital, wodurch sich die Bildungsunterschiede zwischen Männern und Frauen zusehends verflüchtigen. Geht man von einem nicht geschlechterdiskriminierenden Arbeitsmarkt aus, ist es den Frauen jetzt ebenso möglich, sich auf die Erwerbsarbeit zu konzentrieren und damit selbst finanzielle Unabhängigkeit zu erlangen. Empirisch beobachtbar ist, dass die zunehmende Bildung der Frauen tatsächlich zu einer zunehmenden Erwerbsbeteiligung und damit einhergehend zu einer größeren finanziellen Unabhängigkeit dieser führt. Dies verringert entsprechend der Theorie die asymmetrische Interdependenz des Paares. Zusammen mit der abnehmenden Fertilität, welche empirisch mit der zunehmenden Erwerbstätigkeit der Frauen einhergeht (Oppenheimer 1994), kann man nun einen verringerten Ehegewinn („reduced gains to marriage“) schlussfolgern. Über diesen, so Becker, lassen sich die zu beobachtende im Lebenslauf immer später stattfindende Heirat sowie die generell abnehmende Zahl an Erstheiraten, ebenso wie die zunehmende Zahl an Scheidungen, welche sich in fast allen westlichen Industrienationen seit den 1970er bzw. 1980er Jahren empirisch beobachten lassen, erklären. Dieser Zusammenhang, bekannt geworden als „Unabhängigkeitseffekt“, wird in der Literatur gern zitiert.⁵ Dabei wird der ursprünglich von Becker aufgezeigte Zusammenhang jedoch oftmals stark verkürzt. So wird häufig behauptet, dass die gestiegene Bildung der Frauen direkt zu einer geringeren Heiratsneigung führt. Dass dies so nicht zutrifft, konnte bereits in zahlreichen Studien gezeigt werden (z. B. Blossfeld 1995). Entgegen der Behauptung vieler Wissenschaftler widerlegt dies jedoch mit Nichten Beckers ökonomisches Familienmodell. Denn Becker weist in seinen Arbeiten stets darauf hin, dass der Ehegewinn durch arbeitsteilige Spezialisierung ein wichtiger Nutzenbeitrag einer Ehe ist, bei Weitem jedoch nicht der einzige. So führt die zunehmende Bildungsbeteiligung der Frauen zwar zu einer Veränderung der Produktivitäten der Geschlechter am Arbeitsmarkt, unklar ist jedoch inwiefern und ob überhaupt sie ebenso zu einer Veränderung der Haushaltsproduktivitäten führt. Auch sagt ein abnehmender Ehegewinn durch die immer weniger vorhandene arbeitsteilige Spezialisierung nichts über die anderen Nutzen stiftenden Komponenten einer Ehe – gemeinsam geteilte Freizeit, Intimität usw. – aus. Erst wenn man all diese Komponenten berücksichtigen

⁴Im weiteren Verlauf der Arbeit wird sich zeigen, dass dieses Modell ebenso in der früheren BRD, nicht jedoch in der DD anzutreffen war.

⁵Siehe u. a. Preston & Richards (1975), Espenshade (1985), Goldscheider & Waite (1986).

würde, könnte man Aussagen über den Einfluss der zunehmenden Bildung der Frauen auf den Nutzen einer Ehe treffen. Da die Messung des Großteils dieser Komponenten jedoch äußerst schwierig umsetzbar bis unmöglich ist, fällt es schwer, Beckers Theorie empirisch zu falsifizieren.

Zusammenfassend nennt die Familienökonomie also Gründe dafür, warum geheiratet wird, gibt Erklärungen, wer wen heiratet und beschreibt, was innerhalb einer Ehe geschieht (Arbeitsteilung, Spezialisierung). Dabei ist sie in ihren Annahmen recht streng. So geht sie z. B. von einer vollständigen Informiertheit der Individuen in Verbindung mit unbeschränktem Zugang zu Informationen und nicht vorhandenen Suchkosten aus. Oppenheimer kritisiert zudem an der Familienökonomie Beckers die mangelnde Berücksichtigung möglicher Vorteile der Erwerbstätigkeit der Frau für die Ehe, wie z. B. die Ermöglichung eines höheren Lebensstandards oder die Abnahme der asymmetrischen Abhängigkeiten zugunsten symmetrischer Abhängigkeiten, was dazu führt, dass im Falle des „Ausfalls“ eines Partners die Familie nicht in Existenznot gerät.

Von zentralem Interesse für die vorliegende Arbeit ist es nun aber, Aussagen über den Effekt des Erwerbseinstiegs auf das „Timing“ der Eheschließung zu treffen. Um dies zu ermöglichen, wird die Familienökonomie im Folgenden durch die Annahmen der ökonomischen Suchtheorie erweitert.

Ökonomische Suchtheorie

Ursprünglich dient die ökonomische Suchtheorie, auch „Job Search Theory“, der formalen Analyse der Suche nach einem Arbeitsplatz. Ebenso wie die ökonomische Theorie der Familie geht sie von rationalen, nutzenmaximierenden Akteuren aus. Der Nutzen der ökonomischen Suchtheorie zur Beantwortung der zentralen Fragestellung dieser Arbeit liegt nun darin, dass sie die strengen Annahmen der Familienökonomie etwas lockert und nicht mehr von vollständig informierten Akteuren ausgeht, sondern von unvollständiger Information, beschränktem Zugang zu Informationen und dem Vorhandensein von Suchkosten. Unvollständige Information kann dabei insofern vorliegen, als dass der Akteur nicht genau über die Qualitäten der potenziell zur Verfügung stehenden Partner informiert ist, dass er keine genaue Kenntnis seiner eigenen (zukünftigen) Attribute besitzt, als auch, dass er die gesamte aktuelle wie auch zukünftige Verteilung der Angebotsstruktur, d. h. die Verteilung der Qualitäten aller potenziell am Heiratsmarkt teilnehmenden Akteure, nicht genau kennt.

Auch geht die „Job Search Theory“ davon aus, dass bei der Suche nach Informationen Suchkosten in Form von z. B. Zeit oder Geld entstehen und verwendet eine Art „Stoppregel“. Auf Grund der unvollständigen Information der Akteure ist ein optimales „Matching“ kaum möglich. Deshalb wird nur solange gesucht, bis die zusätzlichen Kosten einer weiteren Suche den daraus resultie-

renden zusätzlichen Nutzen übersteigen. Das heißt, der optimale Zeitpunkt, die Suche zu beenden, ist erreicht, sobald die Grenzkosten dem Grenznutzen entsprechen. Wann dieser Punkt erreicht ist, hängt wiederum vom Anspruchsniveau der jeweiligen Person ab. Dieses kann man als minimales Akzeptanzniveau verstehen. Alle Personen, die dieses Niveau nicht erfüllen, kommen als Partner gar nicht erst infrage. Das Anspruchsniveau eines bestimmten Akteurs wird nun umso höher sein, je höher er seine eigenen Ressourcen einschätzt. Auf Grund der nicht vollständigen Information über den potenziellen Partner und seine Attribute wird sich der Akteur bei der Suche nach einem Partner in aller Regel zunächst an den offensichtlichen Attributen – Alter, physische Attraktivität, Bildung, Einkommen – orientieren. Aus diesen Annahmen lassen sich zahlreiche Schlussfolgerungen für das „Timing“ der Ehe ziehen.

Ausgehend von der Tatsache der unvollständigen Information schließt Oppenheimer (1988), dass exogene Faktoren, welche das Ausmaß dieser Unsicherheit (bezogen auf die unvollständigen Informationen im Partnersuchprozess) beeinflussen, auch den Zeitpunkt der Eheschließung beeinflussen sollten. Da sich die Akteure eben auf Grund der unvollständigen Informationen insbesondere an den offensichtlichen Attributen des potenziellen Partners orientieren, zu denen neben Alter, physischer Attraktivität und Bildung auch das Einkommen bzw. der sozioökonomische Status gehören, liegt die Vermutung nahe, dass sich ein bereits erfolgter Einstieg ins Erwerbsleben, als wichtiger Faktor zur Bestimmung des sozioökonomischen Status' einer Person, beschleunigend auf den Zeitpunkt der Eheschließung auswirkt. Oppenheimer (1988) behauptet sogar, dass der hauptsächliche Grund für die Unsicherheit in den modernen Industriegesellschaften bezüglich der eigenen wie auch der Attribute des potenziellen Partners in der Unsicherheit darüber liegt, welche Karriere einmal eingeschlagen wird und wann der Übergang in ein stabiles Erwerbsverhältnis erfolgt. Die Erwerbkarriere der Partner beeinflusst schließlich maßgeblich den sozialen Status und damit den Lebensstil des Paares (Oppenheimer 1988, S. 565). Damit sollten Faktoren, die sich auf den Zeitpunkt des Einstiegs in das Erwerbsleben auswirken auch den Zeitpunkt der Eheschließung beeinflussen. Bezogen auf die vorliegende Arbeit sollten sich somit das Bildungsniveau wie auch die Phase der Ausbildung verzögernd auf den Zeitpunkt der Eheschließung auswirken.

Wenn nun der Eintritt ins Erwerbsleben tatsächlich einen Effekt auf den Prozess der wechselseitigen Paarbildung ausübt, dann sollten, bei Vorliegen stark differenzierter Geschlechterrollen in einer Gesellschaft, Unterschiede im Erstheiratsalter zwischen Männern und Frauen vorzufinden sein (ebd., S. 566). Diesbezüglich lassen sich an dieser Stelle noch keine konkreteren Hypothesen aufstellen, da zunächst zu klären ist, ob und wie stark die Geschlechterrollen in den beiden Teilstaaten überhaupt differenziert waren. Dies erfolgt in Kapitel

3.5. Eine andere, ebenfalls von Oppenheimer (1988) genannte Strategie zur Verringerung der Unsicherheit bezüglich der Attribute des potenziellen Partners, ist die „adaptive Sozialisation“ der Partner nach der Ehe. Das bedeutet, dass sich die Partner im Laufe der Ehe, durch Internalisierung bestimmter Normen sowie durch Prozesse der Interaktion, aneinander anpassen. Mit zunehmender Verfügbarkeit von Alternativen das „Matching“ bereits vor der endgültigen Entscheidung zu heiraten, zu überprüfen – wie dem vorehelichen Zusammenleben in einer nicht ehelichen Partnerschaft – sollte sich der Zeitpunkt der Eheschließung im Lebenslauf jedoch nach hinten verlagern.

Anhand der Erweiterung der Familienökonomie durch die Annahmen der „Job Search Theory“ konnten an dieser Stelle erste konkrete forschungsleitende Hypothesen aufgestellt werden. Dennoch ist daran zu zweifeln, ob die ökonomische Suchtheorie tatsächlich zur Erklärung wechselseitiger Paarbildungsprozesse geeignet ist. Hierfür können verschiedene Gründe genannt werden. Zuerst ist zu hinterfragen, ob bei der Suche nach einem Partner tatsächlich unvollständige Informationen oder nicht viel mehr Unsicherheit vorliegt. So ist der potenzielle zukünftige Partner oftmals noch gänzlich unbekannt. Auch ist es schier unmöglich, die langfristigen Kosten verschiedener, bereits bekannter alternativer Partner überhaupt abzuschätzen. Weiterhin ist es dem Akteur nicht möglich, den optimalen Zeitpunkt, die Suche zu beenden, abzuschätzen, da er nicht in der Lage ist, zu „berechnen“, wann die Grenzkosten einer weiteren Suche dem Grenznutzen dieser entsprechen. Die Wahlsituation ist also in aller Regel mit so großer Unsicherheit verbunden, dass es schwierig bis unmöglich ist, überhaupt eine rationale Entscheidung zu treffen (vgl. Blossfeld & Timm 1997, S. 448). In diesem Falle werden nun die bereits erwähnten sozialen Normen wichtig, die den Akteuren in einer unsicheren Situation eine Orientierung und damit seine Handlungsfähigkeit ermöglichen.

Weitere Schwierigkeiten in der Anwendung der Job-Suchtheorie auf die Partnersuche bereitet die stark wechselseitige Natur der Partnerwahlentscheidung. Zwar ist auch die Suche nach einem Job ein wechselseitiger Prozess, da sowohl Arbeitnehmer als auch Arbeitgeber an diesem beteiligt sind. Dennoch zeigt sich diese Wechselseitigkeit im Prozess der Partnerwahl in einem wesentlich stärkeren Ausmaß und muss stets von beiden Seiten betrachtet werden, wohingegen der Jobsuchprozess oftmals als Ziehen aus einer gegebenen Verteilung betrachtet wird. Auch unterliegt der Prozess der Partnerwahl stärkeren Restriktionen. So ist es normalerweise schwierig, zu einem späteren Zeitpunkt auf bereits einmal abgelehnte Alternativen zurückzugreifen, was bei der „Jobwahl“ in der Regel kein Problem darstellt. Auch ist die Auflösung eines Eheverhältnisses oftmals komplizierter und kostenintensiver als die Auflösung eines Arbeitsverhältnisses.

Zuletzt sei hier noch die Problematik der Zeit genannt. Dies spricht auch

Oppenheimer (1988) an, indem sie zu bedenken gibt, dass die Zeit in der „Job Search Theory“ nur eine untergeordnete Rolle spielt. Bei der Partnersuche ist man viel stärker als bei der Jobsuche damit konfrontiert, dass sich mit zunehmender Suchdauer die Struktur des Partnermarktes für einen Akteur verändert. So ist ein Akteur mit zunehmender Suchdauer u. a. mit einem abnehmenden Angebot auf dem Partnermarkt konfrontiert, da sich bereits viele potenzielle Partner in einer Partnerschaft befinden. Auch verändern sich mit der Zeit die Attribute (z. B. physische Attraktivität, Alter), Präferenzen und Ansprüche (vgl. z. B. Todd & Miller 1999) des Akteurs selbst, was die Suche zusätzlich verkomplizieren kann.

Insgesamt konnte dennoch gezeigt werden, dass die „Job Search Theory“ ein nützlicher Theoriebaustein zur Ableitung forschungsleitender Hypothesen ist. Auf Grund der genannten Probleme in der Anwendung auf den Prozess der Partnerwahl ist sie jedoch eher metaphorisch zu verstehen und unbedingt in eine übergeordnete Lebenslaufperspektive einzubetten.

3.3 Soziale Austauschtheorie

In ihren Grundzügen weist die soziale Austauschtheorie viele Ähnlichkeiten zur ökonomischen Theorie der Familie auf. Im Unterschied zu dieser betrachtet sie Paarbeziehungen jedoch weniger als Produktionsgemeinschaften, sondern viel mehr als Tauschsysteme (vgl. Hill & Kopp 2006, S. 114) und beinhaltet neben Elementen der Mikroökonomie auch Annahmen aus der behavioristischen Lerntheorie. Sie geht davon aus, dass ein Tausch soziale Interaktionen initiieren wie auch stabilisieren kann (vgl. Hill & Kopp 2006, S. 102). Eine zentrale Annahme der sozialen Austauschtheorie ist weiterhin, dass ein Großteil der menschlichen Bedürfnisse ihre Befriedigung im sozialen Leben findet. Menschliches Verhalten bzw. soziale Interaktionen sind aus der Sicht der Theorie nichts anderes als der Austausch sozialer Ressourcen. Getauscht werden belohnende Erfahrungen. Dazu gehört jegliche Art von ökonomischer, sozialer, physischer und psychischer Zuwendung, die die Individuen innerhalb einer sozialen Beziehung erfahren können. Der Grund dieser wechselseitig erbrachten Belohnungen liegt hauptsächlich im Streben der Individuen nach sozialer Anerkennung (vgl. Blau 1964, S. 17). Da Menschen in der Regel über unterschiedliche Ressourcen verfügen, können sie durch einen Tausch ein wechselseitig höheres Niveau der Bedürfnisbefriedigung erzielen (vgl. Hill & Kopp 2006, S. 102). Neben dem Nutzen eines solchen Tausches entstehen natürlich auch Kosten für denjenigen, der die entsprechende Leistung erbringt. Diese bestehen in erster Linie in dem für die Leistung zu erbringenden Aufwand. Das Ziel jedes Individuums ist die Maximierung seines Nutzens resultierend aus dem wechselseitigen Tausch mit dem Partner unter Be-

achtung verfügbarer Alternativen. Wichtig ist, dass die ausgetauschten Güter aus Sicht der Akteure gleichwertig sind. Der Wert von Ressourcen wird innerhalb des sozialen Kontextes des Austauschmarktes bestimmt.

Die soziale Austauschtheorie geht von einem breiter angelegten Ressourcenspektrum aus als die ökonomische Theorie der Familie, indem sie zwischen ökonomischem und sozialem Tausch unterscheidet. Während Ersterer in der Regel zeitgleich oder innerhalb eines engen Zeitfensters erfolgt und die Tauschgüter der beiden Tauschpartner genau spezifiziert sind, ist beim sozialen Tausch Gegenteiliges der Fall: Das Geben und Nehmen sozialer Leistungen – soziale Anerkennung, Fürsorge, Aufmerksamkeit, Verständnis, emotionale Zuwendung – liegen zumeist in größerer zeitlicher Entfernung voneinander und Art und Anzahl der zu tauschenden Güter sind nicht genau spezifiziert. Zudem sind soziale Tauschgüter bzw. Belohnungen in der Regel unmittelbar mit ihrem „Geber“ verbunden (vgl. Edwards 1969). Die natürlich auch im sozialen Tausch gültige Reziprozitätsnorm führt im Falle eines für beide Seiten vorteilhaften Tausches zu einer Verdichtung der sozialen Interaktion (vgl. Hill & Kopp 2006, S. 104). Wichtig für diese Verdichtung, die z. B. in eine Ehe münden kann, ist dabei wechselseitiges Vertrauen. Damit eine Interaktion entstehen kann, muss ein Partner zunächst einen „Vertrauensvorschuss“ leisten und dem anderen Partner eine Leistung zukommen lassen. Erweist sich der andere Partner als vertrauenswürdig, indem er eine gleichwertige Gegenleistung liefert, fördert dies die Entstehung von Vertrauen und kann dazu führen, dass die Partner einander immer mehr bzw. immer wertvollere Leistungen erbringen. Dies stabilisiert die Beziehung. Im Gegensatz dazu können unbefriedigende Tauschbeziehungen zu einer Abnahme der Investitionen der Partner in diese bis hin zu einem kompletten Rückzug aus dieser sozialen Interaktion führen. Hier kommt die behavioristische Lerntheorie ins Spiel, welche menschliches Verhalten als Funktion von Belohnung und Bestrafung sieht (vgl. Homans 1961). Werden die Erwartungen der jeweiligen Individuen erfüllt, kann dies zu einer langfristigen sozialen Interaktion führen, werden sie hingegen enttäuscht, kann dies, wie erwähnt, mit Rückzug oder Abbruch der sozialen Interaktion „bestraft“ werden.

Die Eheschließung kann man aus Sicht der sozialen Austauschtheorie einerseits als Ergebnis einer erfolgreich verlaufenden, d. h. wechselseitig belohnenden Beziehung, aber andererseits auch als weiteren signifikanten Schritt für eine Verstetigung dieser Beziehung verstehen. Die Entscheidung zur Ehe wird hier nicht als singulärer Akt verstanden, sondern als mehrstufiger Prozess, der verschiedene Interaktionsfelder kennzeichnet. Murstein (1970) z. B. unterscheidet in seiner „Stimulus-Value-Role-Theory“ drei chronologisch aufeinander folgende Phasen: (1) Die erste Kontaktaufnahme („Stimulus“), (2) den Werteabgleich („Value“) und (3) die Prüfung der Rollenkompatibilität im Alltagshandeln („Ro-

le“). In diesen drei Phasen wird schrittweise die „Eignung“ des Partners als potenzieller Ehepartner überprüft. Ein sozialer Austausch findet in allen Phasen statt, der Unterschied besteht in dem jeweils anderen inhaltlichen Bezugsrahmen. Entsteht nun im Laufe der Zeit über die verschiedenen Phasen hinweg Vertrauen zwischen den Partnern, welches zu einer Verstärkung wie auch Vergrößerung der wechselseitigen Belohnungen führt, kann die Eheschließung einen wichtigen weiteren Schritt in der Beziehung darstellen, der das (vorläufige) Ende der Suche nach einem Partner markiert und zu einer institutionell verankerten Festigung von Vertrauen führt. Eine Ehe kann in diesem Zusammenhang als eine langfristige Vertragsbeziehung, und damit als Versuch verstanden werden, sich gegen die in einer Ehe und/oder Familie bestehenden Risiken abzusichern (vgl. Hill & Kopp 2006, S. 104). Auch erhöhen sich durch eine Ehe die „Ausstiegskosten“ der Beziehung für beide Parteien. Dies kann wiederum die Grundlage bilden für weitere Investitionen in die Beziehung, wie z. B. das Gründen einer Familie, ebenso sichert eine Heirat bereits getätigte Investitionen ab. Auch ist das Ereignis der Eheschließung ein Signal für Außenstehende, welches „[...] *gesellschaftlich positiv sanktioniert wird und einer normativen Erwartung entspricht*“ (Hill & Kopp 2006, S. 184).

Für den Zeitpunkt der Eheschließung lässt sich daraus ableiten, dass das Ehepaar vor der Heirat i. d. R. bereits die genannten drei Phasen durchlaufen und schließlich eine gewisse Rollenkompatibilität im Alltag erreicht hat. Die Vermutung liegt nahe, dass das Paar sich auch hinsichtlich der Herstellung einer gemeinsamen ökonomischen Grundlage abstimmt, da die Erwerbstätigkeit der Akteure einen zentralen Bereich im späteren Alltag des potenziellen Ehepaares darstellt. Zusätzlich bestimmt die Erwerbstätigkeit maßgeblich den späteren sozioökonomischen Status des Paares. Es kann also vermutet werden, dass die Fähigkeit, eine Rolle zur Schaffung einer gemeinsamen ökonomischen Grundlage zu übernehmen, eine wichtige Voraussetzung für den Übergang in eine Ehe darstellt. Ebenso ist denkbar, dass die Übernahme der Erwerbstätigenrolle eines oder beider Partner in einer bereits bestehenden Paarbeziehung auch zum Scheitern dieser führen kann, insofern sich die (neuen) Rollen der Partner als nicht kompatibel zueinander herausstellen. Weiterhin liegt nahe, dass sich der Wunsch einer baldigen Familiengründung, im Sinne einer größeren Investition in die Beziehung, beschleunigend auf den Zeitpunkt der Eheschließung auswirkt. Da im vorliegenden Datensatz aber keine Wünsche und Präferenzen abgefragt wurden, kann darauf nicht weiter eingegangen werden.

Summarisch betont die Austauschtheorie also insbesondere den symbolischen Charakter einer Eheschließung. Darüber hinaus ermöglicht sie, verschiedene Stufen einer Paarbeziehung von der Initiierung eines ersten Kontaktes bis hin zur Eheschließung und sogar darüber hinaus zu unterscheiden und berücksichtigt

damit die zeitliche Extension des untersuchten Prozesses. Dadurch geht sie über das Erkenntnispotenzial der Familienökonomie und der ökonomischen Suchtheorie hinaus.

3.4 Geschlecht und Lebenslauf im historischen Wandel

In den vorgestellten theoretischen Konzepten wurde bisher eine geschlechtsneutrale Position eingenommen und unterstellt, dass es keine geschlechtsspezifischen Unterschiede im Heirats- und Erwerbsverhalten gibt. In diesem Kapitel werden nun explizit geschlechtsspezifische Mechanismen berücksichtigt und gezeigt, dass es zwischen Männern und Frauen sehr wohl Unterschiede im Heirats- und Erwerbsverhalten gibt, wie auch, dass die Entscheidung zu einer Heirat bei Männern und Frauen einer unterschiedlichen Lebenslauflogik folgen kann.

Die Einnahme dieser Geschlechter differenzierenden Position ist vor allem zur Beantwortung der zweiten Forschungsfrage – Ist die Heiratsneigung der Frau noch immer eine Funktion der ökonomischen Charakteristika des Mannes oder hat der Eintritt ins Erwerbsleben der Frauen mittlerweile einen eigenständigen Einfluss auf das „Timing“ der Ehe? – von Bedeutung.

Soweit sich heute die Geschichte zurückverfolgen lässt, „[...] hat es in unserem Kulturkreis sowie auch in anderen immer eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung gegeben“ (Nave-Herz 2004, S. 40). So waren Frauen stets die Hauptverantwortlichen für die Tätigkeiten im Haushalt. Ebenso waren sie aber – in unterschiedlicher Form und unterschiedlichem Umfang – auch für einen Teil der Erwerbs- und Produktionstätigkeiten zuständig. Die seit etwa Mitte des 20. Jahrhunderts zu beobachtende zunehmende Erwerbstätigkeit der Frauen und Mütter ist damit keineswegs ein neues Phänomen, „[...] sondern bedeutet nur die Rückkehr von Frauen in früher innegehabte Positionen des Produktions- bzw. nunmehr verstärkt des Dienstleistungsbereiches“ (ebd., S. 40). Im Folgenden werden in kurzer und überblicksartiger Form die Unterschiede im Heirats- und Erwerbsverhalten zwischen Männern und Frauen dargestellt, begonnen mit der vorindustriellen Familie.

Die Zeit vor 1800

Insofern für die Zeit vor 1800 Informationen vorliegen, lassen sich für diese vor allem zwei Familienformen unterscheiden: die Haushaltsfamilie mit Produktionsfunktion und die Haushaltsfamilie ohne Produktionsfunktion (vgl. Nave-Herz 2004). Ersterer gehörten insbesondere Familien höherer sozialer Schichten an. In ihnen lebte man oftmals in mehreren Generationen zusammen in Allzweck-

Räumen. Es gab keine strikte Trennung zwischen Arbeits- und Familienleben. Sowohl in der bäuerlichen, als auch in der handwerklichen Familie war die Frau neben Haushalt und Kindererziehung auch für Teile der familialen Versorgung, wie Kleintierhaltung, die Pflege der Gemüsebeete oder die Aushilfe auf dem Feld bzw. für die Versorgung der Gesellen und kaufmännische Tätigkeiten zuständig. In der Haushaltsfamilie ohne Produktionsfunktion, der vor allem Familien niedrigerer sozialer Schichten angehörten, die kein Eigentum besaßen, fand die Erwerbsarbeit außerhalb der Familie statt. In diesen Familien waren Frauen und Mütter in der Regel als Haushaltshilfe in anderen Familien oder auch als Küchenhilfe, Wasch- oder Nähfrau auf Abruf beschäftigt (ebd., S. 47). Neben diesen zwei Familientypen gab es indes noch einen kleinen Teil von dem Adelsstand angehörenden Familien.

Über die Bedeutung der Ehe lässt sich festhalten, dass das Ideal der romantischen Liebe zur damaligen Zeit keine Rolle spielte. Ein Ehepartner wurde vielmehr nach Kriterien wie Zuverlässigkeit, Nüchternheit, Gesundheit, Besitz und Arbeitsvermögen ausgewählt (vgl. Nave-Herz 2004, S. 41). Die Geburtenrate zu dieser Zeit war hoch, eine Frau gebar im Schnitt zwischen acht und zwölf Mal in ihrem Leben. Die tatsächliche Kinderzahl war auf Grund der hohen Kindersterblichkeit hingegen verhältnismäßig gering und belief sich auf drei bis vier Kinder pro Familie. Das Verhältnis der Mutter zum Kind war insbesondere wegen der hohen Kindersterblichkeit ein gänzlich anderes als heute (ebd., S. 42f.). Die Beziehung war wesentlich weniger emotional und Kindern wurde noch keine eigene Entwicklungsphase zugebilligt. Vielmehr wurden sie frühzeitig voll in das Familien- und Erwerbsleben integriert. Über das Erstheiratsalter ist bekannt, dass es im Nordwesten Europas recht hoch war, sowohl bei Frauen, als auch bei Männern (Laslett 1983). Voraussetzung für eine Heirat war die wirtschaftliche Selbstständigkeit. Viele blieben unverheiratet. Auch war die Sexualmoral im Vergleich zu anderen Teilen Europas verhältnismäßig liberal.

Die Familie im 19. Jahrhundert

Im Laufe des 19. Jahrhunderts setzten sich zunehmend zwei neue Familienformen durch: die bürgerliche und die proletarische Familie. In beiden gab es eine räumliche Trennung zwischen Familien- und Erwerbsleben. Obwohl die proletarische Familie quantitativ wesentlich stärker vertreten war, setzte sich bereits in dieser Zeit das Ideal der bürgerlichen Familie durch. Dieses ist insbesondere gekennzeichnet durch eine Intimisierung und Emotionalisierung der Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern, eine Abgrenzung der Familie nach außen (Kernfamilie) sowie eine zunehmende Bedeutung von Intimsphäre. Den Kindern wurde nun eine eigenständige Entwicklungsphase zugestanden und die romantische Liebe entwickelte sich zum „*einzig legitimen Heiratsgrund*“ (Nave-Herz

2004, S. 51). Dem Großteil der Bevölkerung war die Umsetzung des bürgerlichen Familienideals jedoch lange Zeit nicht möglich. Bezüglich des Erstheiratsalters setzte sich der Trend einer späten Heirat fort.

Die räumliche Trennung von Familien- und Erwerbsleben war insbesondere für die Frauen folgenreich. Es gab nun erstmals eine einheitliche Trennung zwischen hauswirtschaftlichen und erwerbswirtschaftlichen Tätigkeiten, wodurch *eine Gruppe von Frauen erstmals allein auf den Innenbereich des Hauses verwiesen wurde*“ (Nave-Herz 2004, S. 49).

Die Zeit zwischen 1900 und 1950

Im 20. Jahrhundert setzte sich das bürgerliche Familienmodell allmählich auch in der Realität immer mehr durch. In der Mitte des 20. Jahrhunderts fand es in der ehemaligen BRD seine stärkste Verbreitung. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzte sich zunächst der Trend einer im Lebenslauf recht spät stattfindenden Heiratsentscheidung fort. Der Altersunterschied zwischen den Paaren war indes recht gering. Tabelle 3.1 (Seite 31) zeigt den Anteil der jemals verheirateten Personen sowie das Erstheiratsalter von Männern und Frauen zwischen 1900 und 1939. In diesen Zeitraum fallen viele einschneidende Ereignisse, die bei der Interpretation dieser Zahlen zusätzlich berücksichtigt werden müssen: der Erste Weltkrieg und die Zeit des Nationalsozialismus, in welcher das bürgerliche Familienideal weiter gefördert wurde.

Im Zuge der fortlaufenden Industrialisierung entwickelte sich nun ein Trend zur früheren Heirat, der sich empirisch aber erst gegen Ende der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts niederschlägt. Dieser Trend wird von vielen Wissenschaftlern auf den Einfluss der industriellen Revolution sowie der ökonomischen Entwicklung dieser Zeit zurückgeführt (u. a. Watkins 1986, Heeren 1973). Einher gingen diese Entwicklungen mit einer Zunahme der beruflichen Chancen für Männer, wie auch Frauen, was insbesondere letzteren eine frühere ökonomische Unabhängigkeit und damit auch eine frühere Heirat ermöglichte (Department of International Economic and Social Affairs 1990, S. 37). *„As a result, women could marry earlier because men were more ready to marry girls or young women who were themselves earning money“* (vgl. Department of International Economic and Social Affairs 1990, Habakkuk 1955). Dies spricht für die Vermutungen Oppenheimers (siehe Kapitel 2) und gegen die aus Beckers Familienökonomie abgeleitete Unabhängigkeitshypothese (siehe Abschnitt 3.2). Es stellt sich die Frage, warum – wie die Unabhängigkeitshypothese behauptet – dieser Zusammenhang sich im 21. Jahrhundert umgedreht haben sollte.

Tabelle 3.1: Anteil jemals Verheirateter und Erstheiratsalter 1900–1939

Jahr	Anteil jemals Verheirateter ¹		Singuläres Heiratsalter		
	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Differenz
1900	89.9	91.8	25.5	27.8	2.3
1910	89.6	92.1	25.3	27.9	2.6
1925	89.9	93.6	26.1	27.5	1.4
1933	89.4	94.3	26.2	28.3	2.1
1939	87.7	94.2	24.5	28.2	3.7

¹in der Altersgruppe der 50-54-Jährigen

Quelle: Department of International and Economic Affairs, eigene Darstellung.

Die Zeit seit 1950

Da auf die Zeit seit 1950 im folgenden Kapitel noch einmal ausführlich eingegangen wird, differenziert nach BRD und DDR, wird an dieser Stelle nur eine kurze Zusammenfassung der Entwicklungen dieser Zeit gegeben, wobei lediglich auf die Unterschiede zwischen den Geschlechtern eingegangen wird.

Wie bereits erwähnt, fand das bürgerliche Ideal – der Mann als Familienernährer und die Frau als „Seele des Hauses“ (Nave-Herz 2004, S. 52) – um 1950 seinen stärksten Niederschlag in der ehemaligen BRD. Mann und Frau waren in diesem „klassischen Familienmodell“ stark arbeitsteilige und spezialisierte Rollen zugeteilt. Während der Mann sich um die Ernährung und finanzielle Absicherung der Familie kümmerte, war die Frau zuständig für Haushalt und Kindererziehung. Diese starke geschlechtsspezifische Differenzierung, die in Deutschland auch institutionell verankert war, führte dazu, dass das Ereignis der Heirat im Lebenslauf für Männer und Frauen zu unterschiedlichen Zeiten „akut“ wurde. Während die Ehe im Leben der Frau bereits frühzeitig bedeutsam war, als Möglichkeit, sich von ihrem Elternhaus zu emanzipieren und finanziell abzusichern, wurde sie für den Mann erst dann von Bedeutung, wenn er ökonomisch dazu in der Lage war, eine Familie zu versorgen. Dieser Zusammenhang zeigt sich in einer zunehmenden Differenz des durchschnittlichen Heiratsalters zwischen Männern und Frauen seit den 1950er Jahren in der BRD. In der DDR war auf Grund der gesellschafts- und familienpolitischen Maßnahmen eine gänzlich andere Situation vorzufinden, welche sich in einem sehr geringen Unterschied des Erstheiratsalters zwischen Männern und Frauen zeigt. Während dieser in der BRD ungefähr drei Jahre betrug, überstieg er in der DDR kaum 2 Jahre (vgl. Abbildung 3.4, Seite 42). Dieses Phänomen entspricht der Vermutung Beckers, dass es in Gesellschaften mit weniger stark differenzierten Geschlechterrollen kaum Unterschiede im Erstheiratsalter zwischen den Geschlechtern geben sollte (siehe Abschnitt 3.2). Insgesamt war das Erstheiratsalter sowohl für Männer als auch für Frauen zwischen 1950 und 1980 aber sehr niedrig. Dies kann in der BRD mit dem Wirtschaftsaufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg und der

darauf folgenden stabilen wirtschaftlichen Lage begründet werden, welche den Männern einen schnellen Übergang in ein stabiles Beschäftigungsverhältnis und damit eine frühzeitige finanzielle Unabhängigkeit ermöglichte, die wiederum als wichtige Voraussetzung für eine Eheschließung galt. Eine ausführliche Erklärung für die DDR folgt in Abschnitt 3.5.

Seit der Studentenbewegung in der BRD sowie im Zuge der Bildungsexpansion drehte sich dieser Trend in der BRD langsam wieder um – der Altersabstand zwischen den Paaren nahm ab – was sich empirisch ab 1980 beobachten lässt (vgl. Abbildung 3.4 auf Seite 42). Die zunehmende Beteiligung der Frauen am Bildungssystem führt zu einer Verschiebung der Eheschließung im Lebenslauf nach hinten, wie auch zum anderen zu der erwähnten Verringerung des Altersabstandes zwischen den Paaren. Dies liegt daran, dass das Bildungssystem ein zunehmend wichtigerer „Teilheiratsmarkt“ bzw. „Teilpartnermarkt“ wird (vgl. Timm 2000, S. 168), auf dem vornehmlich Gleichaltrige und ähnlich Gebildete aufeinandertreffen, was umso mehr zutrifft, je länger die Personen im Bildungssystem verweilen (Selektionseffekt).

Für den empirischen Teil kann nun zunächst erwartet werden, dass das durchschnittliche Erstheiratsalter über die Kohorten hinweg steigt. Da die Frauen im Zuge der Bildungsexpansion zunehmend in Humankapital investieren, ist weiterhin zu erwarten, dass sie ihre angehäuften Ressourcen auch am Arbeitsmarkt einsetzen wollen. Zusammen mit der Tatsache, dass es auf dem heutigen Arbeitsmarkt für den Mann immer schwieriger wird, allein eine Familie zu versorgen, wird es umso wahrscheinlicher, dass die Frau einer Erwerbstätigkeit nachgeht und einen Teil der Ernährerrolle der Familie übernimmt. Dafür finden sich bereits viele empirische Belege. Zusätzlich unterstützt wird diese Entwicklung durch den Prozess der Bildungshomogamie.⁶

Während also für die Männer der Eintritt ins Erwerbsleben nach wie vor ein wichtiger Prädiktor für den Zeitpunkt der Eheschließung sein sollte, der wegen der zunehmend schwierigeren Arbeitsmarktlage insbesondere zu Beginn der Erwerbskarriere (vgl. Buchholz 2008) sogar noch an Bedeutung gewonnen haben dürfte, ist für die Frauen zu erwarten, dass der Erwerbseintritt nun ebenfalls eine wichtige Voraussetzung für den Übergang in eine Ehe ist.

Zusammenfassend konnte in diesem Abschnitt gezeigt werden, dass sowohl im Heirats- als auch im Erwerbsverhalten geschlechtsspezifische Unterschiede bestehen. Darüber hinaus ist für die Frauen von einem sozialen Wandel in Bezug auf ihr Heirats- und Erwerbsverhalten seit den 1950er Jahren auszugehen, in die Richtung, dass sich sowohl der Erwerbseintritt, als auch die Heirat im Lebenslauf

⁶Damit ist einerseits gemeint, dass sich in ihren Eigenschaften (Alter, Bildungsniveau, etc.) zunehmend ähnlichere Paare bilden, als auch, dass diese Paare ihre Ressourcen durch die Ehe kumulieren. Für nähere Ausführungen siehe Blossfeld & Timm (1997).

nach hinten verlagern, wie auch, dass der Erwerbseintritt zunehmend (wieder) an Bedeutung für den Zeitpunkt der Eheschließung gewinnt.

Im letzten Abschnitt dieses Kapitels wird eine Übersicht über das bereits angekündigte unterschiedliche Heirats- und Erwerbsverhalten von Frauen in Ost- und Westdeutschland gegeben. Auf Grundlage dieser Übersicht werden schließlich die forschungsleitenden Hypothesen zur Beantwortung der dritten Fragestellung, ob und inwiefern sich ost- und westdeutsche Frauen bezüglich der zweiten Forschungsfrage unterscheiden, abgeleitet.

3.5 Heirats- und Erwerbsverhalten von Frauen in West- und Ostdeutschland

In diesem Abschnitt wird gezeigt, dass eine getrennte Behandlung von west- und ostdeutschen Frauen gerechtfertigt ist, da nach wie vor Unterschiede im Heirats- und Erwerbsverhalten zwischen ihnen bestehen. Dies macht zugleich deutlich, wie stark unterschiedliche Regime auf das individuelle Handeln der Akteure wirken.

Die Situation vor der Wiedervereinigung

DDR: Vollzeit erwerbstätige Frauen und niedriges Erstheiratsalter bei gleichzeitigem Bedeutungsverlust der Ehe

In der DDR hatten Ehe und Familie einen besonders hohen Stellenwert, sowohl individuell als auch gesellschaftlich (Huinink & Wagner 1995). Dies ist laut Huinink & Wagner (1995) vor allem auf folgende Faktoren zurückzuführen: eine im Laufe der Zeit ungebrochene traditionelle Verankerung von Ehe und Familie in der Bevölkerung; die politische Ideologie der DDR, welche „*Ehe und Familie als Keimzelle der Gesellschaft*“ (ebd., S. 147) proklamierte; eine Vielzahl von durch die Sozialpolitik gesetzten Anreizen für das Eingehen einer Ehe und das Gründen einer Familie; die Entwicklung eines „*soziokulturellen Klima[s], in dem ehe- und familienfreundliche Werte und Normen dominierten*“ (ebd., S. 147) sowie letztlich fehlender Alternativen zum familialen Leben als Form der individuellen Lebensgestaltung⁷ in einer Gesellschaft mit verhältnismäßig stabilen und vorhersehbaren Lebensläufen.

Die starke sozialpolitische Förderung des Ideals von Ehe und Familie ist wiederum Folge des enormen Erfolgsdrucks, unter dem die Familienpolitik der DDR stand (ebd., S. 148). So hatte sie zunächst mit einem massiven Bevölkerungsverlust als Folge des Krieges sowie durch Wanderungsbewegungen zu kämpfen,

⁷Die Familie diente in der DDR als Möglichkeit des Rückzuges aus dem stark vom Staat bestimmten und gelenkten gesellschaftlichen Leben (vgl. Huinink & Wagner 1995).

was eine langfristige Einbindung der Frauen in den Arbeitsmarkt ökonomisch notwendig machte. Des Weiteren musste sie dafür sorgen, das sozialistische Ideal der Gleichberechtigung von Mann und Frau sowie das Ideal einer klassenlosen Gesellschaft in die Tat umzusetzen. Sie musste also Männern und Frauen in gleichem Maße eine Beteiligung am Erwerbsleben sowie allen Bürgern in gleicher Weise das Eingehen einer Ehe und das Aufziehen von Kindern ermöglichen.

Zur Umsetzung dieser Ideale wurden zahlreiche Maßnahmen durchgeführt. Zu den wichtigsten gehören die Unterstützung alleinstehender Mütter⁸, was die Frauen (in einem gewissen Maße) unabhängig von der finanziellen Unterstützung durch einen Partner machte; ein liberales Scheidungsgesetz, was es erlaubte, „Irrtümer“ durch eine zu früh eingegangene Ehe zu „korrigieren“ und die Doppelverdiener Ehe förderte⁹; eine Liberalisierung des Abtreibungsgesetzes; ein kontinuierlicher Ausbau des Angebots an Kinderrippen-, Kindergarten- und Hortplätzen¹⁰ sowie die Gewährung eines Babyjahres mit Arbeitsplatzgarantie¹¹. Nicht zuletzt fungierte auch der Umstand, dass man als verheiratetes Paar einen Rechtsanspruch auf eine gemeinsame, eigene Wohnung hatte, als Anreiz, frühzeitig eine Ehe einzugehen. Lohnstruktur und Lohnsteuersystem förderten zudem die Doppelverdiener Ehe¹² (Falk & Schaeper 2001, S. 187).

All diese familienpolitischen Maßnahmen, hauptsächlich eingeführt in den frühen 1970er Jahren, schlugen sich zunächst tatsächlich in einem sinkenden Erstheiratsalter (vgl. 3.5, S.44) sowie einem hohen Anteil von in Vollzeit erwerbstätigen Frauen und Müttern nieder, nicht jedoch in einer steigenden Geburtenrate (Huinink & Wagner 1995). Diese ging bereits seit den 1960er Jahren zurück, was auch durch die familienpolitischen Maßnahmen nicht aufgehalten werden konnte (vgl. A.1, S.84). Indes führten die genannten Maßnahmen nicht zu einer wirklichen Gleichberechtigung der Geschlechter, sondern viel eher zu einer Doppelbelastung der Frauen. Während diese vollständig in den Arbeitsmarkt integriert wurden, blieb *„ihre traditionelle Zuständigkeit für den Reproduktionsbereich [bestehen] und die traditionelle, auf die Erwerbsarbeit konzentrierte Männerrolle unberührt“* (Falk & Schaeper 2001, S. 186).

Seit den 1980er Jahren kann man zudem von einem Bedeutungsverlust der Ehe als Versorgungsinstitution und als Umfeld für das Aufziehen von Kindern sprechen, was sich in der sehr hohen Zahl von Scheidungen (vgl. Abbildung

⁸Alleinstehenden Müttern wurde eine bezahlte Freistellung von der Berufstätigkeit von bis zu drei Jahren bei Nichtverfügbarkeit einer anderwärtigen Betreuungsmöglichkeit ihrer Kinder sowie eine finanzielle Unterstützung gewährt.

⁹Dies ist dahin gehend zu verstehen, dass bei einer Scheidung keine aus der Ehe abgeleiteten Ansprüche geltend gemacht werden konnten.

¹⁰Dies diente zusätzlich dem Ziel einer staatlich regulierten Sozialisierung der Kinder im Einklang mit den Idealen des Sozialismus.

¹¹Dieses wurde zunächst bei Geburt des zweiten und weiterer Kinder gewährt, später auch bei der Geburt des ersten Kindes.

¹²Im Lohnsteuersystem der DDR fanden nichterwerbstätige Frauen keine Berücksichtigung.

3.6, S.44) wie auch in der steigenden Zahl von außerehelichen Kindern zeigt. Ehe und Elternschaft entkoppelten sich zunehmend voneinander und nicht eheliche Lebensgemeinschaften dienten als „*Substitut für junge eheliche Familien*“ (Huinink & Wagner 1995, S. 186).

BRD: Erste Modernisierungstendenzen im klassischen Konzept des männlichen Ernährers

Während in der BRD zunächst noch das „Hausfrauenmodell der Versorger-ehe“ dominierte, kam es im Zuge der Studenten- und Frauenbewegungen in den 1968er Jahren zu einer grundlegenden Infragestellung familialer Werte und als Folge daraus zu einer Modernisierung dieses klassischen Modells der Familie (Falk & Schaeper 2001, S. 188). Die Berufstätigkeit von Frauen wurde zunehmend selbstverständlich. Wie auch in der DDR blieb aber die Mutter nach wie vor für die Erziehung und Betreuung der Kinder zuständig. Im Unterschied zur DDR wurde eine Erwerbstätigkeit der Mutter während der ersten Jahre nach Geburt des Kindes als nachteilig für die Entwicklung des Kindes betrachtet (ebd. S. 191). Ebenfalls anders als in der DDR zeichnete sich in der BRD ein Wandel in der Rolle des Mannes ab, dessen „Ernährungsfunktion“ nun auf die Familienphase beschränkt war und dem jetzt eine aktive Rolle im Familienleben zugeteilt wurde (vgl. ebd.).

Dieser kulturelle Wandel schlug sich jedoch kaum in der politischen Ordnung nieder. So bot und bietet das deutsche Steuersystem nach wie vor keine Anreize für eine Doppelverdiener-ehe. Auch wurden kaum Maßnahmen für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie von Frauen geschaffen. Die Versorgungsquote an Kinderkrippen betrug Ende der 1980er Jahre gerade einmal 3% (DDR: 56%), bei Kindergärten immerhin fast 80% (DDR: über 100%), bei Hortplätzen 5% (DDR: 88%) (vgl. ebd. S. 186ff.).

Im Zuge der Bildungsexpansion führten diese Umstände zu einer zeitlichen Verzögerung des Übergangs in die Ehe und der Geburt eines ersten Kindes. Ausbildung und Elternschaft, wie auch Mutterschaft und kontinuierliche Erwerbstätigkeit, waren im Unterschied zur DDR in der BRD kaum miteinander vereinbar. Die Ehe war nach wie vor von großer Bedeutung als Versorgungsinstitution und als Umfeld für das Aufziehen von Kindern. Lebensgemeinschaften besaßen in erster Linie den Charakter einer „Probe-ehe“ und wurden in der Regel nach einigen Jahren in eine Ehe überführt (Huinink & Wagner 1995, S. 186).

Die Entwicklung seit der Wiedervereinigung

Neue Bundesländer: Prekäre Arbeitsmarktlage bei konstant hoher Erwerbsorientierung der Frauen und Mütter

Die Wiedervereinigung der beiden deutschen Teilstaaten war, anders als der Be-

griff der „Wiedervereinigung“ suggeriert, in erster Linie eine Eingliederung der ehemaligen DDR in die BRD. Es erfolgte eine Übernahme westdeutscher Strukturen in allen Lebensbereichen der ehemaligen DDR-Bürger. Infolge dessen kam es in den ersten Jahren nach der „Wende“ zu einem Abbau von Arbeitsplätzen, *„der nach Art, Tempo und Dramatik ohne historisches Vorbild ist“* (Grünert & Lutz 1996, S. 69). Die Zahl der Erwerbstätigen ging innerhalb von nur zwei Jahren um ein Viertel von rund 8,9 Mio. im November 1989 auf rund 6,74 Mio. im November 1991 zurück. Bis November 1994 sank sie sogar auf zwei Drittel des Ausgangsniveaus ab (Brinkmann & Wiedemann 1995, S. 325). Dieser in Ausmaß und Tempo beispiellose Abbau von Arbeitsplätzen führte u. a. zu Massenarbeitslosigkeit, von der vor allem Frauen (vgl. Tabelle 3.2, S.41), ältere Personen sowie gering qualifizierte Personen betroffen waren; zu einem vorzeitigen Ausscheiden aus dem Berufsleben bei älteren Erwerbstätigen sowie zu Pendelbewegungen in den Westen.

Trotz dieser schwierigen Umstellungen, deren Leidtragenden in besonderem Maße die Frauen waren, blieb deren Erwerbsorientierung nach wie vor hoch, was zuletzt Holst & Schupp (2001) bestätigten (siehe auch Abbildung 3.1, S.38). Dies trifft gleichermaßen auf Frauen mit und ohne Kinder zu. Auch ist die tatsächliche Erwerbsbeteiligung der Mütter in den neuen Bundesländern nach wie vor höher als in den alten (vgl. Abbildung 3.2, S.39). Überdies sind in den neuen Bundesländern weitaus mehr Mütter in Vollzeit erwerbstätig. Dennoch ist, wie auch in den alten Bundesländern, ein allgemeiner Trend von Voll- zu Teilzeitarbeit beobachtbar, wobei Frauen im Osten Deutschlands häufiger unfreiwillig in Teilzeit beschäftigt sind (ebd.). Das Modell der Doppelverdienerreihe ist in den neuen Bundesländern noch immer üblich.

Die ungebrochen hohe Erwerbsorientierung der ostdeutschen Frauen weist auf die Stärke der während der Zeit der DDR erfahrenen Prägungen hin. Seit der Wende trifft die egalisierte Geschlechterkultur¹³ der ostdeutschen Frauen auf einen, vor allem unmittelbar nach der Wende, stark geschlechtsspezifisch segregierten Arbeitsmarkt, auf dem sie ihre kulturellen Vorstellungen nicht umsetzen können. Hier besteht also eine Diskrepanz zwischen Geschlechterkultur und Geschlechterordnung¹⁴.

Folge der noch immer prekären Arbeitsmarktlage in den neuen Bundesländern ist aber nicht der Rückzug der Frauen ins Privat- bzw. Familienleben sondern sinkende Fertilitätsraten, die vor allem in den ersten Jahren nach der

¹³In Anlehnung an Pfau-Effinger (1998) sind darunter die in einer Gesellschaft dominierenden Werte, Normen und Leitbilder hinsichtlich der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zu verstehen.

¹⁴Damit ist die Zuordnung der Gesellschaft nach Geschlechtlichkeit gemeint. So ist in Deutschland z. B. der Arbeitsmarkt stark geschlechtsspezifisch segregiert (vgl. Falk & Schaeper 2001, S. 185).

Wende einen drastischen Einbruch erlebten (vgl. Abbildung A.1, S.84). Gleiches trifft auf die Scheidungsraten zu (vgl. Abbildung 3.6 S.44). Diese Entwicklungen sind in erster Linie auf die Ungewissheit zurückzuführen, in der sich die ehemaligen DDR-Bürger unmittelbar nach der Wiedereinigung befanden. Beide Raten steigen seit Mitte der 1990er Jahre wieder an, bleiben jedoch unterhalb des westdeutschen „Niveaus“. ¹⁵ Gleiches gilt auch für die Erstheiratsraten. Das durchschnittliche Erstheiratsalter, welches 1980 bei rund 22 Jahren (Frauen) bzw. 24 Jahren (Männer) lag, hat sich nach der Wende stark erhöht und schnell an das „Westniveau“ angepasst (2000: 28,0 Jahre bei Frauen und 30,7 Jahre bei Männern; vgl. Abbildung 3.5, S.44).

Alte Bundesländer: Fortschreiten der Modernisierungstendenzen in der klassischen Geschlechterordnung ohne institutionellen Niederschlag

In den alten Bundesländern ist die Erwerbsbeteiligung der Frauen seit der Wiedervereinigung stark gestiegen, die Erwerbsquote liegt jedoch nach wie vor deutlich unter derjenigen der ostdeutschen Frauen (Holst & Schupp 2001). Im Gegensatz zu den neuen Bundesländern haben in den alten Bundesländern die Frauen von den Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt profitiert, wohin gegen die Erwerbsquote der westdeutschen Männer seit der Wiedervereinigung leicht rückläufig ist (vgl. Abbildung 3.3, S.40). Auch sind in den alten Bundesländern zunehmend mehr Mütter erwerbstätig, jedoch in der Regel erst dann, wenn das Kind dem Kleinkindalter ¹⁶ entwachsen ist (vgl. Abbildung 3.2 S.39). Dem entspricht, dass noch immer der überwiegende Teil der westdeutschen Frauen der Aussage zustimmt, dass ein Kleinkind unter der Erwerbstätigkeit seiner Mutter leidet (Falk & Schaeper 2001, S. 191). Das Vereinbarkeitsproblem zwischen Beruf und Familie wird in erster Linie durch Teilzeitbeschäftigung gelöst.

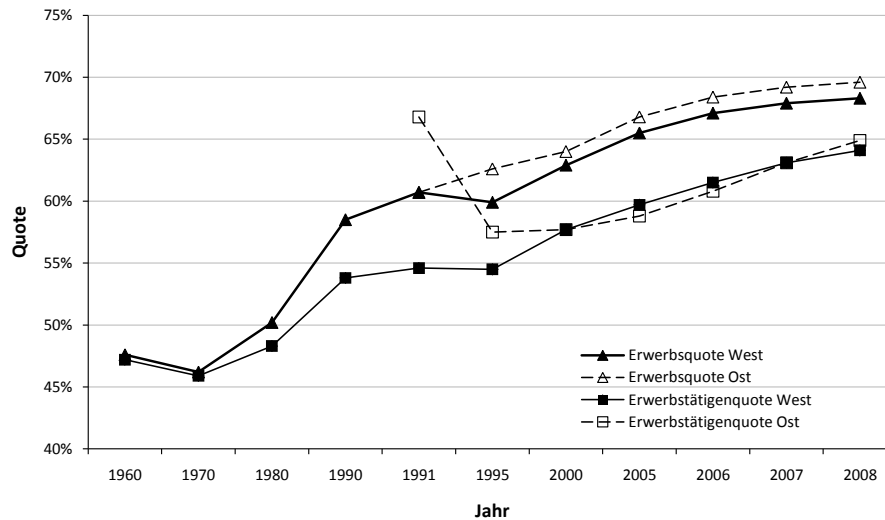
Pfau-Effinger (1998) beschreibt die Veränderungen in Westdeutschland seit der Wende als Entwicklung vom „Hausfrauenmodell der Versorgerehe“ zum „Vereinbarkeitsmodell der Versorgerehe“. Trotz des Fortschreitens der beschriebenen Modernisierungstendenzen in der klassischen Geschlechterordnung von Mann und Frau (Abschnitt 4.1) setzt das deutsche Steuersystem nach wie vor keine Anreize für eine Vollzeit-Erwerbstätigkeit beider Ehepartner, auch ist die Infrastruktur an Kinderbetreuungsplätzen noch immer und insbesondere im Vergleich zu den neuen Bundesländern verhältnismäßig schlecht, vor allem für Kleinkinder. Dennoch ist die Doppelverdienerehe mittlerweile auch in den alten Bundesländern das dominante Modell in Ehepaar-Haushalten (vgl. Holst & Schupp 2001).

Die Fertilitätsrate ist in den alten Bundesländern nach der Wiedervereini-

¹⁵Für die Geburten stammt die letzte Information indes aus dem Jahr 2000, während für die Scheidungsraten Informationen bis zum Jahr 2007 vorliegen.

¹⁶nach Vollendung des 3. Lebensjahres

Abbildung 3.1: Entwicklung der Erwerbstätigen- und Erwerbsquoten der Frauen 1993–2008



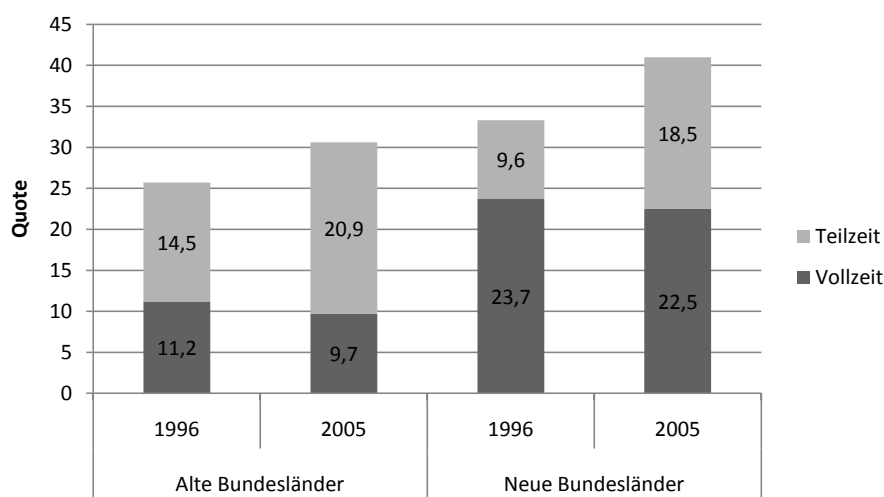
Quelle: www.sozialpolitik-aktuell.de, eigene Darstellung

gung zunächst ebenfalls abgesunken, jedoch in weitaus geringerem Maße als in den neuen Bundesländern, hält sich aber seit Mitte der 90er Jahre konstant auf niedrigem Niveau (vgl. Abbildung A.1, S.84). Die Scheidungsrate liegt seit Mitte der 1980er Jahre über dem ostdeutschen Niveau und stieg bis zur Jahrtausendwende von 29,2% auf ca. 40% an (vgl. Abbildung 3.6, S.44). Seitdem hält sie sich recht konstant bei knapp über 40%. Das durchschnittliche Erstheiratsalter hat sich seit der Wiedervereinigung indes kaum geändert (vgl. Abbildung 3.5, S.44). Die Erstheiratsrate sinkt seit den 1990er Jahren kontinuierlich (vgl. Abbildung 3.4, S.42).

Heirats- und Erwerbsverhalten in Ost- und Westdeutschland

In diesem Abschnitt wird ein Resümee aus den aufgezeigten Entwicklungen gezogen, welches durch statistische Kennzahlen und grafische Veranschaulichungen untermauert wird.

Abbildung 3.2: Erwerbstätigenquoten von Frauen mit Kleinkindern, Vollzeit- und Teilzeitarbeit 1996 und 2005



Quelle: www.sozialpolitik-aktuell.de, eigene Darstellung

Erwerbsverhalten

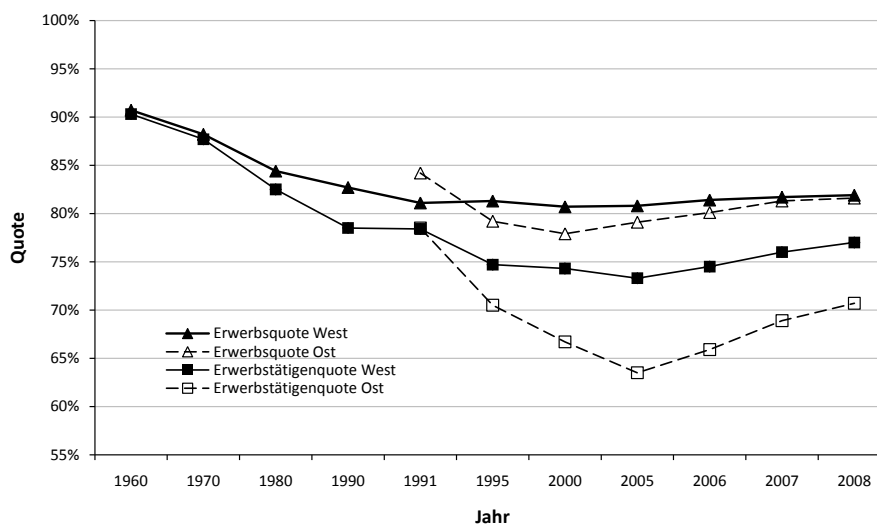
Abbildung 3.1 (Seite 38) zeigt die Entwicklung der Erwerbstätigen-¹⁷ und Erwerbsquoten¹⁸ der Frauen. Deutlich erkennbar ist der Einbruch der Erwerbstätigenquote bei den ostdeutschen Frauen nach der Wiedervereinigung. Zuletzt (2008) lag diese wieder leicht über der Erwerbstätigenquote der westdeutschen Frauen. Die Erwerbsquote der neuen Bundesländer hielt sich indes konstant über derjenigen der alten Bundesländer. Somit ist die Erwerbsorientierung der ostdeutschen Frauen nach wie vor höher als die der westdeutschen Frauen. Dies trifft, wie Abbildung 3.2 (Seite 39) zeigt, sowohl auf Frauen ohne Kinder, als auch auf Frauen mit Kindern zu, wobei erwerbstätige Mütter mit Kleinkindern im Osten Deutschlands häufiger in Vollzeit arbeiten, westdeutsche Mütter hingegen häufiger in Teilzeit. Gründe dafür können sowohl die unterschiedlichen Einstellungen der west- und ostdeutschen Frauen zur Erwerbstätigkeit von Müttern mit Kleinkindern sein, als auch die schlechtere Verfügbarkeit von Krippenplätzen im Westen Deutschlands.

Abbildung 3.3 (Seite 40) zeigt die Entwicklung der Erwerbstätigen- und Erwerbsquoten der Männer. Nach der Wiedervereinigung brach auch die Erwerbstätigenquote der Männer drastisch ein, sowohl in West- als auch in Ostdeutschland, wobei der Einbruch im Osten Deutschlands weitaus dramatischer

¹⁷ Anteil der Erwerbstätigen an der Bevölkerung.

¹⁸ Anteil der Erwerbspersonen (Erwerbstätige plus Erwerbslose) an der Wohnbevölkerung.

Abbildung 3.3: Entwicklung der Erwerbstätigen- und Erwerbsquoten der Männer 1993–2008



Quelle: www.sozialpolitik-aktuell.de, eigene Darstellung

war. Obwohl sich die Arbeitsmarktlage seit ungefähr 2005 in West- wie auch in Ostdeutschland für die Männer wieder verbessert hat, bleibt die Erwerbstätigenquote der ostdeutschen Männer weit hinter derjenigen der westdeutschen Männer zurück. Die Erwerbsquote der ostdeutschen Männer hat sich nach einem Rückgang nach der Wende mittlerweile wieder an die der westdeutschen Männer angepasst. Diese Entwicklungen deuten darauf hin, dass die Arbeitsmarktlage in den neuen Bundesländern nach wie vor prekär ist. Ostdeutsche Männer sind wesentlich häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen als westdeutsche Männer, was sich auch aus Tabelle 3.2 (Seite 41) ablesen lässt. Dies spricht wiederum für eine umso größere Bedeutung der weiblichen Erwerbstätigkeit im Osten Deutschlands.

Für die empirischen Analysen kann deshalb erwartet werden, dass, insofern der Erwerbseintritt der Frauen einen eigenständigen Einfluss auf das „Timing“ der Eheschließung hat, dieser bei Frauen aus den neuen Bundesländern stärker ist, als bei Frauen aus den alten Bundesländern.

Heiratsverhalten

Abbildung 3.4 (Seite 42) zeigt die zusammengefasste Erstheiratsziffer je 100 Ledige für Frauen und Männer der neuen und alten Bundesländer. In beiden ist seit den 1950er Jahren ein kontinuierlicher Rückgang dieser zu verzeichnen, wobei die Werte in den 1950er Jahren außerordentlich hoch waren, was daran lag, dass nach dem 2. Weltkrieg viele aufgeschobenen Heiraten nachgeholt wurden.

Tabelle 3.2: Arbeitslosenquoten (in %) von Männern und Frauen 1992–2008

Jahr	Alte Bundesländer		Neue Bundesländer		Deutschland	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer
1992	7,1	6,0	18,5	10,6	10,2	7,1
1993	8,3	7,8	19,9	11,3	11,3	8,6
1994	9,1	9,0	20,4	11,3	12,0	9,5
1995	9,0	9,1	18,5	11,3	11,4	9,6
1996	9,7	10,1	19,2	14,1	12,1	11,0
1997	10,5	11,0	21,6	16,7	13,3	12,2
1998	10,2	10,4	21,0	17,5	12,8	11,9
1999	9,6	9,7	20,2	17,3	12,2	11,3
2000	8,3	8,5	19,3	17,8	10,9	10,5
2001	7,7	8,3	19,0	18,5	10,2	10,4
2002	7,8	9,1	18,9	19,5	10,3	11,3
2003	8,3	10,2	19,6	20,6	10,8	12,4
2004	8,4	10,3	19,5	20,6	10,8	12,5
2005	10,7	11,3	19,7	21,3	12,7	13,4
2006	10,2	10,1	18,8	19,5	12,0	12,0
2007	8,7	8,1	16,8	16,7	10,4	9,8
2008	7,4	7,0	14,5	14,8	8,9	8,6

Quelle: www.sozialpolitik-aktuell.de, eigene Darstellung

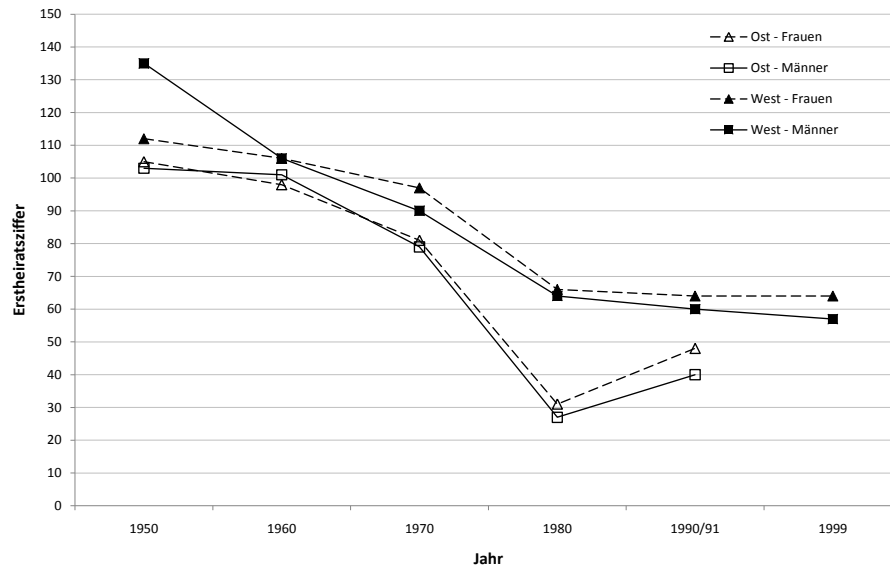
Von tatsächlich sinkenden Heiratszahlen kann man erst seit den 1970er Jahren sprechen. Insbesondere in der ehemaligen DDR war in dieser Zeit aus bereits genannten Gründen, ein drastischer Einbruch der Erstheiratsziffern zu beobachten. Zwischen 1980 und 1990 konnte indes wieder ein leichter Anstieg der Erstheiratsziffern in der DDR beobachtet werden. Der Rückgang der Erstheiratsziffern in der BRD ist wahrscheinlich auf die Studenten- und Frauenbewegungen der „1968er“ zurückzuführen, welche die klassischen bürgerlichen Familienwerte radikal infrage stellten. Seit den 1980er Jahren stabilisiert sich die Erstheiratsrate wieder.

Sicherlich ist in Anbetracht dieser Entwicklungen die Frage berechtigt, inwiefern die Ehe in der heutigen Zeit überhaupt noch von Bedeutung ist, als zentrale Form „eine[r] durch Sitte und/oder Gesetz anerkannte[n], auf Dauer angelegte[n] Form gegengeschlechtlicher sexueller Partnerschaft“ (Nave-Herz 2004, S. 24). Dieser Zusammenhang wird auch als Deinstitutionalisierungsthe-¹⁹ bezeichnet. Darauf wird in dieser Arbeit jedoch nicht weiter eingegangen, sondern statt dessen auf die zahlreiche Literatur verwiesen, die zu diesem Thema bereits existiert (z. B. Nave-Herz 1994, 2004, Huinink et al. 1995, Huinink & Konietzka 2007, Hill & Kopp 2006). Die genannten Autoren gelangen gleichwohl zu recht ähnlichen Schlussfolgerungen. So stellen Hill & Kopp (2006) in ihren empirischen Untersuchungen fest,

„[...] dass sich weder die Zahl der Paarbildungen noch das entspre-

¹⁹Damit ist in Anlehnung an Tyrell (1985) der Bedeutungsverlust der Institution der bürgerlichen Familie und Ehe seit den 1960er Jahren gemeint (vgl. Huinink & Konietzka 2007).

Abbildung 3.4: Zusammengefasste Erstheiratsziffer je 100 Ledige¹ 1950–1991(NBL) /1999(ABL)



¹Summe der altersspezifischen Heiratshäufigkeiten Lediger im Alter von 15 bis 49 Jahren; sie zeigt an, wie viel Prozent der Ledigen – unter Fortgeltung der aktuellen altersspezifischen Verhaltensweisen – heiraten würden; in Zeiten mit vielen „nachgeholten“ Eheschließungen und einem rasch sinkenden Heiratsalter (wie etwa in den 1950 Jahren) kann dieser synthetische Index der Erstheiratsneigung Werte über 100 erreichen.

Quelle: www.sozialpolitik-aktuell.de, eigene Darstellung

chende Alter, in dem eine solche eheliche oder nicht eheliche Beziehung eingegangen wird, im Laufe der letzten Jahrzehnte deutlich verändert hat. Verändert hat sich vielmehr der Wandel der Lebensform: Einer Ehe wird bis zur Investition in abzusichernde spezifische Kapitalien eine nicht eheliche Lebensgemeinschaft vorgeschaltet.“

Auch Huinink et al. (1995) betont:

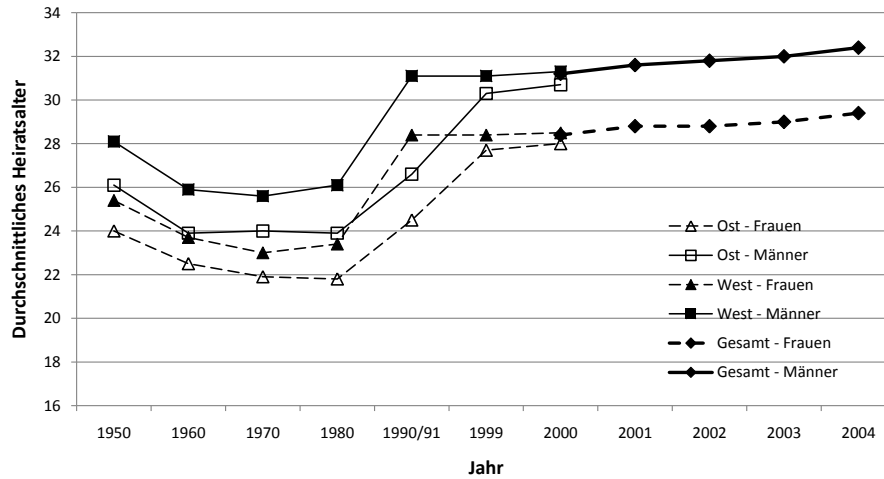
„So ist zum Beispiel gar nicht eindeutig, welches Schicksal die Institution der Ehe ereilen wird. Daß die Ehe nicht mehr als alleinige Institution partnerschaftlichen Zusammenlebens anzusehen ist, ist mittlerweile eine Binsenweisheit und muß nicht besonders betont werden. [...] Gleichwohl ist die Schlußfolgerung, daß die Ehe ihren symbolischen Wert verliere und nur noch unter instrumentellen Aspekten, zum Beispiel in Zusammenhang mit einer Familiengründung eingegangen werde, auf lange Sicht hin gar nicht so selbstverständlich.“

Aus Abbildung 3.5 (Seite 44) ist das durchschnittliche Erstheiratsalter von Frauen und Männern der DDR und der BRD sowie ab 1999 für Gesamtdeutsch-

land abzulesen. Deutlich erkennbar ist das im Vergleich zur BRD sehr niedrige Erstheiratsalter der DDR-Bürger. Mit der Familienökonomie könnte dieses Phänomen, neben der gezielten Förderung durch sozialpolitische Maßnahmen, auch auf die statischen, homogenen gesellschaftlichen Strukturen der DDR zurückgeführt werden (vgl. Abschnitt 3.2). Der allgemeine Trend verläuft aber in beiden ehemaligen Teilstaaten nahezu identisch. So sank das Erstheiratsalter von 1950 an ab und erreichte in den 1970er Jahren seinen Tiefpunkt. In der DDR ist dies in erster Linie auf die unter Punkt 4.1 erläuterten familienpolitischen Maßnahmen zurückführbar, in der BRD wird die Zeit der 1960er bis zum Beginn der 1970er Jahre auch als „Goldenes Zeitalter der Familie“ bezeichnet (vgl. Tölke 1991, S. 137). In dieser Zeit gab es eine starke Familienorientierung und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung war sogar noch gesetzlich verankert (ebd.). Seitdem steigt das Erstheiratsalter in beiden Staaten wieder an, wobei sich für die DDR ein großer Sprung nach der Wende zeigt: Das Erstheiratsalter der ehemaligen DDR-Bürger hat sich nach der Wende dem der BRD-Bürger „angepasst“. Dieser Sprung lässt sich entsprechend der Argumentation Beckers mit dem Übergang einer statischen, homogenen Gesellschaftsstruktur in dynamische, mobile und heterogene gesellschaftliche Verhältnisse erklären. Eine weitere mögliche Erklärung wäre, dass die Familie nach der Wende nicht mehr die einzige Rückzugsmöglichkeit aus dem gesellschaftlichen Leben war, sondern dass den Menschen nun viele neue Möglichkeiten offen standen (z. B. Auslandsreisen/-aufenthalte, etc.), was ebenfalls zur Aufschiebung von Heirat und Familiengründung beigetragen haben dürfte. Der allgemeine Anstieg des Erstheiratsalters seit den 1970er Jahren wird häufig mit einem „Trend zum Aufschub der Heirat“ bezeichnet, einhergehend mit der zunehmenden Emanzipation und Bildungsbeteiligung der Frauen. Auch heute steigt das Alter bei der ersten Heirat weiter an, jedoch äußerst moderat. Im Jahr 2004 lag es bei den Frauen bei 29,4 Jahren, bei Männern bei 32,4 Jahren.

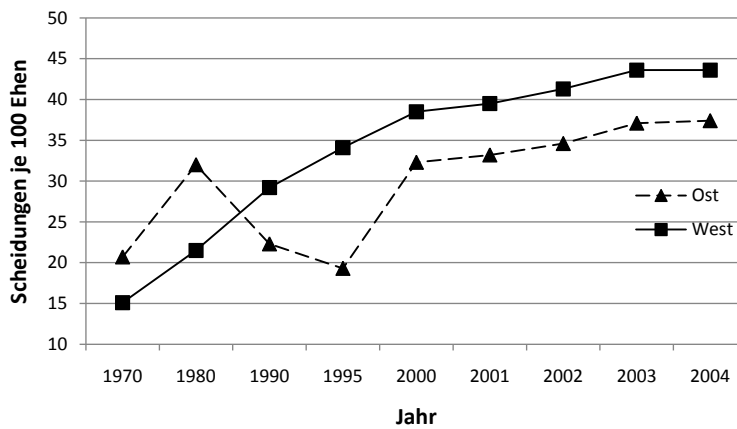
Abbildung 3.6 (Seite 44) zeigt schließlich die Scheidungshäufigkeit in den neuen und alten Bundesländern zwischen 1970 und 2004. Deren Verlauf entspricht den erläuterten Entwicklungen. In der DDR gab es ein sehr liberales Scheidungsrecht und da eine Ehe i. d. R. zu einem sehr frühen Zeitpunkt im Lebenslauf geschlossen wurde, war die Scheidungsrate in der DDR sehr hoch, weil viele ihre frühe Entscheidung später noch „korrigierten“. In der Wendezeit nahm sie auf Grund der großen Unsicherheit der Menschen jedoch drastisch ab. Ab 1995, als man mit dem neuen System und der neuen Gesetzgebung vertraut war, wurden dann viele aufgeschobene Scheidungen nachgeholt, was den starken Anstieg der Scheidungsrate in dieser Zeit erklärt. Seit 2000 steigt die Rate zwar weiterhin, jedoch recht gemäßigt und bleibt dabei unter dem Niveau der alten Bundesländer. Dort steigt die Scheidungsrate seit den 1970er Jahren kon-

Abbildung 3.5: Durchschnittliches Erstheiratsalter 1950–2004



Quelle: www.sozialpolitik-aktuell.de, eigene Darstellung

Abbildung 3.6: Scheidungshäufigkeit¹ 1970–2004



¹Anzahl der Scheidungen je 100 Ehen ab 1995 mit (ABL) bzw. ohne (NBL) Berlin-Ost
 Quelle: www.sozialpolitik-aktuell.de, eigene Darstellung

tinuierlich an und hält sich seit 2003 bei rund 44%. Damit liegt sie etwa sechs Prozentpunkte über dem ostdeutschen Niveau.

Zum Heiratsverhalten ost- und westdeutscher Frauen lässt sich zusammenfassend festhalten, dass in den neuen Bundesländern zwar etwas seltener Ehen geschlossen werden als in den alten Bundesländern, die Eheschließung jedoch etwas früher im Lebenslauf erfolgt und einmal geschlossene Ehen seltener geschieden werden. Sowohl in den neuen als auch in den alten Bundesländern ist,

analog zum Großteil der europäischen Staaten, vor allem ein Trend zu einer im Lebenslauf immer später erfolgenden Eheschließung zu beobachten.

Dieser Abschnitt bildet den letzten Teil der theoretischen Betrachtungen. Die aufgestellten Hypothesen werden im Folgenden empirisch überprüft. Zuvor werden der dafür verwendete Datensatz und die Methodik vorgestellt und näher erläutert.

Kapitel 4

Daten und Methodik

In diesem Kapitel wird zunächst der zur anschließenden Überprüfung der Hypothesen verwendete ALWA-Datensatz des IAB vorgestellt. Daraufhin wird in einem zweiten Teil des Kapitels die zur Analyse dieser Daten genutzte Methode der Ereignisanalyse näher beschrieben sowie kurz auf die dafür notwendigen Schritte der Datenaufbereitung eingegangen. Den Abschluss bildet eine Beschreibung der in den empirischen Analysen verwendeten Variablen.

4.1 Der ALWA-Datensatz des IAB

Der zur empirischen Überprüfung der Hypothesen verwendete Datensatz ist das Ergebnis der Befragung „Arbeiten und Lernen im Wandel“ (ALWA) des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) in Nürnberg. ALWA ist angelegt als eine Bevölkerungsbefragung von Personen im erwerbsfähigen und erwerbsintensiven Alter. Zielgruppe der Erhebung waren alle Personen der Geburtsjahrgänge 1956 bis 1988 mit Hauptwohnsitz in Deutschland. Zur Erfassung dieser wurde eine Einwohnermeldeamtsstichprobe erhoben. Daraufhin wurden ca. 10.000 Personen von September 2007 bis März 2008 mittels computergestützter Telefoninterviews (CATI) sowie persönlicher Interviews (PAPI) befragt. Seit 2009 ist die als Panelbefragung konzipierte Studie in das Nationale Bildungspanel (NEPS) integriert, in dessen Rahmen seit November 2009 bereits die zweite Erhebungswelle stattfindet.

In der ersten Erhebungswelle wurden in getrennten Modulen, neben allgemeinen demografischen Informationen zur befragten Person im Querschnittsdesign, die Wohnortgeschichte, die Ausbildungsgeschichte (Schule, Berufsvorbereitung, Aus- und Weiterbildung, Wehr- und Zivildienst), die Erwerbsgeschichte (Erwerbstätigkeiten, Arbeitslosigkeiten) sowie die familiäre Geschichte (Partnerschaften, Kinder) erfragt.

Eine Besonderheit der ALWA-Studie ist, dass neben der detaillierten retrospektiven Abbildung der Bildungs- und Erwerbsbiografie regelmäßig kognitive Grundkompetenzen mittels Lese- und Mathematiktests erfasst werden. Der Nutzen des Datensatzes für diese Arbeit liegt indes in der detaillierten retrospektiven Erfassung der Bildungs- und Erwerbsverläufe sowie familiärer Ereignisse der befragten Personen.

Für eine ausführlichere Beschreibung des Datensatzes sowie der Befragungskonzeption sei auf Kleinert et al. (2008) verwiesen. Zudem wird darauf hingewiesen, dass der Datensatz zum Zeitpunkt der hier durchgeführten Analysen noch nicht vollständig ediert vorlag. Dies betrifft das Längsschnitt-Modul, in dem von 10.177 Fällen zum 3. März 2010 erst 9.604 Fälle zur Bearbeitung freigegeben waren. Bei den sich noch in der Nachedition befindlichen Fällen handelt es sich um Fälle mit Auffälligkeiten, wie z. B. Personen mit lückenhaften Erwerbsverläufen, mit sich überschneidenden Erwerbsepisoden oder mit „unbekannten“ Episoden. Anhand der für die Datenaufbereitung angefertigten Befehlsdateien ist eine Reproduktion der Analysen zu einem späteren Zeitpunkt mit den vollständig edierten Daten aber problemlos möglich.

4.2 Methodisches Vorgehen

Grundannahmen der Ereignisanalyse

Zur statistischen Modellierung der Beziehung zwischen dem Erwerbseintritt und dem Übergang in die Ehe werden Methoden der Ereignisanalyse genutzt. Ganz allgemein bezeichnet die Ereignisanalyse eine Gruppe statistischer Verfahren zur Untersuchung von Zeitintervallen zwischen aufeinander folgenden Ereignissen oder Zustandswechseln (vgl. Stein & Noack 2007). Diese Modelle unterstellen, dass der untersuchte Prozess, also der Heiratsprozess, mit einer so genannten *Hazard-Rate*¹ $r(t)$ beschrieben werden kann. Die Hazard-Rate beschreibt die zeitbezogene Neigung von einem Zustand (Ausgangszustand=ledig) in einen anderen Zustand (Zielzustand=verheiratet) zu wechseln, unter der Bedingung, dass dieser Übergang noch nicht stattgefunden hat.

Gegenüber anderen statistischen Verfahren haben diese Modelle also den Vorteil, dass der zeitlichen Extension wie auch der Dynamik der untersuchten Prozesse Rechnung getragen werden kann. Innerhalb dieser Gruppe von Modellen unterscheidet man zwischen parametrischen und nicht-parametrischen Verfahren sowie diskreter und kontinuierlicher Zeit. Diese Verfahren unterscheiden sich bezüglich ihrer Annahmen über den Verlauf der Hazard-Rate. Während für die Anwendung *nicht-parametrischer Verfahren* nur wenige oder gar keine

¹auch: Übergangsrates.

Annahmen über diesen Verlauf notwendig sind, bedürfen *parametrische Verfahren* genauen Angaben über den Verlauf der Hazard-Rate. Erstere Verfahren, zu denen u. a. die Sterbetafel-Methode und die Kaplan-Meier-Schätzung gehören, werden deshalb oftmals als deskriptive Verfahren zu Beginn einer Analyse genutzt, wenn über die zeitliche Verteilung der Ereignisse noch keine genauen Informationen vorliegen. Zu den wichtigsten parametrischen Verfahren gehören das Exponentialmodell, das Gompertz-Modell, wie auch die Gruppe der log-logistischen Modelle (vgl. Blossfeld et al. 2007). In Modellen mit *stetiger Zeit* wird von einer exakten, also kontinuierlichen Zeitmessung ausgegangen. Modelle, in denen die eintretenden Ereignisse in größeren Intervallen (Monate, Jahre) gemessen werden, werden als Modelle mit *diskreter Zeit* bezeichnet. Weiterhin wichtig ist die Unterscheidung zwischen zeitkonstanten und zeitabhängigen Variablen. *Zeitkonstante* Variablen verändern über den beobachteten Zeitraum hinweg nicht ihre Ausprägung. Dies trifft in aller Regel auf das Geschlecht zu. *Zeitabhängige* Variablen hingegen variieren über den beobachteten Zeitraum hinweg in ihren Ausprägungen. Dies ist zum Beispiel beim Alter oder auch beim Erwerbsstatus der Fall.

Mittels der Hazard-Raten-Modelle ist nun eine kausale Modellierung der interessierenden interdependenten Beziehung zwischen dem Erwerbsverlauf und dem Heiratsprozess möglich. Der Heiratsprozess stellt in diesen Modellen die abhängige, der Erwerbseintritt die unabhängige Variable dar. Beide sind zeitveränderlich. Zusätzlich wird für verschiedene zeitkonstante Kovariablen, als weitere unabhängige Variablen, kontrolliert. Diese werden im weiteren Verlauf des Kapitels näher beschrieben. Zunächst werden die allgemeinen, den empirischen Analysen zugrunde liegenden Modellvorstellungen vorgestellt. Für die Beziehung zwischen Heirats- und Erwerbsverlauf gilt:

$$\Delta X(t) \rightarrow \Delta r(t') \quad t < t' \quad (4.1)$$

In Worten heißt dies, dass für jeden Zeitpunkt t nach dem Startzeitpunkt t_0 , welcher im Modell bei 16 Jahren liegt, untersucht wird, wie sich die Veränderung Δ des Erwerbsverlaufs $X(t)$ auf die Veränderung Δ der Heiratsneigung $r(t')$ zu einem zukünftigen Zeitpunkt t' auswirkt (vgl. Blossfeld et al. 2007, S. 33). Wichtig für die Unterstellung eines kausalen Zusammenhangs ist diesbezüglich die Beachtung der zeitlichen Reihenfolge der Ereignisse.

Die Heiratsrate oder Heiratsneigung als zeitbezogene abhängige Variable lässt sich mathematisch darstellen als:

$$r(t) = \lim_{t' \rightarrow t} \frac{p(t \leq T < t' | T \geq t)}{t' - t} \quad (4.2)$$

Der Term $p(t \leq T < t' | T \geq t)$ gibt die Wahrscheinlichkeit an, dass eine Person

im Zeitintervall zwischen t und t' heiratet, unter der Bedingung, dass sie bis zum Zeitpunkt t noch nicht verheiratet ist. Das Zeitintervall $[t; t']$ beginnt zu dem Zeitpunkt, in dem die beobachtete Person das 16. Lebensjahr vollendet und endet zu dem Zeitpunkt zu dem sie heiratet, oder zum Zeitpunkt des Interviews, wenn kein Heiratsereignis eingetreten ist. In letzterem Fall liegt eine Rechtszensierung, also ein „Abschneiden“ des Beobachtungsfensters, vor.

Das Kaplan-Meier Verfahren

Vor der eigentlichen Analyse werden in Kapitel 5 zunächst einige deskriptive Analysen durchgeführt, um überhaupt zu einer Vorstellung der zeitlichen Verteilung der Heiratsereignisse im Lebenslauf der Personen zu gelangen. Eine Kenntnis dieser Verteilung ist darüber hinaus erforderlich, damit das im Folgenden erklärte periodenspezifische Exponentialmodell genutzt werden kann. Zur Schätzung der zeitlichen Verteilung der Heiratsereignisse wird mit der Kaplan-Meier-Schätzung² gearbeitet. Im Vergleich zum eher „klassischen“ Sterbe-Tafel-Verfahren hat die Kaplan-Meier-Schätzung den Vorteil, dass sie keiner Festlegung von Zeitintervallen bedarf, sondern dass zu jedem Zeitpunkt eine Schätzung erfolgt, zu dem mindestens ein Ereignis eintritt (vgl. Blossfeld et al. 2007):

$$\hat{G}(t) = \prod_{l: \tau_l < t} \left(1 - \frac{E_l}{R_l}\right) \quad (4.3)$$

Diese lässt sich in Form einer Survivorfunktion³ grafisch veranschaulichen. $\hat{G}(t)$ gibt die bedingte Wahrscheinlichkeit an, dass eine Person bis zum Zeitpunkt t „überlebt“ hat, also nicht verheiratet ist und sich noch im Ausgangszustand (ledig) befindet. E_l steht für die Anzahl der Episoden, bei denen zum Zeitpunkt τ_l ein Ereignis (Heirat) stattfindet, R_l steht für das „Risiko-Set“. Dieses setzt sich aus den Personen zusammen, die sich zum Zeitpunkt τ_l noch „at risk“ befinden. Das heißt, sie hatten noch kein Ereignis, wurden nicht zensiert und befinden sich noch im Ausgangszustand. Das Ergebnis des Kaplan-Meier-Verfahrens ist eine stufenweise Schätzung der Survivorfunktion zu den jeweiligen Zeitpunkten τ_l , zu denen mindestens eine Heirat stattfindet, wobei gilt:

$$\tau_1 < \tau_2 < \tau_3 < \dots < \tau_q \quad (4.4)$$

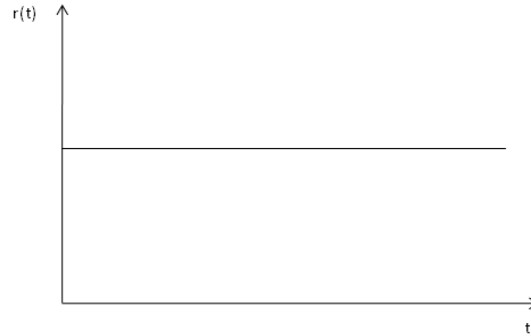
Das periodenspezifische Exponentialmodell

Da der Heiratsprozess ein stark zeitabhängiger Prozess ist, wird für seine Mo-

²auch: Product-Limit Estimation

³auch: Überlebensfunktion; Die Survivorfunktion $G(t)$ gibt die bedingte Wahrscheinlichkeit an, bis zum Zeitpunkt t überlebt zu haben, d. h. sich noch im Beobachtungsfenster zu befinden und noch im Ausgangszustand (hier: unverheiratet) zu sein.

Abbildung 4.1: Ratenverlauf im „klassischen“ Exponentialmodell



dellierung ein periodenspezifisches Exponentialmodell verwendet. Dieses Modell gehört in die Gruppe der parametrischen Verfahren, da bestimmte Annahmen über den Verlauf der Rate getätigt werden. Im Unterschied zum klassischen Exponentialmodell, welches von einer über die Zeit konstanten Rate bzw. Heiratsneigung ausgeht, unterteilt das periodenspezifische Exponentialmodell den Beobachtungszeitraum in Zeitintervalle. Innerhalb eines Intervalls wird die Rate als konstant angenommen, zwischen den Intervallen kann es jedoch Niveauunterschiede geben. Dieser Zusammenhang ist in den Abbildungen 4.1 und 4.2 (Seite 50 und 51) grafisch dargestellt. Die Intervalle im periodenspezifischen Exponentialmodell sollten so gewählt werden, dass sie den Ratenverlauf möglichst gut abbilden. Dies kann z. B. mittels einer Survivorfunktion ermittelt werden. Die Zeitachse t , wird also folgendermaßen in Zeitintervalle unterteilt (vgl. Blossfeld et al. 2007):

$$0 = \tau_1 < \tau_2 < \tau_3 < \dots < \tau_L \quad (4.5)$$

Mit $\tau_{L+1} = \infty$ erhält man dann L Zeitintervalle:

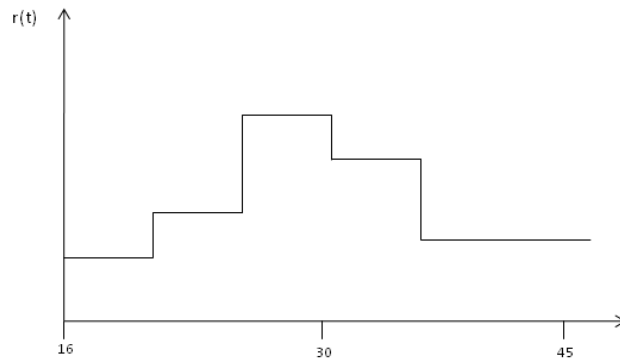
$$I_l = \{t | \tau_l < t \leq \tau_{l+1}\} \quad l = 1, \dots, L \quad (4.6)$$

Gegeben dieser Zeitintervalle ergibt sich für die Hazard-Rate r vom Ausgangszustand j zum Zielzustand k :

$$r_{jk}(t) = \exp \left\{ \bar{\alpha}_l^{(k)} + A^{(k)} \alpha^{(k)} \right\} \quad \text{wenn } t \in I_l \quad (4.7)$$

Das heißt, für jeden Übergang zum Zielzustand k ist $\bar{\alpha}_l^{(k)}$ ein konstanter Koeffizient in Verbindung mit dem l -ten Zeitintervall. $A^{(k)}$ ist der (Zeilen-)Vektor der Kovariaten und $\alpha^{(k)}$ ist der Vektor der Koeffizienten. Die Schätzung der

Abbildung 4.2: Ratenverlauf im periodenspezifischen Exponentialmodell



Quelle: eigene Darstellung

Koeffizienten erfolgt mittels der Maximum-Likelihood-Methode⁴.

Episoden-Splitting

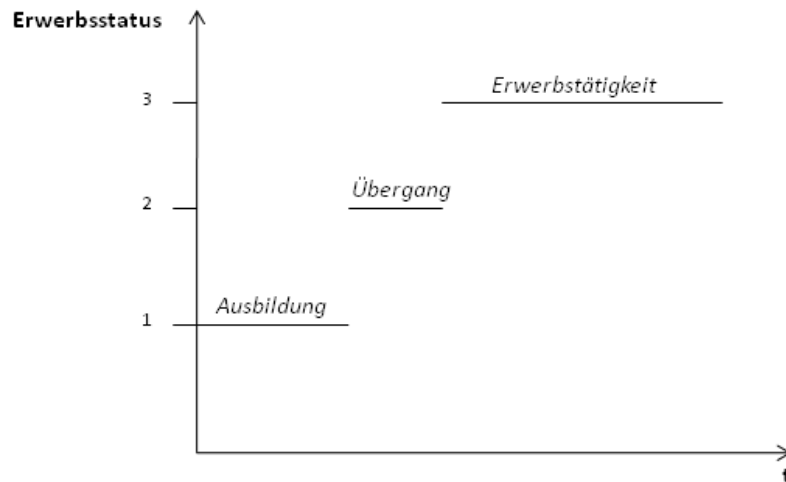
Die unabhängige Variable bildet in dieser Arbeit der Prozess des Erwerbseinstiegs. Dieser Prozess ist zeitveränderlich, d. h. das Individuum kann innerhalb einer Episode, also innerhalb des Beobachtungszeitraums, zwischen verschiedenen Zuständen wechseln (erwerbstätig, nicht erwerbstätig). Um diese zeitabhängige Variable in das Modell zu integrieren, ist ein so genanntes Episoden-Splitting notwendig. Dafür wird die beobachtete Episode zu dem Zeitpunkt geteilt, zu dem die zeitabhängige Variable ihren Wert ändert, also ein Zustandswechsel eingetreten ist. In unserem Beispiel wäre dies der Fall, wenn der Person der Erwerbseinstieg gelungen ist. Die ursprüngliche Episode besteht dann aus unterschiedlich gekennzeichneten Subepisoden. Eine neu gebildete „Dummy-Variable“ kennzeichnet die Zeit vor und nach dem Splitting. Zum besseren Verständnis wird das Verfahren des Episoden-Splittings noch einmal grafisch veranschaulicht.

Wie aus Abbildung 4.3 (Seite 52) hervorgeht, wird in der Arbeit nicht nur zum Zeitpunkt des Erwerbseinstiegs gesplittet, sondern insgesamt werden drei Zustände unterschieden: (1) in Ausbildung, (2) Übergang⁵ und (3) erwerbstätig,

⁴Das Maximim-Likelihood-Verfahren geht so vor, dass es denjenigen Parameter als Schätzung auswählt, dessen Verteilung die größte Wahrscheinlichkeit zur Realisierung der beobachteten Daten aufweist. Für weitere Ausführungen siehe Blossfeld et al. (2007).

⁵Dieser Zustand entsteht durch das Splitting zum Ende der Ausbildung und zum Beginn des Erwerbseinstiegs, insofern zwischen diesen beiden Ereignissen mehr als ein Monat vergeht. Im Folgenden wird dieser aber nicht explizit berücksichtigt. Als Übergangszustand zählen indes alle Tätigkeiten, die weder in Zusammenhang mit einer Ausbildung stehen (Wehrdienst und berufsvorbereitende Maßnahmen wurden als Ausbildungsphasen interpretiert), noch eine Erwerbstätigkeit darstellen. Dazu gehören vor allem Phasen der Arbeitslosigkeit sowie Eltern-

Abbildung 4.3: Episoden-Splitting



Quelle: eigene Darstellung

wobei bei der Erwerbstätigkeit zusätzlich zwischen (3a) erwerbstätig in einem stabilen und (3b) erwerbstätig in einem unstabilen Beschäftigungsverhältnis unterschieden wird. Diese Unterscheidung erfolgte in Anlehnung an die Arbeit von Kurz et al. (2006). Hinter ihr steht die Annahme, dass der Übergang in eine Ehe schneller erfolgt, wenn ein stabiler Erwerbseinstieg vorliegt. Ist der Erwerbseinstieg einmal erreicht, folgt kein weiteres Splitting. Zur Übergangsphase – insofern eine solche überhaupt vorhanden ist – zählen alle Zustände nach Ende der Ausbildung und vor Beginn der ersten Erwerbstätigkeit. Eine ausführliche Erläuterung aller verwendeten Variablen folgt im weiteren Verlauf des Kapitels.

4.3 Datenaufbereitung

Vorgehen

Um die beschriebenen Verfahren durchführen zu können, müssen die vorliegenden Daten zunächst ereignisanalytisch aufbereitet werden. Dazu sind mehrere Schritte nötig. Die wichtigsten werden an dieser Stelle kurz beschrieben.

In einem *ersten* Schritt wird aus dem Querschnitt-Modul der ALWA-Daten (n=10.177) der Zeitpunkt des 16. Geburtstages ermittelt. Daraufhin wird aus dem Partner-Modul (n=7.519) der Zeitpunkt der ersten Heirat in Erfahrung zeiten oder Hausfrauen-Tätigkeiten.

gebracht. Im Partner-Modul gibt es 25 Personen, bei denen weder das Heiratsjahr, noch der Heiratsmonat bekannt sind und 4 Personen, bei denen zwar der Monat, nicht jedoch das Jahr bekannt ist. Diese Personen werden aus dem Datensatz gelöscht. Schließlich werden die Personen aus dem Modul gelöscht, die zwar diverse Partnerschaften geführt haben, jedoch nie geheiratet haben. Es bleiben 6.081 Erstheiraten. Daran anschließend werden aus dem Kinder-Modul ($n=5.971$) die Geburtsdaten der geborenen Kinder ermittelt, um später für die Geburt eines Kindes vor der Heirat bzw. für das Vorliegen einer Schwangerschaft zum Zeitpunkt der Eheschließung zu kontrollieren. Dazu werden zunächst alle Kinder gelöscht, die nicht die eigenen Kinder einer Person sind. Es bleiben 5.804 Kinder(-Episoden).

Um nun die Ausbildungs- und Erwerbsgeschichte der Individuen zu rekonstruieren, wird in einem *zweiten* Schritt mit dem Datensatz gearbeitet, in dem sämtliche Längsschnittmodule zusammengefasst sind ($n=9.604$). Zu diesem Datensatz werden zunächst die Informationen der zuvor gebildete Datensätze (Zeitpunkt des 16. Geburtstages, Zeitpunkt der ersten Eheschließung, Zeitpunkte der Geburt von Kindern) dazugespielt. Im Ausland geborene Personen ($n=744$) werden gelöscht, ebenso Personen, die laut Angaben im Datensatz bereits vor ihrem 16. Geburtstag geheiratet haben ($n=6$). Es verbleiben 8.854 Personen. Weiterhin werden zwei Personen als „Missing“ definiert, bei denen wichtige Episoden (Ausbildungs- bzw. Erwerbsepisoden) enden, bevor sie begonnen haben. Um eine mögliche Selektivität zu vermeiden, werden die Analysen später einmal mit den als „Missings“ definierten Personen und einmal ohne diese berechnet und überprüft, ob sich die Ergebnisse dieser zwei Prozeduren signifikant unterscheiden.

Daraufhin werden nun in einem *dritten* Schritt die für das Splitting nötigen Variablen gebildet. Dazu gehören der Zeitpunkt des ersten Erwerbseintritts und der Zeitpunkt des Austritts aus dem Bildungssystem. Um später zwischen stabilen und instabilen Beschäftigungsverhältnissen differenzieren zu können, wird eine Variable gebildet, die diese beiden Zustände unterscheidet. In Anlehnung an Kurz et al. (2006) gilt ein Beschäftigungsverhältnis dann als stabil, wenn es sich um eine unbefristete Vollzeitbeschäftigung handelt. Ist dies nicht der Fall, liegt folglich ein instabiles Beschäftigungsverhältnis vor.⁶ Bei 422 Personen ist indes nicht bekannt, ob es sich um ein stabiles oder instabiles Beschäftigungsverhältnis handelt. Diese werden ebenfalls als Missing definiert. Unter Ausschluss der Missings ($n=452$) verblieben damit 8.402 Personen im Datensatz. Von diesen haben 4.909 Personen geheiratet. Davon sind wiederum 3.890 vor der Eheschlie-

⁶Bei einigen Fällen werden zunächst befristete Arbeitsverhältnisse zu einem späteren Zeitpunkt entfristet. Da für die Analysen aber lediglich der Erwerbseintritt einer Person interessiert, wird dem keine weitere Beachtung geschenkt.

ßung ins Erwerbsleben eingetreten, 834 in ein prekäres Beschäftigungsverhältnis und 3.146 in ein nicht-prekäres. Insgesamt konnten vor Ende des Beobachtungszeitraumes 6.564 Erwerbseintritte beobachtet werden.

Im *letzten* Schritt werden die vorliegenden Daten als Ereignisdaten definiert. Der Startzeitpunkt ist der Zeitpunkt des 16. Geburtstages. Dieser wurde deshalb als Startzeitpunkt gewählt, weil eine Heirat nach deutschem Recht zu einem früheren Zeitpunkt nicht möglich ist. Zu diesem Zeitpunkt befinden sich alle Personen im Ausgangszustand „ledig“. Den Endzeitpunkt bildet der Zeitpunkt der ersten Eheschließung. Ist dieses Ereignis eingetreten, befindet sich die betroffene Person im Zielzustand „verheiratet“. Tritt die Person vor Erreichen des Zielzustandes aus dem Bildungssystem aus, erfolgt zu diesem Zeitpunkt ein Splitting. Analog verhält es sich, wenn eine Person vor Erreichen des Zielzustandes bzw. vor Ende des Beobachtungszeitraumes in das Erwerbsleben eintritt.

Variablenbeschreibung

An dieser Stelle werden die aus der theoretischen Diskussion abgeleiteten Kovariablen vorgestellt, die schließlich in den empirischen Analysen verwendet werden. Die abhängige Variable ist, wie erläutert, der Heiratsprozess.

Nichtmonotone Altersabhängigkeit des Heiratsprozesses. Für diesen Zusammenhang bedarf es keiner zusätzlichen Variabel, da im periodenspezifischen Exponentialmodell über die gewählten Perioden bereits dafür kontrolliert wird.

Erwerbsverlauf. Der Erwerbsverlauf ist der zentrale unabhängige Prozess. Er wird zunächst mittels der Variablen „Austritt aus dem Bildungssystem“ und „Eintritt in das Erwerbssystem“ nachgebildet. Dazu wurde jeweils zum Zeitpunkt des Austritts aus dem Bildungssystem und zum Zeitpunkt des Eintritts in das Erwerbssystem gesplittet. Die Dummy-Variablen „Austritt aus dem Bildungssystem“ und „Einstieg ins Erwerbsleben“ geben an, ob bereits eines oder beide Ereignisse stattgefunden haben. Als „*Eintritt in das Erwerbssystem*“ zählt der Zeitpunkt der ersten Erwerbstätigkeit einer Person, die nicht parallel zu einer Ausbildung (z. B. studentische Hilfskraft) stattfindet und mindestens 12 Monate dauert. Der „*Austritt aus dem Bildungssystem*“ ist der Endzeitpunkt der letzten Ausbildungsphase, die vor dem Zeitpunkt des „Eintritts in das Erwerbssystem“ liegt. Spätere Ausbildungsphasen (z. B. ein Studium nach bereits mehrjähriger Erwerbstätigkeit) werden nicht berücksichtigt. Hat kein Erwerbseintritt stattgefunden, gilt hier der Endpunkt der jüngsten Ausbildungsperiode.

In den Analysen zeigte sich jedoch, dass die beiden Variablen „Austritt aus

dem Bildungssystem“ und „Eintritt ins Erwerbsleben“ sehr stark miteinander korrelieren ($\rho = 0,71$). Werden nun beide in die Regressionsmodelle aufgenommen, ergibt sich ein Problem aus Multikollinearität. Der Austritt aus dem Bildungssystem ist ein fast perfekter Prädiktor für den Erwerbseinstieg, bei dem Großteil der analysierten Personen folgen diese beiden Ereignisse unmittelbar aufeinander. Da das zentrale Interesse der vorliegenden Arbeit auf dem Erwerbseinstieg liegt, wurde der Austritt aus dem Bildungssystem schließlich nicht in die Modelle aufgenommen.

Art der Beschäftigung. Da neben dem Erwerbseintritt an sich, auch interessiert, ob dieser in ein prekäres oder unprekäres Beschäftigungsverhältnis erfolgt, wird zusätzlich für die Art der Beschäftigung kontrolliert. Als prekäre Beschäftigungsverhältnisse gelten alle Beschäftigungsverhältnisse, die entweder befristet sind oder die lediglich eine Teilzeitbeschäftigung darstellen oder solche, die sowohl befristet sind, als auch auf Teilzeitbasis stattfinden. Nicht prekäre Beschäftigungsverhältnisse sind nur solche, die sowohl unbefristet sind, als auch in Vollzeit ausgeübt werden. Um neben dem Erwerbseintritt zusätzlich für die Art der Beschäftigung zu kontrollieren, wurden zwei Dummy-Variablen gebildet.

Geschlecht. Das Geschlecht einer Person wird über eine binäre Variable gemessen.

Geburtsort. Diese Variable kontrolliert dafür, ob eine Person in Ost- oder Westdeutschland geboren wurde. Der Geburtsort wird dabei als Indikatorvariable für die Sozialisation einer Person unter west- bzw. ostdeutschem Regime genutzt. Dies ist insofern gerechtfertigt, als es den im Datensatz enthaltenen Geburtskohorten nur in Ausnahmefällen möglich gewesen sein dürfte, von Ost nach West zu ziehen. Auch ein Umzug von West nach Ost, obwohl prinzipiell möglich, wird wohl nur in wenigen Ausnahmefällen stattgefunden haben.

Bildungsniveau zum Zeitpunkt des Erwerbseintritts. Diese Variable gibt den höchsten erreichten Bildungsabschluss einer Person zum Zeitpunkt des ersten Erwerbseintritts an. Für eine differenziertere Analyse wäre es indes angebracht, den Bildungs- und Ausbildungsverlauf vollständig zu rekonstruieren und den Bildungsabschluss als zeitveränderliche Kovariable aufzunehmen.⁷ Dafür spricht auch, dass sich in den vorliegenden Daten bei einem nicht unbeachtlichen Anteil von rund 10% der höchste Bildungsabschluss nach dem ersten Erwerbseintritt noch einmal verändert. Eine

⁷So geschehen z. B. bei Blossfeld & Timm (1997).

solche vollständige Rekonstruktion würde jedoch den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Schwangerschaft. Diese Variable gibt an, ob vor der Heirat bereits ein Kind geboren wurde oder eine Schwangerschaft bestand.

Zusammenzug. Diese Variable gibt an, ob das Paar bereits vor der Heirat in einem gemeinsamen Haushalt gelebt hat.

Linearer Kohortentrend. Über den Kohortentrend wird für einen potenziellen sozialen Wandel in der Bedeutung des Erwerbseintritts von Frauen für den Zeitpunkt der Eheschließung kontrolliert. Dazu wurden sechs Kohorten gebildet, fünf 5-Jahres-Kohorten und eine 8-Jahres-Kohorte. Damit ist die Bedingung der Äquidistanz nicht vollständig erfüllt. Anhand der vorliegenden Daten ist dies jedoch kaum umsetzbar. Zudem erscheint es auf Grund der geringen Fallzahl der 1980–88 Geborenen inhaltlich sinnvoll, das Zeitintervall zu vergrößern. Im strengen Sinne kann damit jedoch nicht mehr von einem linearen Kohortentrend gesprochen werden.

Zur besseren Veranschaulichung werden die vorgestellten Variablen auf Seite 57 noch einmal in tabellarischer Form aufbereitet.

Tabelle 4.1: Übersicht über die Kovariablen

Bezeichnung	Typ	Codierung
Einstieg Erwerbsleben	binär	0: Nein 1: Ja
Einstieg prekär	binär	0: Nein 1: Ja
Einstieg stabil	binär	0: Nein 1: Ja
Geschlecht	binär	0: Frau 1: Mann
Geburtsort	binär	0: Westdeutschland 1: Ostdeutschland
Bildungsniveau zum Erwerbseinstieg	ordinal	-1: noch kein Abschluss 0: kein Abschluss 2: Lehre ohne Schulabschluss 9: Hauptschulabschluss (HS) 10: mittlere Reife (MR) 11: HS + Lehre 12: MR + Lehre 13: Abitur 14: MR + Fachabitur (FA) 15: Abi/FA + Lehre/Bachelor 17: Abi/FA + Dipl./Mag./Master/FH/Bachelor 19: Abi + Dr./Habil.
Zusammenzug vor Heirat	binär	0: Nein 1: Ja
Kind vor Heirat	binär	0: Nein 1: Ja
Kohorte	ordinal	1: 1956-1960 2: 1961-1965 3: 1966-1970 4: 1971-1975 5: 1976-1980 6: 1981-1988

Quelle: eigene Darstellung mit dem ALWA-Datensatz

Kapitel 5

Analysen und Ergebnisse

5.1 Deskriptive Analysen

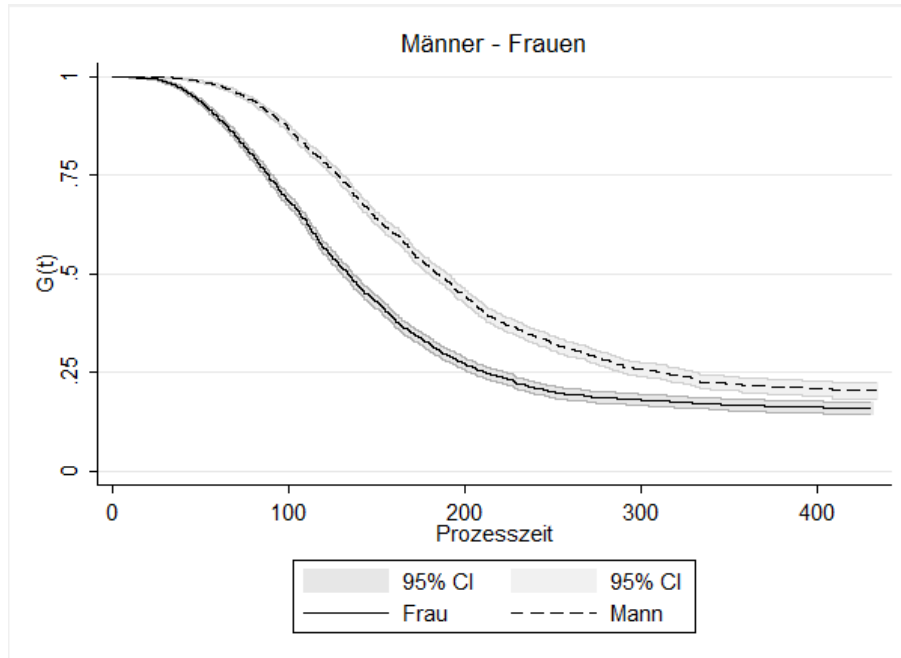
Heiratsverhalten

Um zunächst überhaupt zu einer Vorstellung der zeitlichen Verteilung der Heiratereignisse im Lebenslauf der Personen zu gelangen, werden in diesem Abschnitt einige deskriptive Analysen durchgeführt. Dafür wird, wie in Kapitel 4 erläutert, das Kaplan-Meier Verfahren genutzt. Eine Kenntnis der Verteilung der Heiratereignisse ist zudem Voraussetzung für die Nutzung des periodenspezifische Exponentialmodells. In einer ersten Schätzung werden nun ganz allgemein die Survivorfunktionen für Männer und Frauen geschätzt. Zusätzlich erfolgt eine nach Kohorten getrennte Betrachtung. Dafür werden die ursprünglich sechs¹ zu vier Kohorten zusammengefasst, sodass Kohorte zwei und drei nun gemeinsam Kohorte zwei bilden (1961-1970) und Kohorte vier und fünf die dritte Kohorte bilden (1971-1980). Dies ermöglicht eine bessere grafische Übersichtlichkeit und ist inhaltlich sinnvoll, da man die unterschiedlichen Heiratstrends der in den 1950er, 1960er, 1970er und 1980er Jahren Geborenen vergleichen kann. Für die Modellierung des linearen Kohortentrends werden in den parametrischen Modellen wieder die ursprünglichen Kohorten genutzt. Die Kurven werden jeweils mit dem Greenwood-Konfidenz-Band (CI) (vgl. Gillespie & Fisher 1979) ausgegeben. Dies erleichtert das Erkennen signifikanter Unterschiede im Verlauf verschiedener Überlebenskurven.

Aus Abbildung 5.1 (S. 59) lassen sich die Survivorfunktionen für Männer und Frauen ablesen. Deutlich erkennbar ist, dass Frauen zunächst schneller in eine Ehe übergehen als Männer. Die mittlere Verweildauer im Ausgangszustand beträgt bei Frauen rund 135 Monate, bei Männern rund 157 Monate. Über den

¹Ursprüngliche Codierung: siehe Tabelle 4.1 (Seite 57).

Abbildung 5.1: Dauer bis zum Übergang in die 1. Ehe, Männer und Frauen (Survivorfunktionen)

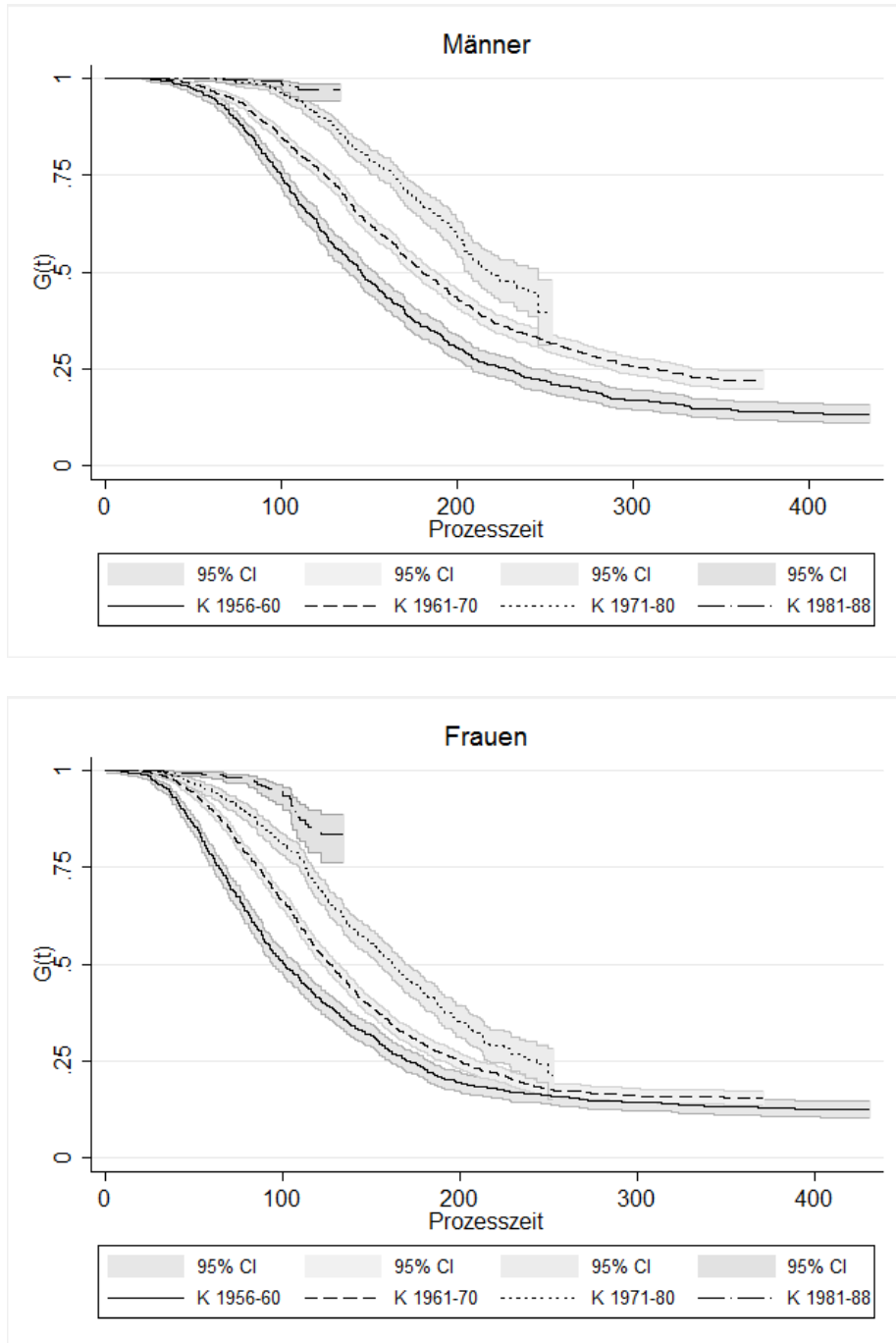


Quelle: eigene Berechnungen mit dem ALWA-Datensatz

gesamten Zeitraum betrachtet, heiraten Frauen also im Mittel mit 27 Jahren, Männer mit 29 Jahren. Weiterhin erkennbar ist, dass sich nach etwa 17 Jahren (200 Monaten), also ab einem Alter von ungefähr 33 Jahren, die Kurven wieder annähern, bis sie sich nach 400 Monaten, also bei einem Alter von ungefähr 49 Jahren fast berühren. Mit zunehmendem Lebensalter gleicht sich also die Heiratsneigung von Männern und Frauen wieder an. Wer bis zu einem bestimmten Alter nicht verheiratet ist, für den besteht eine sehr geringe Wahrscheinlichkeit, dass dieses Ereignis noch stattfindet. Der generelle zeitliche Heiratstrend verläuft indes bei Männern und Frauen parallel. Während die Neigung zu heiraten direkt nach dem 16. Geburtstag zunächst gering ist, steigt sie bis ungefähr zum 27. (Frauen) bzw. 29. (Männer) Lebensjahr stark an und flacht dann langsam ab, bis sie sich bei einem Alter von ungefähr 49 Jahren wieder fast gleicht. Neben dem prinzipiell sehr ähnlichen zeitlichen Verlauf der Heiratsneigung beider Geschlechter über den Lebenslauf, zeigen sich, wie erwähnt, Unterschiede in der „Geschwindigkeit“ des Heiratsprozesses. So heiraten Frauen im Mittel zwei Jahre früher als Männer.

Aus Abbildung 5.2 (S. 60) lassen sich die Überlebenskurven der vier Kohorten, einmal für Männer und einmal für Frauen ablesen. Bei beiden Geschlechtern hat sich die Verweildauer im Ausgangszustand (ledig) über die Zeit hinweg signi-

Abbildung 5.2: Dauer bis zum Übergang in die 1. Ehe, Männer und Frauen nach Kohorten (Survivorfunktionen)



Quelle: eigene Berechnungen mit dem ALWA-Datensatz

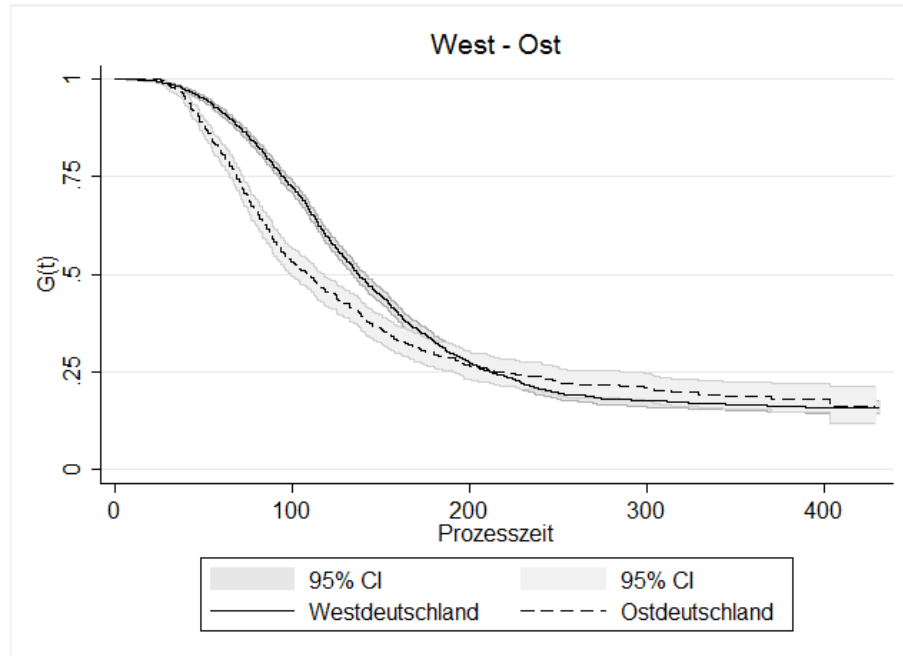
fikant vergrößert. Für die vierte Kohorte lassen sich hingegen nur vage Aussagen treffen, da die Personen dieser Kohorte noch sehr jung sind (22 bis 30 Jahre) und noch kaum Ereignisse stattgefunden haben. Der generelle Trend zu einer späteren Heirat scheint sich aber in den vorliegenden Daten zu bestätigen.

Den Abschluss dieser deskriptiven Betrachtungen bildet ein Vergleich der Survivorfunktionen west- und ostdeutscher Frauen. Da der Fokus der Arbeit in erster Linie auf den Frauen liegt, werden die Männer in den folgenden Darstellungen nicht mehr näher betrachtet. In Abbildung 5.3 (S. 62) sind die Überlebenskurven von in Ost- und Westdeutschland geborenen Frauen abgebildet. Auch hier zeigen sich, wie vermutet, signifikante Unterschiede in der Heiratsrate bzw. der Überlebensfunktion der Frauen in West- und Ostdeutschland. Diese finden sich hauptsächlich zu Beginn der Beobachtungszeit. Während die in Ostdeutschland geborenen Frauen im Mittel nach 89 Monaten, im 23. Lebensjahr heiraten, dauert es bei den in Westdeutschland geborenen Frauen im Mittel bis zum 26. Lebensjahr. Danach gleichen sich die Kurven sehr schnell und sehr stark an.

Ein interessantes Bild zeigt sich beim Kohortenvergleich der west- und ostdeutschen Frauen in Abbildung 5.4 (S. 63). Während bei den westdeutschen Frauen eine recht lineare Zunahme des Alters bei der Erstheirat über die Kohorten hinweg zu erkennen ist, zeigt sich im Osten ein völlig anderes Bild. Hier sind die Verläufe der Überlebensfunktion der ersten und zweiten sowie der dritten und vierten Kohorte nahezu identisch. Zwischen der zweiten und dritten Kohorte gibt es hingegen einen beträchtlichen „Sprung“. Dieser geht einher mit den in Abschnitt 3.5 aufgezeigten Veränderungen im Heiratsverhalten ostdeutscher Frauen. Die Frauen der dritten Geburtskohorte waren die ersten Frauen, die zum überwiegenden Teil nach der Wende geheiratet und sich offensichtlich sehr schnell an das westdeutsche Heiratsmuster einer vergleichsmäßig späten Ehe angepasst haben.

Zusammenfassend konnten in den deskriptiven Analysen zwei Dinge gezeigt werden. Zuerst konnte der zeitliche Verlauf der Verteilung der Heiratsereignisse im Lebenslauf näher bestimmt werden. Unmittelbar nach Erreichen des 16. Lebensjahres ist die Heiratsneigung zunächst gering, steigt dann stark an und flacht nach dem 30. Lebensjahr langsam wieder ab, bis sie sich schließlich um das 49. Lebensjahr herum konstant auf niedrigem Niveau hält. Die Kenntnis des zeitlichen Verlaufs der Heiratsrate ermöglicht die Bestimmung der Zeitintervalle im periodenspezifischen Modell. Darüber hinaus konnte zweitens gezeigt werden, dass sich die in Abschnitt 3.4 und 3.5 aufgezeigten Unterschiede im Heiratsverhalten zwischen den Geschlechtern, wie auch zwischen ost- und westdeutschen Frauen in den analysierten Daten wiederfinden lassen.

Abbildung 5.3: Dauer bis zum Übergang in die 1. Ehe, Frauen West- und Ostdeutschland (Survivorfunktionen)



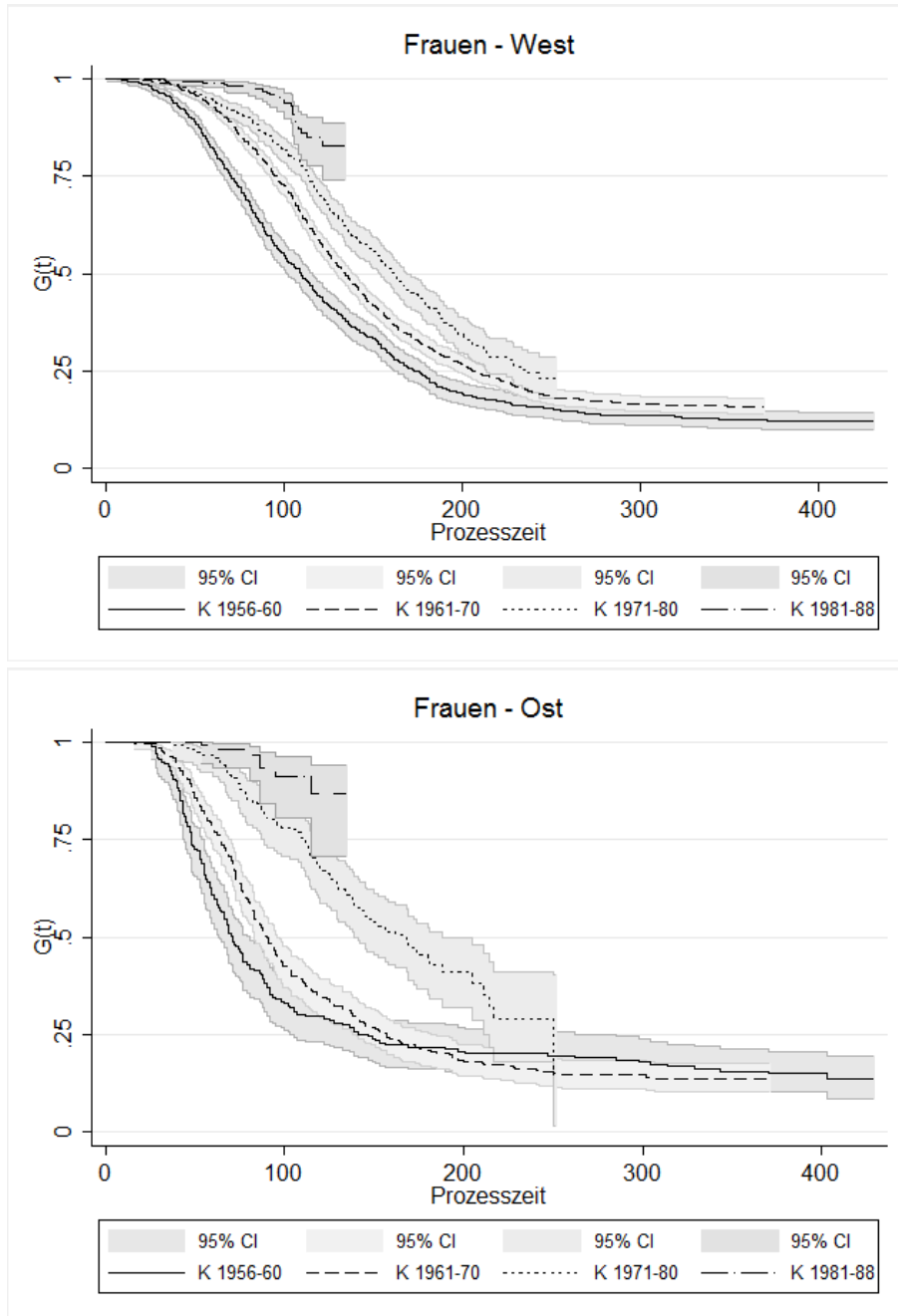
Quelle: eigene Berechnungen mit dem ALWA-Datensatz

Erwerbsverhalten

Analog zum eben analysierten Heiratsverhalten wird in diesem Abschnitt das Erwerbsverhalten näher betrachtet. Der Erwerbsprozess ist zwar in dieser Arbeit der unabhängige Prozess, um aber dessen Auswirkungen auf das Heiratsverhalten zu untersuchen, ist es wichtig, auch den Erwerbsprozess und dessen Veränderungen über die Zeit näher zu betrachten. Genau wie beim eben analysierten Heiratsverhalten werden daher einige deskriptive Analysen mit dem Erwerbsprozess durchgeführt.

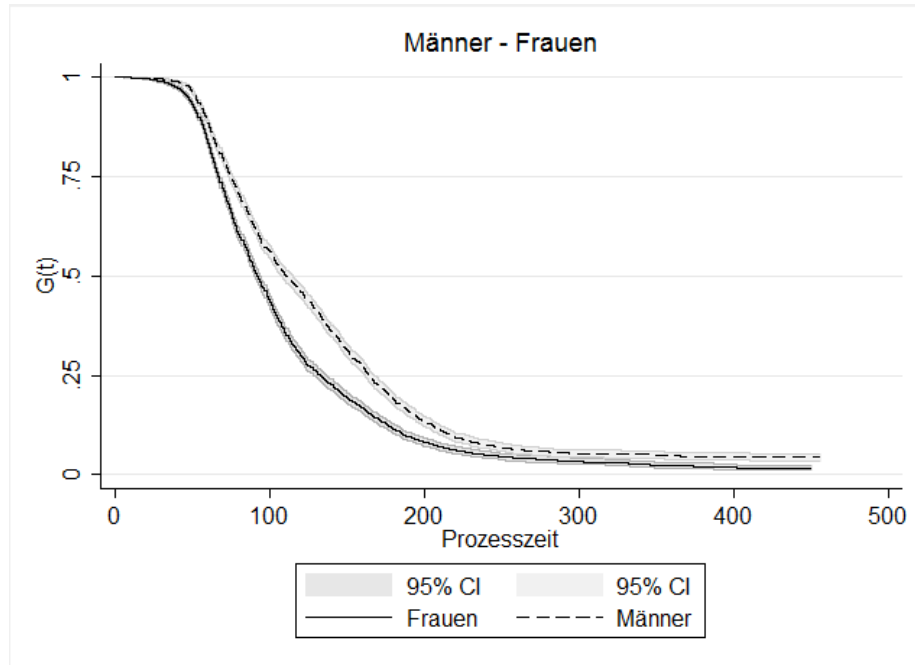
Dafür wurden vorübergehend der Zustandsraum, wie auch die Prozesszeit undefiniert. Den Ausgangszustand bildet jetzt der Status „Noch kein Erwerbseinstieg“ (Einstieg ins Erwerbsleben=0), den Zielzustand der Status „Erwerbseinstieg erfolgt“ (Einstieg ins Erwerbsleben=1). Die Prozesszeit beginnt mit Erreichen des 14. Lebensjahres. In Deutschland besteht eine Vollzeitschulpflicht bis zur Vollendung des 9. Schuljahres. Dann sind die Schüler in der Regel 15 Jahre, mindestens aber 14 Jahre alt. Die Prozesszeit endet mit dem Zeitpunkt des ersten Erwerbseintritts bzw. wenn kein solcher erfolgte, mit dem Interviewzeitpunkt. Zu beachten ist, dass eine Person bereits vor ihrem 14. Lebensjahr in das Erwerbsleben eingestiegen ist. Diese wurde aus den folgenden Analysen aus-

Abbildung 5.4: Dauer bis zum Übergang in die 1. Ehe, Kohorten, Frauen West- und Ostdeutschland (Survivorfunktionen)



Quelle: eigene Berechnungen mit dem ALWA-Datensatz

Abbildung 5.5: Dauer bis zum Übergang in die 1. Erwerbstätigkeit, Männer und Frauen (Survivorfunktionen)



Quelle: eigene Berechnungen mit dem ALWA-Datensatz

geschlossen, wird aber in die parametrischen Verfahren wieder mit einbezogen. Die folgenden Analysen umfassen 8.401 Personen und 6.563 Erwerbseintritte.

Ebenso wie bei der Analyse des Heiratsverhaltens wird in Abbildung 5.5 (S. 64) zunächst der Erwerbseinstiegsprozess von Männern und Frauen betrachtet. Es zeigt sich ein dem Heiratsprozess sehr ähnliches Bild. Die Kurven beider Geschlechter verlaufen parallel zueinander, jedoch steigen Frauen etwas schneller in das Erwerbsleben ein als Männer. Kurz nach Vollendung des 14. Lebensjahres ist die Erwerbsneigung bei beiden Geschlechtern gering, nimmt dann mit 21 Jahren (nach 80 bis 90 Monaten), insbesondere bei Frauen stark zu und flacht dann mit 30 Jahren (200 Monaten) stark ab, wobei sich die Kurven von Männern und Frauen wieder stark annähern. Der Grund für den schnelleren Erwerbseinstieg der Frauen dürfte in der (früheren) niedrigeren Bildung im Vergleich zu den Männern liegen. Hier ist allerdings eine differenziertere Betrachtung der Veränderung über die Kohorten hinweg nötig.

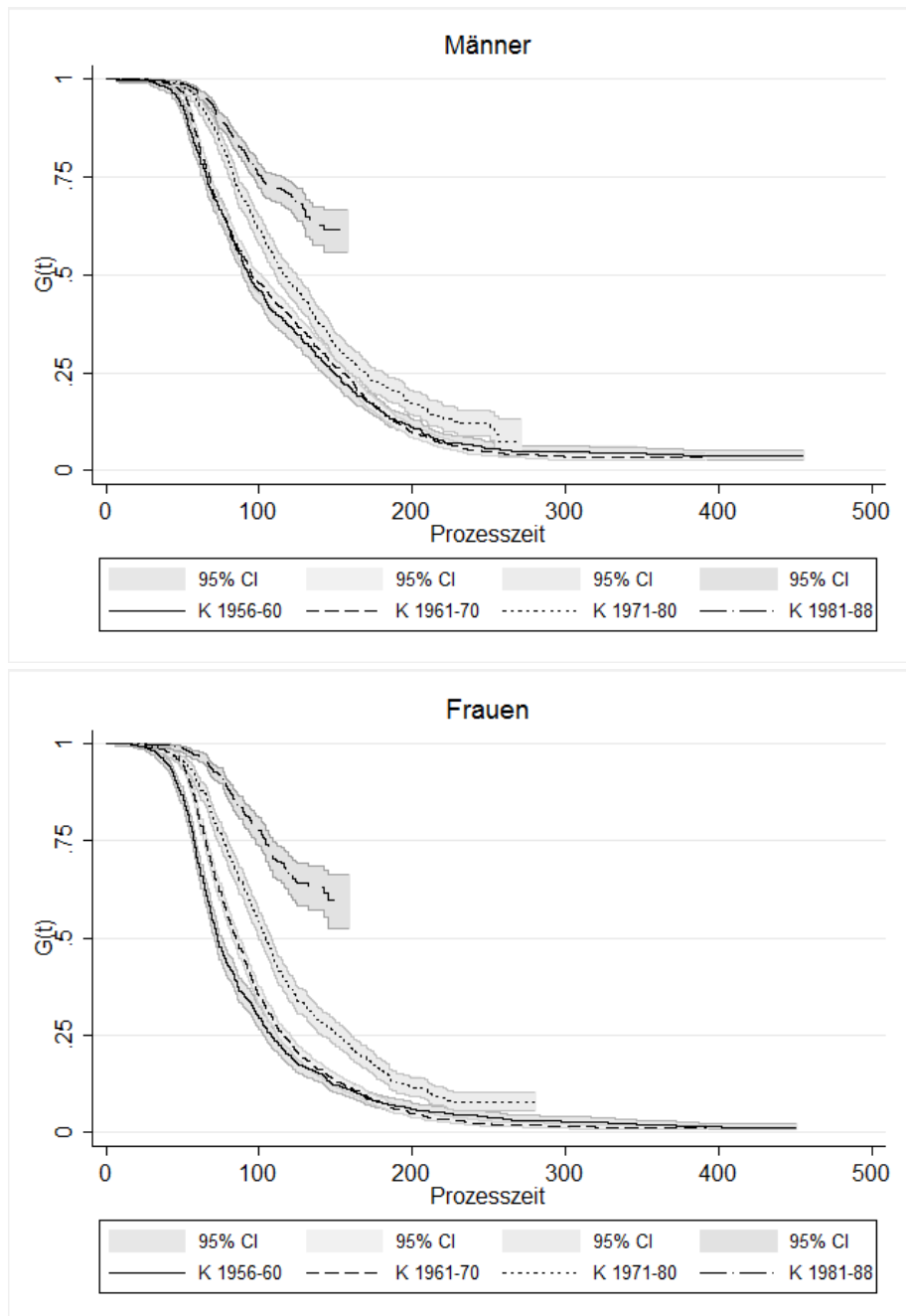
Diese Betrachtung erfolgt in Abbildung 5.6 (S. 66). Zwischen den Kohorten 1956–60 und 1961–70 gibt es weder bei Männern noch bei Frauen signifikante Unterschiede in der Dauer bis zum Übergang in die erste Erwerbstätigkeit. Die Frauen stiegen jedoch etwas eher in das Erwerbsleben ein als die Männer.

Die Kohorten 1971-80 sowie 1981-88 unterscheiden sich bei den Frauen hingegen stark von den ersten beiden Kohorten, der Erwerbseinstieg fand signifikant später statt. Bei den Männern sind die Unterschiede indes etwas geringer. Die Kohorte 1971-80 brauchte nur geringfügig mehr Zeit für den ersten Erwerbseinstieg. In der Kohorte 1981-88 verläuft der Erwerbseinstiegsprozess von Männern und Frauen nahezu identisch. Diese Entwicklungen können aller Wahrscheinlichkeit nach auf den Effekt der Bildungsexpansion zurückgeführt werden, von der insbesondere die Frauen profitierten. Während die ersten beiden Kohorten sehr früh ins Erwerbsleben einstiegen, hat sich dieser Einstieg bei der dritten Kohorte auf Grund einer längeren Verweildauer im Bildungssystem bereits deutlich verzögert und in der vierten Kohorte an den Prozess der Männer angepasst. Hier deutet sich also ein Wandel im Erwerbsverhalten insbesondere bei den Frauen an.

Diese werden nun aufgeschlüsselt nach ihrem Geburtsort differenzierter betrachtet. Abbildung 5.7 (S. 67) zeigt die Dauer bis zum Übergang in die erste Erwerbstätigkeit für in West- und Ostdeutschland geborene Frauen. Hier zeigen sich zunächst nur geringfügige Unterschiede. Zu Beginn der Beobachtungszeit, vom 14. bis zum 20. Lebensjahr unterscheiden sich die Kurven der beiden Gruppen nicht. Erst um das 20. Lebensjahr zeichnen sich Unterschiede dahin gehend ab, dass die ostdeutschen Frauen etwas schneller ins Erwerbsleben einsteigen als die westdeutschen Frauen. Haben die Frauen das 30. Lebensjahr vollendet (200 Monate) nähern sich die Kurven auf niedrigem Niveau wieder stark an. Wobei die Kurve der ostdeutschen Frauen unter derjenigen der westdeutschen liegt, d. h., bei den westdeutschen Frauen verbleiben etwas mehr Frauen im Zustand „noch kein Erwerbseinstieg erfolgt“. Um weitere Aussagen über das unterschiedliche Erwerbsverhalten west- und ostdeutscher Frauen treffen zu können, wird deren Erwerbseinstiegsprozess zuletzt noch im Kohortenvergleich betrachtet.

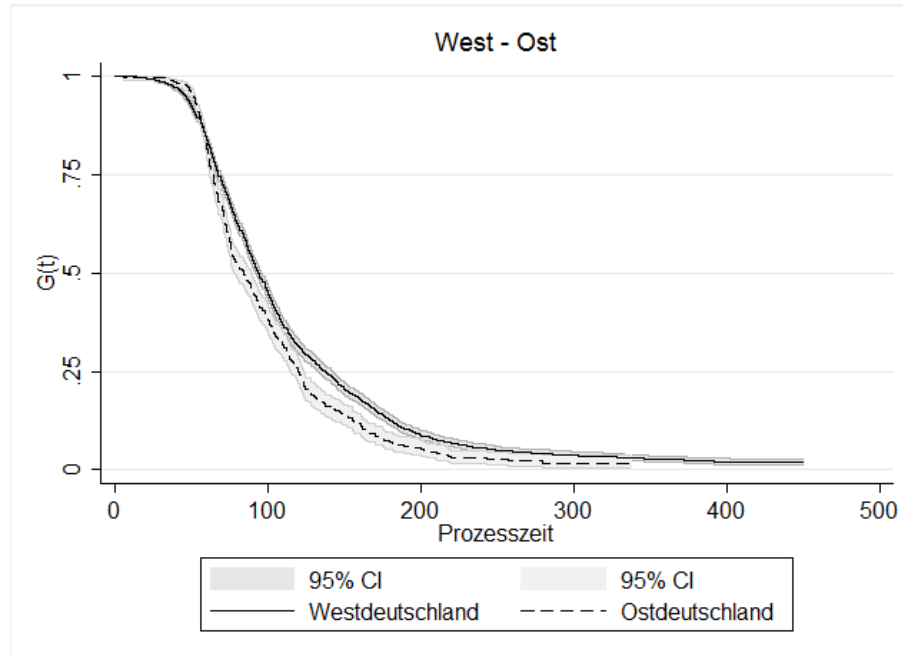
Abbildung 5.8 (S. 68) zeigt die Survivorfunktionen für west- und ostdeutsche Frauen im Kohortenvergleich. Wieder zeigt sich ein sehr ähnliches Bild wie im Heiratsverhalten. Während die Dauer bis zum ersten Erwerbseinstieg bei den westdeutschen Frauen über die Kohorten hinweg kontinuierlich steigt, insbesondere in der zweiten und dritten Kohorte (was sich ebenso in Abbildung 5.6 zeigte), weicht das Bild der ostdeutschen Frauen deutlich ab. In der ersten und zweiten Kohorte, also in der Zeit vor der Wende, verläuft der Prozess des Erwerbseinstiegs nahezu identisch, in der dritten Kohorte gibt es hingegen erneut einen großen „Sprung“. Die dritte Kohorte war nicht nur die erste Kohorte, die zum Großteil nach der Wende heiratete, sondern auch zum Großteil nach der Wende in das Erwerbsleben einstieg. Wie in Abschnitt 3.5 erläutert, waren die Frauen eine der „Verlierergruppen“ der Wende. Der große Arbeitsplatzabbau ging vor allem zu ihren Lasten. Viele waren nach Beenden

Abbildung 5.6: Dauer bis zum Übergang in die 1. Erwerbstätigkeit, Männer und Frauen nach Kohorten (Survivorfunktionen)



Quelle: eigene Berechnungen mit dem ALWA-Datensatz

Abbildung 5.7: Dauer bis zum Übergang in die 1. Erwerbstätigkeit, Frauen West- und Ostdeutschland (Survivorfunktionen)



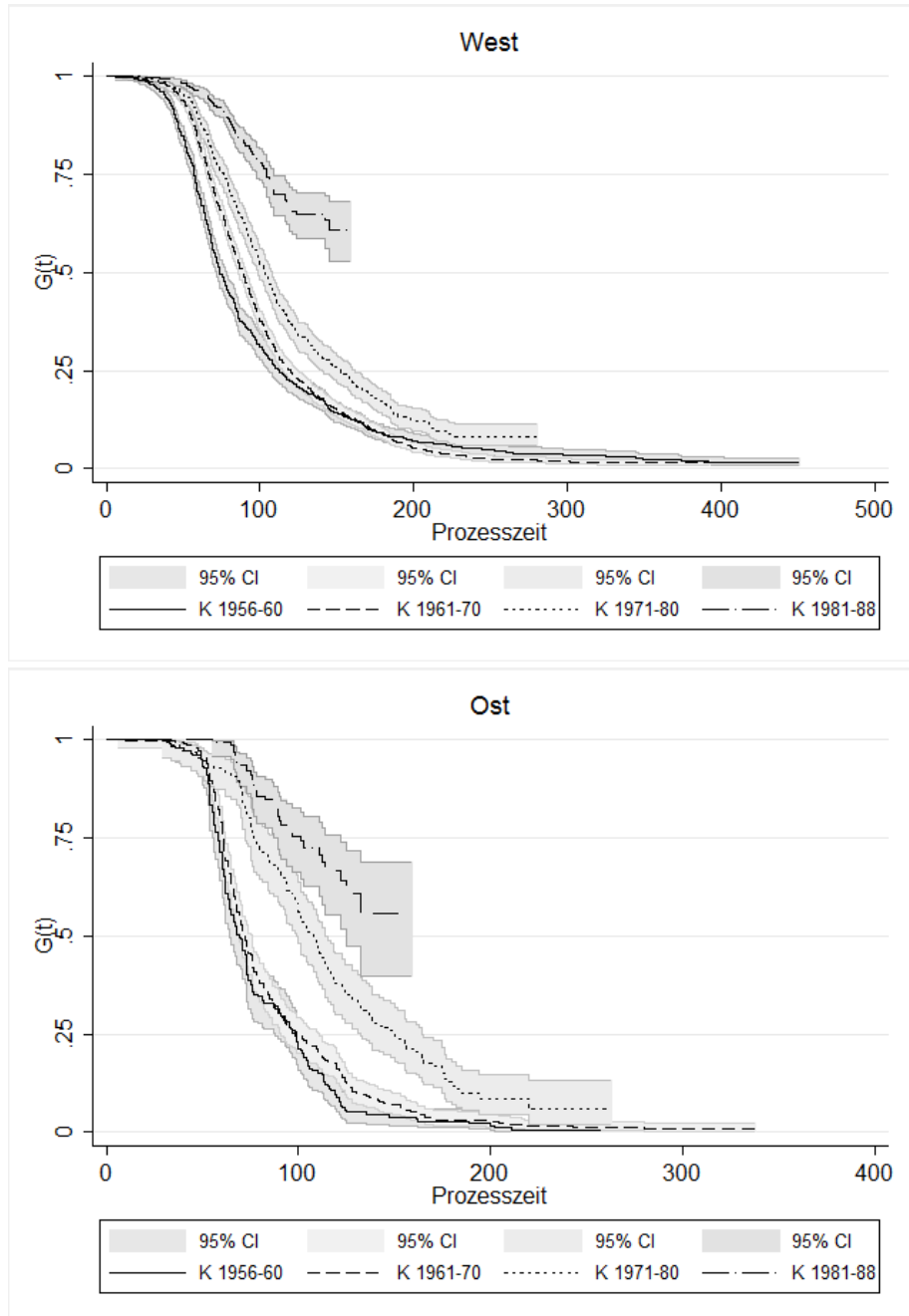
Quelle: eigene Berechnungen mit dem ALWA-Datensatz

der Ausbildung also zunächst von Arbeitslosigkeit betroffen oder verweilen in diversen Weiterbildungs-, Umschulungs- oder sonstigen arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen, durch die sich ihr Erwerbseinstieg verzögerte. Die Frauen der dritten Geburtskohorte stiegen in Ostdeutschland sogar später ins Erwerbsleben ein als in Westdeutschland. Die vierte Kohorte (1981-88) unterscheidet sich im Osten weniger stark von der dritten Kohorte (1971-80) als im Westen. Dies ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass der Erwerbseinstieg der dritten Kohorte bereits „so spät“ erfolge und sich damit „sprunghaft“ an den Westen angepasst hat. In der vierten Kohorte verläuft der Erwerbseinstiegsprozess in Ost- und Westdeutschland nun nahezu identisch.

Über den Erwerbseinstieg hinaus interessiert auch, ob dieser in ein prekäres oder nicht prekäres Erwerbsverhältnis erfolgt. Dahinter steht die Vermutung, dass ein nicht prekäres Erwerbsverhältnis sich eher positiv auf die Heiratsneigung auswirkt, als ein prekäres. Dieser Zusammenhang wird in Form statistischer Kennzahlen in Tabelle 5.1 (S. 69) ebenfalls deskriptiv analysiert.

Wie in Abschnitt 3.5 erwartet, zeigt sich, dass der Prozess des Übergangs in die Ehe bei einem Einstieg in ein prekäres Beschäftigungsverhältnis langsamer vor sich geht, als bei einem Einstieg in ein stabiles Beschäftigungsverhältnis.

Abbildung 5.8: Dauer bis zum Übergang in die 1. Erwerbstätigkeit, Kohorten, Frauen West- und Ostdeutschland (Survivorfunktionen)



Quelle: eigene Berechnungen mit dem ALWA-Datensatz

Tabelle 5.1: Dauer (in Monaten) bis zur 1. Ehe nach Beschäftigungsart

	Anzahl Personen (Ereignisse=Heiraten)	Überlebenszeit			Überlebenszeit nach Person			
		25%	50%	75%	\bar{t}	t_{min}	$t_{50\%}$	t_{max}
prekär	1517 (834)	137	193	401	176,73	9	158	428
stabil	5047 (3927)	92	139	221	157,27	1	134	434

Legende: \bar{t} – Mittelwert; t_{min} – Minimum; $t_{50\%}$ – Median; t_{max} – Maximum

Quelle: eigene Berechnungen mit dem ALWA-Datensatz

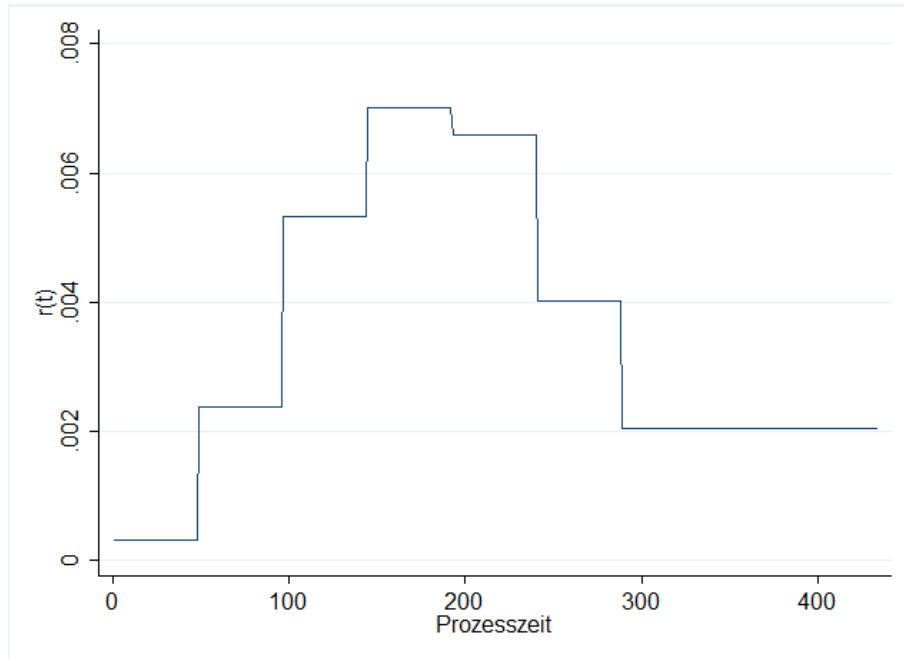
So verbleibt eine Person, deren Erwerbseinstieg in ein prekäres Beschäftigungsverhältnis erfolgte im Mittel 177 Monate im Ausgangszustand (ledig), während eine Person, deren Erwerbseinstieg in ein stabiles Beschäftigungsverhältnis erfolgte, im Mittel bereits nach 157 Monaten heiratet. Nach 193 Monaten sind 50% der prekären Erwerbseinsteiger verheiratet, die Hälfte der stabilen Erwerbseinsteiger ist hingegen bereits nach 139 Monaten verheiratet. Diese Ergebnisse bestärken die geplante Unterteilung des Erwerbseintritts in prekäre und nicht prekäre Beschäftigungsverhältnisse für die weiteren Analysen.

Insgesamt konnte also auch für das Erwerbsverhalten gezeigt werden, dass es auf der einen Seite deutliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen sowie auf der anderen Seite zwischen in West- und Ostdeutschland geborenen Frauen gibt. Die Ergebnisse dieses Abschnittes decken sich mit den Ergebnissen und Vermutungen aus den Abschnitten 3.4 und 3.5. Der Eintritt ins Erwerbsleben unterliegt einem sozialen Wandel, wobei sich Veränderungen in besonderem Maße bei den Frauen zeigen. Dies lässt noch einmal zusätzlich vermuten, dass sich dieser Wandel auch auf das Heiratsverhalten auswirkt. Ob und inwiefern dies nun tatsächlich zutrifft, ist Inhalt des nächsten Abschnittes.

5.2 Der Einfluss des Erwerbseintritts auf das Heiratsverhalten

Wie in Abschnitt 4.2 erläutert, werden zur statistischen Modellierung der Beziehung zwischen Erwerbseintritt und dem Übergang in die erste Ehe periodenspezifische Exponentialmodelle genutzt. Der große Vorteil dieser Modelle im Vergleich zum klassischen Exponentialmodell liegt in der Möglichkeit der zeitabhängigen Modellierung des Heiratsprozesses. Der erste Schritt in der Anwendung des periodenspezifischen Exponentialmodells ist daher stets die Festlegung von Zeitintervallen, in welche die Zeitachse unterteilt wird. Diese sollten den Ratenverlauf möglichst gut abbilden. Im Hinblick auf die in Abschnitt 4.1 analysierten Survivorfunktionen wurden dafür die folgenden sieben Zeitintervalle gewählt:

Abbildung 5.9: Übergangsrate in die 1. Ehe im periodenspezifischen Exponentialmodell



Quelle: eigene Berechnungen mit dem ALWA-Datensatz

Intervall 1:	bis 48 Monate	(bis zum 20. Lebensjahr)
Intervall 2:	48 – 96 Monate	(20. – 24. Lebensjahr)
Intervall 3:	96 – 144 Monate	(24. – 28. Lebensjahr)
Intervall 4:	144 – 192 Monate	(28. – 32. Lebensjahr)
Intervall 5:	192 – 240 Monate	(32. – 36. Lebensjahr)
Intervall 6:	240 – 288 Monate	(36. – 40. Lebensjahr)
Intervall 7:	288 und mehr Monate	(40. Lebensjahr und älter)

Es ergibt sich der in Abbildung 5.9 (S. 70) dargestellte Verlauf der Hazardrate $r(t)$. Entsprechend dem Verlauf der Survivorfunktionen in Abbildung 5.1 (S. 59) ist die Übergangsrate zu Beginn des Prozesses gering, steigt dann aber, ungefähr ab dem 20. Lebensjahr stark an, bis sie um das 30. Lebensjahr ihr Maximum erreicht. Zwischen dem 32. und 36. Lebensjahr sinkt sie bereits wieder leicht, nach dem 36. Lebensjahr recht stark ab, bis sie sich zwischen dem 40. und 50. Lebensjahr auf niedrigem Niveau stabilisiert.

Ausgehend von diesen sieben Zeitintervallen werden nun die Regressionsmodelle berechnet. Zur Beantwortung der Forschungsfragen wird in drei Schritten vorgegangen. In einem ersten Schritt (Tabelle 5.2, S. 72) wird der Einfluss des Erwerbseinstiegs auf den Übergang in die erste Ehe ganz allgemein für Männer und Frauen, wie auch über die Kohorten hinweg betrachtet. Im zweiten Schritt

(Tabelle 5.3, S. 74) wird der Einfluss des Erwerbseinstiegs auf den Übergang in die erste Ehe differenziert nach Art des Erwerbseinstiegs fokussiert. Schließlich wird in einem dritten Schritt (Tabelle 5.4, S. 77) der Einfluss des Erwerbseinstiegs auf den Übergang in die erste Ehe für Frauen differenziert nach Ost- und Westdeutschland sowie über die Kohorten hinweg analysiert. Für die Analysen wurde ein hierarchisches Vorgehen gewählt. Das Ausgangsmodell bildet stets das Modell, welches allein die sieben Zeitpunkte als Kovariablen enthält. Aus diesem lässt sich jeweils die Übergangsrate in die erste Ehe im Lauf der Zeit, ohne den Einfluss weiterer Kovariablen ablesen (grafisch dargestellt in Abbildung 5.9, S. 70). Die weiteren Variablen werden dann schrittweise in das Modell aufgenommen. Dies ermöglicht die Beobachtung der (etwaigen) Veränderung der einzelnen Effekte durch die Hinzunahme jeweils weiterer Kovariablen.

Der Einfluss des Erwerbseintritts auf das Heiratsverhalten – Männer und Frauen im Vergleich

Wie sich aus Modell 1 in Tabelle 5.2 (S. 72) ablesen lässt, wirkt der Erwerbseintritt signifikant positiv auf den Übergang in die erste Ehe. Das heißt, mit dem Eintritt ins Erwerbsleben beschleunigt sich der Heiratsprozess.

In Modell 2 werden sämtliche verbleibende Kovariablen eingeführt, die alle einen signifikanten Effekt auf den Übergang in die erste Ehe ausüben. Wie bereits in den deskriptiven Analysen gezeigt, erfolgt dieser Übergang bei den Männern etwas später als bei den Frauen. Auch erfolgt er bei den in Ostdeutschland geborenen Personen etwas früher als bei den in Westdeutschland Geborenen. Der negative Kohorteneffekt zeigt, dass die Heirat im Laufe der Kohorten im Lebenslauf zunehmend nach hinten verschoben wird. Desweiteren gilt: je höher das Bildungsniveau der Person beim Einstieg ins Erwerbsleben, desto später findet eine Heirat statt. Dies deutet auf die Wirkung des „Aufschiebungseffektes“ durch die verlängerte Ausbildungszeit hin. In Einklang mit den Ergebnissen anderer Studien stehen auch die positiven Effekte auf die Heiratsneigung, die von einem Zusammenzug des Paares vor der Heirat, wie auch von der Geburt eines Kindes, bzw. dem Vorliegen einer Schwangerschaft vor der Heirat ausgehen.

In Modell 3 wurde nun zusätzlich ein Interaktionseffekt aus Geschlecht und Einstieg ins Erwerbsleben gebildet, um herauszufinden, ob der Erwerbseinstieg bei Männern und Frauen unterschiedlich stark auf deren Heiratsrate wirkt. Es zeigt sich, dass der Erwerbseinstieg beim Mann signifikant stärker auf die Neigung zu heiraten wirkt, als bei der Frau. Allgemein wirkt der Erwerbseinstieg aber bei beiden beschleunigend auf den Zeitpunkt der Eheschließung, wohingegen die Frauen eine insgesamt höhere Heiratsrate aufweisen als die Männer (sie heiraten insgesamt früher). Das bedeutet also: Steigt nun der Mann in das Erwerbsleben ein, erhöht dies seine im Vergleich zur Frau etwas niedrigere Heirats-

Tabelle 5.2: Der Einfluss des Erwerbseinstiegs auf den Übergang in die erste Ehe

Variablen	Heiratsrate			
	Grundmodell	Modell 1	Modell 2	Modell 3
<i>Zeitintervalle</i>				
Intervall 1	-7,228***	-7,348***	-7,289***	-7,138***
Intervall 2	-5,515***	-6,077***	-5,964***	-5,780***
Intervall 3	-4,925***	-5,701***	-5,516***	-5,325***
Intervall 4	-4,828***	-5,726***	-5,445***	-5,260***
Intervall 5	-4,986***	-5,933***	-5,523***	-5,342***
Intervall 6	-5,506***	-6,464***	-5,908***	-5,730***
Intervall 7	-6,194***	-7,162***	-6,561***	-6,380***
<i>Erwerbseinstieg</i>				
Einstieg Erwerbsleben		0,988***	0,742***	0,523***
<i>Geschlecht (Frau=Ref.)</i>				
Mann			-0,393***	-0,787***
<i>Geburtsort (Westdtl.=Ref.)</i>				
Ostdtl.			0,168***	0,168***
<i>Kohorte</i>				
Bildungsniveau zum Erwerbseinstieg			-0,158***	-0,161***
<i>Familiäre Ereignisse</i>				
Zusammenzug vor Heirat			0,993***	0,991***
Kind vor Heirat			0,249***	0,250***
<i>Interaktionseffekt</i>				
Mann × Einstieg Erwerbsleben				0,484***
Ereignisse	4.909	4.909	4.909	4.909
Personen gesamt	8.402	8.402	8.402	8.402
Personen zensiert	3.493	3.493	3.493	3.493
Log-Likelihood	-7298	-6975	-5980	-5959

Legende: * $p \leq 0,05$; ** $p \leq 0,01$; *** $p \leq 0,001$.

Quelle: eigene Berechnungen mit dem ALWA-Datensatz

neigung stärker als die bereits verhältnismäßig hohe Heiratsneigung der Frau. Diese erhöht sich zwar beim Einstieg ins Erwerbsleben ebenfalls, im Vergleich zu den Männern aber weniger stark. Likelihood-Ratio-Tests haben zudem ergeben, dass mit jedem weiteren Modell eine signifikante Modellverbesserung erreicht wird, dass also die Erklärungskraft über die Modelle hinweg zunimmt.

Mit diesem ersten Analyseschritt deutet sich bereits an, dass der Eintritt ins Erwerbsleben sowohl bei Männern, als auch bei Frauen mit einer erhöhten Heiratsneigung verbunden ist.

Der Einfluss des Erwerbseintritts auf das Heiratsverhalten – stabiler vs. prekärer Erwerbseinstieg

Die Modelle in Tabelle 5.3 (S. 74) entsprechen denen in Tabelle 5.2 (S. 72), mit dem Unterschied, dass nun zusätzlich für die Art des Erwerbseinstiegs kontrolliert wird. Das Ausgangsmodell bildet wieder das Modell, welches allein die sieben Zeitintervalle enthält. Modell 1 ist identisch mit Modell 3 in Tabelle 5.2 (S. 72) und wurde lediglich als Referenzmodell für Modell 2 aufgenommen. In Modell 2 wurde nun zusätzlich zum Erwerbseinstieg dafür kontrolliert, ob dieser in ein prekäres Beschäftigungsverhältnis – Einstieg prekär² – erfolgte. Wie aus Modell 2 hervorgeht, bewirkt ein prekärer Erwerbseinstieg, dass sich der allgemeine Erwerbseinstieg in seiner positiven Wirkung auf die Heiratsrate abschwächt. Das heißt, der Übergang in die erste Ehe erfolgt schneller, wenn ein stabiler Erwerbseintritt vorliegt. Generell wirkt ein Erwerbseintritt, egal ob prekär oder stabil, beschleunigend auf den Heiratsprozess. Dies deutet auf die Gültigkeit der Vermutung hin, dass ein Erwerbseinstieg je nachdem, ob er in ein stabiles oder prekäres Beschäftigungsverhältnis erfolgt, unterschiedlich auf die Heiratsrate wirkt. Aus dem Interaktionseffekt „Mann × Einstieg prekär“ kann zusätzlich abgelesen werden, dass es bezüglich der Wirkung eines prekären Erwerbseinstiegs keine Geschlechterunterschiede gibt. In den Effekten der anderen Kovariablen gibt es in Modell 2 im Vergleich zu Modell 1 keine nennenswerten Veränderungen.

In weiteren Studien wäre es nun interessant, näher zu untersuchen, durch welche Merkmale sich die beiden Gruppen der prekären und stabilen „Erwerbseinsteiger“ unterscheiden. So könnte man z. B. vermuten, dass von prekären Berufseinstiegen eher Personen aus den neuen Bundesländern und dort eher Frauen als Männer betroffen sind (vgl. Abschnitt 3.5). Wenn dem so ist, könnte dies wiederum etwaige Unterschiede im Heiratsverhalten zwischen Ost- und Westdeutschen bzw. zwischen Männern und Frauen erklären.

Der Einfluss des Erwerbseintritts auf das Heiratsverhalten – Frauen im Ost-/West- und im Kohortenvergleich

Die Ergebnisse der für die Arbeit zentralen Analyse können schließlich aus Tabelle 5.4 (S. 77) abgelesen werden. In diesen Analysen wurden die Männer ausgeschlossen und lediglich die Frauen berücksichtigt (N=4.242). Ebenso wie in Tabelle 5.2 (S. 72), welche die Ergebnisse für beide Geschlechter enthält, zeigt sich für die Frauen in Modell 1 zunächst ein signifikant positiver Effekt des Erwerbseinstiegs auf den Heiratsprozess. Auch gehen in Ostdeutschland geborene Frauen schneller in die Ehe über als in Westdeutschland geborene Frauen (ne-

²Dummy-Variablen: 0 – kein Erwerbseinstieg oder stabiler Erwerbseinstieg; 1 – prekärer Erwerbseinstieg.

Tabelle 5.3: Der Einfluss des Erwerbseinstiegs auf den Übergang in die erste Ehe – differenziert nach Art des Erwerbseinstiegs

Variablen	Heiratsrate		
	Grundmodell	Modell 1	Modell 2
<i>Zeitintervalle</i>			
Intervall 1	-7,228***	-7,138***	-7,146***
Intervall 2	-5,515***	-5,780***	-5,790***
Intervall 3	-4,925***	-5,325***	-5,333***
Intervall 4	-4,828***	-5,260***	-5,266***
Intervall 5	-4,986***	-5,342***	-5,346***
Intervall 6	-5,506***	-5,730***	-5,733***
Intervall 7	-6,194***	-6,380***	-6,384***
<i>Erwerbseinstieg</i>			
Einstieg Erwerbsleben		0,523***	0,558***
Einstieg prekär			-0,137**
<i>Geschlecht (Frau=Ref.)</i>			
Mann		-0,787***	-0,787***
<i>Geburtsort (Westdtl.=Ref.)</i>			
Ostdtl.		0,168***	0,157***
Kohorte		-0,161***	-0,157***
Bildungsniveau zum Erwerbseinstieg		-0,018***	-0,017**
<i>Familiäre Ereignisse</i>			
Zusammenzug vor Heirat		0,991***	0,989***
Kind vor Heirat		0,250***	0,252***
<i>Interaktionseffekte</i>			
Mann × Einstieg Erwerbsleben		0,484***	0,471***
Mann × Einstieg prekär			0,041
Ereignisse	4.909	4.909	4.909
Personen gesamt	8.402	8.402	8.402
Personen zensiert	3.493	3.493	3.493
Log-Likelihood	-7298	-6004	-5954

Legende: * $p \leq 0,05$; ** $p \leq 0,01$; *** $p \leq 0,001$.

Quelle: eigene Berechnungen mit dem ALWA-Datensatz

gativer Effekt für „Ostdtl.“). Über die analysierten Kohorten hinweg findet das Ereignis der Heirat zu einem jeweils späteren Zeitpunkt im Leben der Frauen statt (negativer Kohorteneffekt). Ein Zusammenzug vor der Heirat, wie auch die Geburt eines Kindes bzw. eine Schwangerschaft vor der Heirat beschleunigen diese ebenfalls. Diese Ergebnisse zeigen zunächst das gleiche Muster wie in Tabelle 5.2 (S. 72).

Veränderungen treten nun in Modell 2 auf. Dieses enthält zusätzlich zu den Kovariablen aus Modell 1 drei Interaktionseffekte, die bewirken, dass die Signifikanz im Haupteffekt (Einstieg ins Erwerbsleben) verschwindet. Der erste Interaktionseffekt (Kohorte \times Ostdtl.) zeigt, dass sich der Zeitpunkt der Eheschließung im Osten Deutschlands, wo eine Eheschließung generell zu einem früheren Zeitpunkt stattfindet als im Westen, über die Kohorten hinweg stärker zeitlich nach hinten verschiebt als im Westen, wo eine Eheschließung schon immer etwas später stattfindet als im Osten. Noch deutlicher zeigt sich im zweiten Interaktionseffekt (Kohorte \times Einstieg Erwerbsleben), dass der Einstieg ins Erwerbsleben, der zunächst nicht signifikant ist, über die Kohorten hinweg an Bedeutung gewinnt. Der Effekt des Erwerbseintritts wird also über die Kohorten vermittelt. Dies deutet auf den vermuteten sozialen Wandel in der Bedeutung des Erwerbseinstiegs bei den Frauen hin. Der dritte Interaktionseffekt (Einstieg Erwerbsleben \times Ostdtl.) zeigt schließlich, dass bei den in Ostdeutschland geborenen Frauen, die im Vergleich zu den in Westdeutschland geborenen Frauen eine höhere Heiratsneigung haben, das Ereignis des Erwerbseinstiegs signifikant schwächer wirkt (negativer Koeffizient) als bei den westdeutschen Frauen und sich insgesamt sogar negativ auswirkt. Eine mögliche Erklärung für diesen Effekt ist, dass zu Zeiten der DDR sowieso nahezu jede Frau wie auch jeder Mann erwerbstätig war und die Entscheidung für eine Heirat deshalb völlig unabhängig vom Erwerbseinstieg getroffen wurde. Auch kann anhand des niedrigen Erstheiratsalters zu Zeiten der DDR vermutet werden, dass oftmals der Erwerbseinstieg erst nach der Heirat stattfand. Diese Vermutung bestätigt sich bei einem Blick in Tabelle A.1 (S. 85). Dort wurde der Einfluss des Erwerbseinstiegs auf den Übergang in die erste Ehe bei ostdeutschen Frauen differenziert nach Kohorten analysiert. In Kohorte 1 (1956-60) und 2 (1960-65) hatte der Erwerbseinstieg keinen signifikanten Einfluss auf den Übergang in die erste Ehe. Erst in der dritten Kohorte (1966-70), die teilweise bereits nach der Wende heiratete sowie ins Erwerbsleben einstieg, war der Effekt des Erwerbseintritts signifikant auf einem Niveau von $p \leq 0,05$. Bei den westdeutschen Frauen (Tabelle A.2, S. 86) wirkte der Erwerbseintritt hingegen bei allen analysierten Kohorten hochsignifikant positiv auf die Heiratsrate. Die Effekte für Kohorten 4 und 5 in Ostdeutschland und die Kohorte 5 in Westdeutschland können indes auf Grund der zu geringen Fallzahlen nur schwer interpretiert werden. Für die Kohorte 6 konnten auf

Grund der so geringen Fallzahl weder für die ost- noch für die westdeutschen Frauen Analysen berechnet werden.

Schließlich zeigt der Interaktionseffekt aus Kohorte, Einstieg ins Erwerbsleben und Geburtsort (Kohorte \times Einstieg Erwerbsleben \times Ostdtl.) in Modell 3, dass der über die Kohorten hinweg wachsende positive Effekt des Erwerbseinstiegs auf den Übergang in die erste Ehe bei den in Ostdeutschland geborenen Frauen signifikant stärker wirkt, als bei den westdeutschen Frauen. Der Haupteffekt „Einstieg ins Erwerbsleben“ wird in Modell 3 wieder signifikant. Zusammengefasst haben die ostdeutschen Frauen also eine höhere Heiratsrate als die westdeutschen Frauen, die jedoch über die Kohorten hinweg stärker „abgebremst“ wird als im Westen und für die ein erfolgreicher Erwerbseintritt zwar insgesamt weniger bedeutsam ist als im Westen, über die Kohorten hinweg aber stärker an Bedeutung für den Zeitpunkt der Eheschließung gewinnt als bei den westdeutschen Frauen.

Auf den Zeitpunkt der Eheschließung wirken also mehrere Effekte. Zuallererst gibt es einen negativen Effekt der Kohorte, der dahin gehend wirkt, dass sich der Zeitpunkt der Eheschließung im Lebenslauf der Frauen immer mehr nach hinten verlagert. Inhalt des Kohorteneffektes könnte die Tatsache der über die Kohorten hinweg steigenden Lebenserwartung, die eine frühe Heirat weniger attraktiv macht, wie auch die zunehmende Bedeutung und Akzeptanz vorehelicher Beziehungen sein. Daneben gibt es einen Erwerbseinstiegs эффект, der das „Timing“ der Eheschließung beschleunigt. Inhalt dieses Effektes könnte sein, dass zum einen die Frauen eine stärkere Präferenz für eine Erwerbstätigkeit haben, weil sie ausgelöst durch die Bildungsexpansion immer mehr Humankapital „ansammeln“, welches sie auch am Arbeitsmarkt investieren möchten. Ebenso denkbar ist, dass die schwierigere Arbeitsmarktlage ein zweites Einkommen in einer Ehe immer wichtiger werden lässt und die aus der zunehmenden Erwerbsbeteiligung der Frauen resultierende Zunahme an Doppelverdiener-Haushalten das klassische Modell des männlichen Ernährers vergleichsweise immer unattraktiver werden lässt. Der Kohorteneffekt wirkt wiederum auf den Erwerbseinstiegs эффект, sodass der Erwerbseinstieg über die Kohorten hinweg wichtiger wird für den Übergang in eine Ehe. Neben diesen beiden Effekten gibt es schließlich noch einen Ost-/Westeffekt, der sowohl mit dem Kohorten-, als auch mit dem Erwerbseinstiegs эффект interagiert. Während der Kohorteneffekt im Osten stärker negativ auf die „von Haus aus“ höhere Heiratsneigung wirkt, wirkt der positive Effekt des Erwerbseinstiegs bei den ostdeutschen Frauen signifikant schwächer auf die Heiratsrate. Der „ostdeutsche Kohorteneffekt“ bewirkt nun wiederum, dass die Bedeutung des Erwerbseinstiegs effektes über die Kohorten hinweg im Osten Deutschlands stärker wächst als im Westen. Zentraler Bestandteil bzw. Inhalt des Osteffektes sind vermutlichlicherweise der seit der Wende stark verän-

Tabelle 5.4: Der Einfluss des Erwerbseinstiegs auf den Übergang in die erste Ehe bei Frauen (Ost/West)

Variablen	Heiratsrate			
	Grundmodell	Modell 1	Modell 2	Modell 3
<i>Zeitintervalle</i>				
Intervall 1	-6,696***	-6,505***	-6,227***	-6,352***
Intervall 2	-5,128***	-5,300***	-4,933***	-5,048***
Intervall 3	-4,695***	-4,992***	-4,628***	-4,740***
Intervall 4	-4,687***	-4,994***	-4,629***	-4,741***
Intervall 5	-4,995***	-5,222***	-4,846***	-4,956***
Intervall 6	-5,873***	-5,980***	-5,582***	-5,690***
Intervall 7	-6,664***	-6,768***	-6,335***	-6,442***
<i>Erwerbseinstieg</i>				
Einstieg Erwerbsleben		0,670***	0,150	0,291*
<i>Geburtsort (Westdtl.=Ref.)</i>				
Ostdtl.		0,210***	1,123***	1,512***
Kohorte		-0,151***	-0,336***	-0,289***
Bildungsniveau zum Erwerbseinstieg		-0,034***	-0,034***	-0,034***
<i>Familiäre Ereignisse</i>				
Zusammenzug vor Heirat		0,837***	0,827***	0,829***
Kind vor Heirat		0,214***	0,208***	0,206***
<i>Interaktionseffekte</i>				
Kohorte × Ostdtl.			-0,080*	-0,243***
Kohorte × Einstieg Erwerbsleben			0,270***	0,210***
Einstieg Erwerbsleben × Ostdtl.			-0,909***	-1,467***
Kohorte × Einstieg Erwerbsleben × Ostdtl.				0,232**
Ereignisse	2.769	2.769	2.769	2.769
Personen gesamt	4.242	4.242	4.242	4.242
Personen zensiert	1.473	1.473	1.473	1.473
Log-Likelihood	-4005	-3462	-3400	-3395

Legende: * $p \leq 0,05$; ** $p \leq 0,01$; *** $p \leq 0,001$.

Quelle: eigene Berechnungen mit dem ALWA-Datensatz

derte Arbeitsmarkt sowie die zu Zeiten der DDR mit einer Heirat verbundenen Gratifikationen (unter anderem der Anspruch auf eine eigene Wohnung) sowie das liberale Scheidungsrecht. Mit der Wende und der Übernahme der westdeutschen Strukturen war eine frühe Ehe auf Grund der wegfallenden Gratifikationen sowie der zunehmenden Alternativen hingegen nicht mehr so attraktiv.

Insgesamt konnte gezeigt werden, dass es ein recht komplexes „System“ von auf den Zeitpunkt der Eheschließung wirkenden Effekten gibt und dass der Erwerbseinstieg der Frauen eine zunehmend wichtige Rolle für den Zeitpunkt der

Eheschließung spielt. Diesbezüglich gibt es jedoch einen starken Ost-/Westeffekt dahin gehend, dass sowohl der Kohorten- als auch Erwerbseinstiegeffekt im Osten stärker auf die Heiratsneigung wirkt. Die beobachteten Veränderungen im „Timing“ der Eheschließung der Frauen treffen also in besonderem Maße auf die ostdeutschen Frauen zu, die sich, aus einem völlig anderen „Erwerbs- und Heiratsregime“ kommen, nach der Wende sprunghaft an die westdeutschen Muster bzw. Entwicklungen angepasst haben. Abschließend kann auf die eingangs formulierten Forschungsfragen also geantwortet werden, dass (1) der Erwerbseinstieg sowohl bei Männern als auch bei Frauen mit einer erhöhten Heiratsneigung einhergeht, dass (2) der Erwerbseintritt für die Frauen über die Kohorten hinweg zunehmend einen eigenständigen Effekt auf das Heiratstiming ausübt und (3) dass dies insbesondere für die ostdeutschen Frauen gilt, bei denen der Erwerbseintritt zuvor (während der DDR) inhaltlich bedeutungslos für den Zeitpunkt der Eheschließung war.

Kapitel 6

Fazit und Diskussion

In der vorliegenden Arbeit ging es um den Einfluss des Erwerbseintritts auf das „Timing“ der ersten Ehe, insbesondere bei Frauen. Ziel war, herauszufinden, (1) ob der Eintritt ins Erwerbsleben sowohl bei Männern als auch bei Frauen mit einer erhöhten Heiratsneigung verbunden ist, (2) wie sich der Effekt des Erwerbseintritts der Frauen auf den Zeitpunkt der Eheschließung in den letzten 50 Jahren entwickelt hat und (3) inwiefern sich diesbezüglich Unterschiede zwischen west- und ostdeutschen Frauen zeigen. Unter Anwendung dreier theoretischer Konzepte, der Familienökonomie, der ökonomischen Suchtheorie und der sozialen Austauschtheorie, eingebunden in die Lebenslaufperspektive, wurden Hypothesen zur Orientierung und Strukturierung des empirischen Teils entwickelt. Überprüft wurden diese Thesen mittels ereignisanalytischer Methoden mit dem ALWA-Datensatz des IAB.

Gezeigt werden konnte, dass der Erwerbseintritt bei Männern und bei Frauen zu einer Beschleunigung des Heiratsprozesses führt und dass die Bedeutung des Erwerbseintritts der Frauen über die untersuchten Kohorten hinweg an Bedeutung zunimmt. Zwischen in Ost- und Westdeutschland geborenen Frauen bestehen diesbezüglich – wie erwartet – jedoch signifikante Unterschiede. Die Bedeutung des Erwerbseintritts für das „Timing“ der Eheschließung nimmt auch für die ostdeutschen Frauen zu, ist dort aber überhaupt erst seit der dritten Geburtskohorte (1966-70) wirklich von Bedeutung, während er in Westdeutschland bereits in der ersten untersuchten Kohorte bedeutsam war. Vor dem Hintergrund des DDR-Regimes ist dieses Ergebnis aber nicht verwunderlich. In der DDR gab es nahezu Vollbeschäftigung. Der Erwerbsverlauf sowohl von Männern als auch von Frauen war vorhersehbar, eine Erwerbstätigkeit für beide Geschlechter sicher. Die Heiratsentscheidung wurde deshalb in der DDR relativ unabhängig vom Erwerbsprozess und oft bereits vor dem Erwerbseinstieg getroffen. Dies änderte sich jedoch „schlagartig“ mit der Wende. Sowohl im Heirats- als auch

im Erwerbsverhalten passten sich die ostdeutschen Frauen innerhalb kürzester Zeit an die westdeutschen Muster an. Da die Geburtskohorte 1966–70 die erste war, die zum Großteil sowohl nach der Wiedervereinigung heiratete, als auch ins Erwerbsleben einstieg, zeigt sich dieser „Anpassungseffekt“ hier besonders stark. Seitdem ist der Erwerbseinstieg der Frauen auch in Ostdeutschland von großer Bedeutung für den Zeitpunkt der Eheschließung. Über die Kohorten hinweg gewinnt der Erwerbseinstieg im Osten nun sogar stärker an Bedeutung als im Westen.

Der Zeitpunkt der Eheschließung verlagert sich indes sowohl im Osten also auch im Westen über die Kohorten hinweg im Lebenslauf immer weiter nach hinten. Dennoch gibt es auch hier Ost-/West-Unterschiede. Verläuft dieser Trend im Westen Deutschlands über die untersuchten Kohorten hinweg recht linear, ist er im Osten wieder erst seit der dritten Geburtskohorte beobachtbar, dafür aber umso stärker. Während der Zeit der DDR fand eine Heirat auf Grund einer Vielzahl von damit verbundenen Gratifikationen und eines liberalen Scheidungsrechtes (welches eine spätere „Korrektur“ erleichterte) sehr früh statt. Nach der Wende ließ sich aber auch hier eine sprunghafte Anpassung an die westdeutschen Muster beobachten. Das Heiratsalter der ostdeutschen Frauen stieg sehr schnell sehr stark an. Gründe dafür sind vermutlich die wegfallenden Gratifikationen sowie das Auftun vieler neuer Möglichkeiten, welche die Familie als einzige „Rückzugsmöglichkeit“ aus dem Alltag ersetzen. Dennoch heirateten die ostdeutschen Frauen auch heute noch etwas eher als die westdeutschen. Die aufgezeigten signifikanten Unterschiede zwischen west- und ostdeutschen Frauen spiegeln die Bedeutung unterschiedlicher soziokultureller Normen, Einstellungen und Orientierungen wieder, die im Osten Deutschlands zum Teil auch über die Zeit der DDR, in der sie geprägt wurden, hinweg zu wirken scheinen.

Insgesamt konnten also folgende wichtige Effekte auf den Zeitpunkt der Eheschließung festgestellt werden: (1) ein Kohorteneffekt, (2) ein Erwerbseinstiegs-effekt, der (3) durch den Kohorteneffekt beeinflusst wird sowie (4) ein Ost-/West-Effekt, der (5) sowohl Einfluss auf den Kohorten- als auch (6) auf den Erwerbseinstiegs-effekt hat.

Die Ergebnisse der empirischen Analyse bestätigen damit zum größten Teil die aus den verwendeten Theorien abgeleiteten Hypothesen. So konnte am Beispiel von BRD und DDR in Übereinstimmung mit den Vorhersagen der Familienökonomie sehr schön gezeigt werden, dass *ceteris paribus* umso später geheiratet wird, je dynamischer, mobiler und heterogener die gesellschaftlichen Verhältnisse sind, in denen eine Person lebt. Verdeutlicht wird dies durch die sprunghafte Anpassung des Erstheiratsalters der ostdeutschen Frauen an die westdeutschen Muster unmittelbar nach der Wiedervereinigung.

Auch die aus der ökonomischen Suchtheorie sowie der sozialen Austausch-

theorie abgeleiteten Hypothesen bestätigen sich in den empirischen Analysen. Erstens konnte gezeigt werden, dass sich ein erfolgreicher Erwerbseinstieg beschleunigend auf den Zeitpunkt der Eheschließung auswirkt. Zusätzlich zu der Tatsache dass der Großteil der Eheschließungen heute erst nach dem Erwerbseinstieg erfolgt, kann daraus geschlossen werden, dass die Übernahme der Erwerbstätigkeit eine wichtige Voraussetzung für den Übergang in die erste Ehe darstellt. Zweitens bewirkt eine längere Ausbildungsphase eine im Lebenslauf spätere stattfindende Heirat. Drittens fanden sich Hinweise dafür, dass bei stark differenzierten Geschlechterrollen in einer Gesellschaft Unterschiede im Erstheiratsalter zwischen Männern und Frauen vorzufinden sind. Eine solche Differenzierung der Geschlechterrollen lag in den 1950er/60er Jahren in der BRD vor. Der durchschnittliche Altersunterschied bei Erstheirat zwischen Männern und Frauen betrug dort ca. drei Jahre. In der DDR herrschte hingegen ein verhältnismäßig egalitäres Geschlechterverhältnis. Hier belief sich der Altersunterschied bei Erstheirat zwischen Männern und Frauen auf lediglich zwei Jahre.

Anderen Forschungsergebnissen muss vor dem Hintergrund der Ergebnisse dieser Arbeit jedoch teilweise widersprochen werden. Insbesondere rücken die Ergebnisse die aus den Arbeiten Beckers abgeleitete Unabhängigkeitshypothese in ein neues Licht. Diese besagt, dass die zunehmende Bildung der Frauen zu einer zunehmenden Erwerbsbeteiligung und damit einhergehend zu einer größeren ökonomischen Unabhängigkeit (vom Mann) führt. In Verbindung mit einem geringeren Spezialisierungspotenzial innerhalb der Ehe, welches in einer Abnahme der die Ehe stabilisierenden Interdependenzen resultiert, sowie mit einer durch die Erwerbstätigkeit bedingten geringeren Fertilitätsrate der Frauen führt dies zu einem sinkenden Ehegewinn und damit zu einer immer stärkeren zeitlichen Verzögerung der Eheschließung bzw. sogar direkt zu einer sinkenden Zahl geschlossener Ehen. Wenn man die Unabhängigkeitshypothese wie eben formuliert begreift, nämlich dass die zunehmende Erwerbstätigkeit der Frauen zu einer sinkenden Heiratsrate führt, dann kann diese Hypothese mit den hier analysierten Daten nicht bestätigt werden. Vielmehr zeigte sich, dass der Erwerbseinstieg der Frauen (wie bereits zu Zeiten der industriellen Revolution, vgl. Abschnitt 3.4) zu einer Beschleunigung des Übergangs in eine Ehe statt zu einer Verzögerung des Heiratsprozesses führt. Versteht man die Unabhängigkeitshypothese jedoch in einem allgemeineren Zusammenhang, in die Richtung, dass sich die Rolle der Frau insbesondere in Hinblick auf ihre Ausbildung und Qualifikation in der Gesellschaft gewandelt hat und dass dieser Wandel wiederum den Heiratstrend derartig beeinflusst, dass eine Ehe im Lebenslauf immer später stattfindet, dann kann dieser Hypothese sehr wohl zugestimmt werden. Die Frauen nehmen heute eine zu den Männern ähnliche ökonomische Rolle ein. Ebenso wie die Männer machen sie zunächst eine Ausbildung, währenddessen eine Heirat eher unwahr-

scheinlich ist. Haben sie jedoch den Erwerbseinstieg geschafft und damit eine gewisse ökonomische Unabhängigkeit erreicht, nimmt ihre Heiratsneigung, genau wie bei den Männern, stark zu. Die ökonomische Unabhängigkeit wirkt sich lediglich indirekt auf die Heiratsneigung aus, in der Form, dass eine Eheschließung in der Regel erst nach erfolgtem Erwerbseinstieg stattfindet. Vor diesem Hintergrund ist zu überlegen, ob der Begriff der „Unabhängigkeitshypothese“ zur Bezeichnung dieses Effektes geeignet ist oder nicht eher in die Irre führt. Schließlich ist, wie sich gezeigt hat, nicht die ökonomische Unabhängigkeit der Grund für eine spätere Heirat, sondern die veränderte Rolle des Ausbildungs- und Qualifikationsprozesses der Frau. Auf Grund der Tatsache, dass eine Heirat, auch bei ökonomischer Unabhängigkeit der Frauen, noch immer ein häufiges soziales Phänomen ist, kann zudem geschlossen werden, dass, wie insbesondere von Oppenheimer betont, die Spezialisierungsgewinne aus einer arbeitsteiligen Haushaltsorganisation bei Weitem nicht den wichtigsten Grund für eine Eheschließung darstellen.

Wie in jeder Arbeit gibt es auch hier einige kritisch zu betrachtende Punkte. Dies betrifft insbesondere die enge Beziehung zwischen den zwei Ereignissen „Austritt aus dem Bildungssystem“ und „Eintritt ins Erwerbsleben“, die zu einer hohen statistischen Korrelation der beiden Variablen führt. In der vorliegenden Arbeit wurde der Erwerbseinstieg als zentrale unabhängige Variable behandelt und der Ausstieg aus dem Bildungssystem aus dem Modell ausgeschlossen. Es stellt sich jedoch die Frage, ob die für den Eintritt ins Erwerbsleben festgestellten Effekte nun tatsächlich auf den Erwerbseinstieg zurückzuführen sind oder aber auf den Ausstieg aus dem Bildungssystem. Für Letzteres spricht, dass sich in zusätzlich durchgeführten Analysen, mit dem Austritt aus dem Bildungssystem als unabhängiger Variable die gleichen Effekte auf das Heiratstiming zeigten, wie beim Einstieg ins Erwerbsleben. Auf der anderen Seite gibt es eine Vielzahl von Indizien, die gegen diese Annahme sprechen. So sollten sich, wenn die festgestellten Effekte tatsächlich auf den Ausstieg aus dem Bildungssystem zurückzuführen wären, keine Unterschiede in den Effekten eines prekären und eines stabilen Beschäftigungsverhältnisses auf die Heiratsrate zeigen. Tabelle 5.3 (S. 74) zeigte aber genau dies. Auch deuten die aufgezeigten Unterschiede in der Bedeutung des Erwerbseintritts für das Timing der Eheschließung zwischen west- und ostdeutschen Frauen eher auf die Gültigkeit der letzteren Annahme hin. Zudem ist davon auszugehen, dass in der Vergangenheit der Austritt aus dem Bildungssystem als Indikator für den eigentlichen interessanten Erwerbseinstieg, der i. d. R. mit ökonomischer Unabhängigkeit verbunden ist, genutzt wurde. Mit den ALWA-Daten ist es nun möglich, direkt für den Einstieg ins Erwerbsleben zu kontrollieren. Eine tiefer gehende Betrachtung dieses Identifikationsproblems ist nun die Aufgabe der weiteren Forschung. Es stellt sich aber

die Frage, ob dieses überhaupt lösbar ist. Schließlich ist ja das Ziel einer Ausbildung ein erfolgreicher Erwerbseinstieg. Deshalb ist fraglich, ob diese beiden Prozesse voneinander zu trennen sind. Weiterhin zu hinterfragen ist die in der Arbeit getroffene Annahme, dass der Erwerbseintritt die Heiratsrate beeinflusst. Denn ebenso besteht die Möglichkeit, dass die Heirat den Erwerbseintritt beeinflusst. So ist z. B. für die älteren Geburtskohorten der westdeutschen Frauen zu vermuten, dass eine Eheschließung dazu führte, dass eine Frau entweder ihre Erwerbstätigkeit aufgab oder aber, falls sie noch nicht ins Erwerbsleben eingetreten war, erst gar keine Erwerbstätigkeit aufnahm. Dieser interdependenten Beziehung zwischen Erwerbseintritt und Heirat sollte deshalb in der zukünftigen Forschung ebenfalls Rechnung getragen werden.

Überdies ist auch die in dieser Arbeit getroffene Entscheidung zur Definition des Erwerbseintritts zu hinterfragen. Als Einstieg ins Erwerbsleben wurde hier die erste Erwerbstätigkeit gewählt, die mindestens zwölf Monate andauert und nicht parallel zu einer Ausbildung stattfindet. Damit werden natürlich einige Episoden als Erwerbseinstieg definiert, die tatsächlich gar keine sind (z. B. ein einjähriges Jobben zwischen Abitur und Studium), ebenso gibt es tatsächliche Erwerbseinstiege, die nicht als solche definiert wurden. Es ist zu prüfen, ob eine differenziertere Definition zu einer signifikanten Veränderung der Ergebnisse führt. Zu Zwecken der Vereinfachung wurde in dieser Arbeit zudem die Bildungs- und Ausbildungsphase nicht vollständig rekonstruiert, sondern lediglich als zeitkonstante Kovariable über den höchsten Bildungsabschluss zum Zeitpunkt des Erwerbseinstiegs ins Modell eingeführt. Da sich bei rund 10% der analysierten Personen der höchste Bildungsabschluss nach dem Zeitpunkt des ersten Einstiegs ins Erwerbsleben jedoch noch verändert, ist es angebracht, diesen Aspekt in weiterführenden Studien zu berücksichtigen. Schließlich wurde die Heiratsneigung der Frau (des Mannes) nicht in Abhängigkeit vom Erwerbseinstieg ihres Partners untersucht. Da jedoch davon ausgegangen werden kann, dass diese beiden Prozesse ebenfalls interdependent sind, sollte dieser Effekt im Rahmen einer partnerdynamischen Analyse in weiteren Studien bedacht werden.

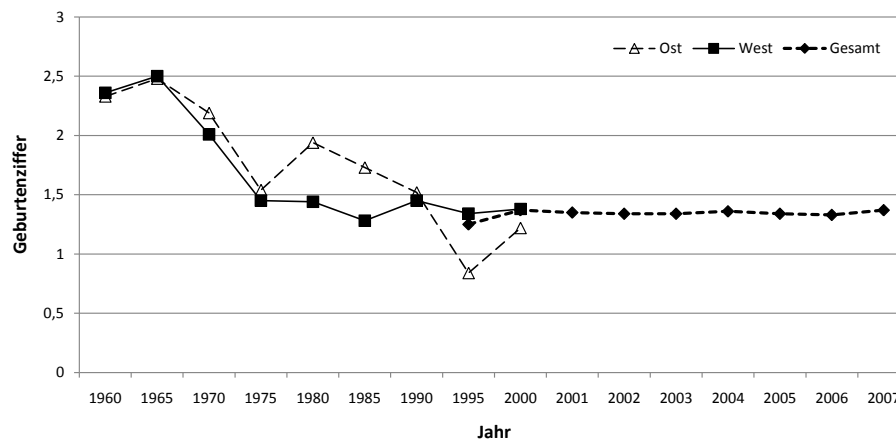
Offen bleibt in dieser Arbeit, was nun tatsächlich hinter den festgestellten Effekten – Kohorteneffekt, Erwerbseinstiegeffekt, Ost-/Westeffekt – steckt. Hier könnten nach verschiedenen Gruppen (z. B. Hoch- und Niedrigqualifizierte) differenzierte Analysen interessante Aufschlüsse geben.

Nicht zuletzt sind die Ergebnisse dieser Arbeit auch sozialpolitisch relevant, da sie zeigen, dass gezielte familienpolitische Anreize sowie eine Förderung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie durchaus zu einer erhöhten Heirats- und Fertilitätsrate führen können. Vor dem Hintergrund der hier festgestellten zunehmenden Bedeutung der Erwerbstätigkeit der Frauen sollte dies in Zukunft sogar noch wichtiger werden.

Anhang A

Tabellen und Grafiken

Abbildung A.1: Zusammengefasste Geburtenziffer in Deutschland 1960–2007¹



¹berechnet nach der Geburtsjahrmethode

Quelle: eigene Berechnungen mit dem ALWA-Datensatz

Tabelle A.1: Der Einfluss des Erwerbseinstiegs auf den Übergang in die erste Ehe bei ostdeutschen Frauen, differenziert nach Kohorten

Variablen	Heiratsrate				
	K1: 1956-60	K2: 1960-65	K3: 1966-70	K4: 1970-75	K5: 1975-80
<i>Zeitintervalle</i>					
Intervall 1	-5,401***	-5,565***	-7,100***	-7,617***	-24,846
Intervall 2	-4,508***	-3,921***	-5,878***	-5,230***	-7,466***
Intervall 3	-5,451***	-4,083***	-6,227***	-4,891***	-6,576***
Intervall 4	-5,952***	-4,633***	-6,252***	-4,788***	-5,647***
Intervall 5	-7,060***	-5,482***	-6,428***	-4,544***	-24,115
Intervall 6	-6,583***	-5,783***	-6,941***	-3,446*	
Intervall 7	-6,330***	-6,540***	-6,729***		
<i>Erwerbseinstieg</i>					
Einstieg Erwerbsleben	0,229	0,017	0,709*	-0,114	0,025
Bildungsniveau zum Erwerbseinstieg	-0,006	-0,039	0,018	-0,052	-0,022
<i>Familiäre Ereignisse</i>					
Zusammenzug vor Heirat	0,003	-0,140	0,318	1,372**	2,981***
Kind vor Heirat	0,513**	0,583**	0,670***	-0,008	0,096
Ereignisse	153	152	148	46	40
Personen gesamt	179	172	177	55	96
Personen zensiert	26	20	29	9	56
Log-Likelihood	-228	-182	-186	-45	-34

Legende: * $p \leq 0,05$; ** $p \leq 0,01$; *** $p \leq 0,001$.

Quelle: eigene Berechnungen mit dem ALWA-Datensatz

Tabelle A.2: Der Einfluss des Erwerbseinstiegs auf den Übergang in die erste Ehe bei westdeutschen Frauen, differenziert nach Kohorten

Variablen	Heiratsrate				
	K1: 1956-60	K2: 1960-65	K3: 1966-70	K4: 1970-75	K5: 1975-80
<i>Zeitintervalle</i>					
Intervall 1	-6,168***	-6,708***	-8,450***	-8,042***	-7,485***
Intervall 2	-5,002***	-5,491***	-6,414***	-6,623***	-6,519***
Intervall 3	-4,997***	-4,874***	-5,876***	-5,732***	-5,562***
Intervall 4	-4,874***	-5,377***	-5,655***	-5,388***	-5,018***
Intervall 5	-5,588***	-5,137***	-5,781***	-5,191***	-17,308
Intervall 6	-6,119***	-6,112***	-6,401***	-5,074***	
Intervall 7	-7,020***	-6,777***	-7,866***		
<i>Erwerbseinstieg</i>					
Einstieg Erwerbsleben	0,580***	0,681***	0,885***	0,585**	0,695**
Bildungsniveau zum Erwerbseinstieg	-0,030	-0,044*	-0,026	-0,034	-0,091*
<i>Familiäre Ereignisse</i>					
Zusammenzug vor Heirat	0,440***	0,729***	1,119***	1,295***	2,342***
Kind vor Heirat	0,162	0,108	0,039	0,122	0,292
Ereignisse	661	534	631	223	146
Personen gesamt	752	626	770	288	314
Personen zensiert	91	92	139	65	168
Log-Likelihood	-841	-606	-603	-205	-158

Legende: * $p \leq 0,05$; ** $p \leq 0,01$; *** $p \leq 0,001$.

Quelle: eigene Berechnungen mit dem ALWA-Datensatz

Literaturverzeichnis

- Becker, G. S. (1976). *The economic approach to human behavior*. Chicago: University of Chicago Press.
- Becker, G. S. (1981). *A treatise on the family*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Blau, P. M. (1964). *Exchange and Power in Social Life*. New York: Wiley.
- Blossfeld, H.-P. (Hrsg.) (1995). *The new role of women: Family formation in modern societies*. Social inequality series. Boulder: Westview Press.
- Blossfeld, H.-P. (1996). Macro-Sociology, Rational Choice Theory, and Time: A Theoretical Perspective on the Empirical Analysis of Social Processes. *European Sociological Review*, 12(2), 181–206.
- Blossfeld, H.-P., Golsch, K., & Rohwer, G. (2007). *Event History Analysis with Stata*. Lawrence Erlbaum Associates Inc.
- Blossfeld, H.-P., & Huinink, J. (1989). Die Verbesserung der Bildungs- und Berufschancen von Frauen und ihr Einfluß auf den Prozeß der Familienbildung. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 15, 383–404.
- Blossfeld, H.-P., & Jaenichen, U. (1990). Bildungsexpansion und Familienbildung: Wie wirkt sich die Höherqualifikation der Frauen auf ihre Neigung zu heiraten und Kinder zu bekommen aus? *Soziale Welt*, 43, 454–476.
- Blossfeld, H.-P., & Rohwer, G. (1995). Country-specific Studies on the Trends in Family Formation and the New Role of Women: West Germany. In H.-P. Blossfeld (Hrsg.) *The new role of women*, Social inequality series, (S. 56–76). Boulder: Westview Press.
- Blossfeld, H.-P., & Timm, A. (1997). Der Einfluss des Bildungssystems auf den Heiratsmarkt: Eine Längsschnittanalyse der Wahl des ersten Ehepartners im Lebenslauf. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 49(3), 440–476.

- Brinkmann, C., & Wiedemann, E. (1995). Arbeitsmarktrisiken im ostdeutschen Transformationsprozeß: Ergebnisse des Arbeitsmarkt-Monitors 1989 bis 1994. *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 28(3), 323–338.
- Buchholz, S. (2008). *Die Flexibilisierung des Erwerbsverlaufs: Eine Analyse von Einstiegs- und Ausstiegsprozessen in Ost- und Westdeutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Department of International Economic and Social Affairs (Hrsg.) (1990). *Patterns of first marriage: Timing and prevalence*. New York: United Nations.
- Diekmann, A., & Weick, S. (Hrsg.) (1993). *Der Familienzyklus als sozialer Prozess: Bevölkerungssoziologische Untersuchungen mit den Methoden der Ereignisanalyse*, Bd. 26 aus *Sozialwissenschaftliche Schriften*. Berlin: Duncker und Humblot.
- Edwards, J. N. (1969). Familial Behavior as Social Exchange. *Journal of Marriage and the Family*, 31(3), 518–526.
- Espenshade, T. J. (1985). Marriage trends in America: Estimates, implications, and underlying causes. *Population and Development Review*, 11(2), 193–245.
- Falk, S., & Schaeper, H. (2001). Erwerbsverläufe von ost- und westdeutschen Müttern im Vergleich: ein Land - ein Muster? In C. Born, & H. Krüger (Hrsg.) *Individualisierung und Verflechtung*, Bd. 3 aus *Statuspassagen und Lebenslauf*, (S. 181–210). Weinheim: Juventa-Verl.
- Fuchs, V. R. (1983). *How we live: An economic perspective on Americans from birth to death*. Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Pr.
- Gillespie, M. J., & Fisher, L. (1979). Confidence Bands For The Kaplan-Meier Survival Curve Estimate. *The Annals of Statistics*, 7(4), 920–924.
- Goldscheider, F. K., & Waite, L. J. (1986). Sex differences in the entry into marriage. *The American Journal of Sociology*, 92(1), 91–109.
- Grünert, H., & Lutz, B. (1996). Der Zerfall der Beschäftigungsstrukturen in der DDR 1989 – 1993. In B. Lutz, H. M. Nickel, & R. Schmidt (Hrsg.) *Arbeit, Arbeitsmarkt und Betriebe*, Bd. 1 aus *Berichte der Kommission für die Erforschung des Sozialen und Politischen Wandels in den Neuen Bundesländern e. V. (KSPW)*, (S. 69–120). Opladen: Leske und Budrich.
- Habakkuk, H. J. (1955). Family structure and economic change in nineteenth-century Europe. *Journal of Economic History*, 15(1), 1–12.

- Heeren, H. J. (1973). Marriage as a demographic variable. *International Population Conference, 2*, 9–17.
- Heiner, R. A. (1983). The origin of predictable behavior. *The American economic review*, 73(4), 560–595.
- Hill, P. B., & Kopp, J. (2006). *Familiensoziologie: Grundlagen und theoretische Perspektiven*. Studienskripten zur Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Holst, E., & Schupp, J. (2001). Erwerbsverhalten von Frauen: Trotz Annäherung immer noch deutliche Unterschiede zwischen Ost und West. *Wochenbericht des DIW Berlin*, (42/01), <http://www.diw.de/sixcms/detail.php/286008> (Abgerufen am 9.02.2010).
- Homans, G. C. (1961). *Social behavior: Its elementary forms*. New York: Harcourt Brace & World.
- Huinink, J., & Konietzka, D. (2007). *Familiensoziologie: Eine Einführung*. Campus Studium. Frankfurt am Main: Campus.
- Huinink, J., Mayer, K. U., Diewald, M., Solga, H., Sørensen, A., & Trappe, H. (Hrsg.) (1995). *Kollektiv und Eigensinn: Lebensverläufe in der DDR und danach*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Huinink, J., & Wagner, M. (1995). Partnerschaft, Ehe und Familie in der DDR. In J. Huinink, K. U. Mayer, M. Diewald, H. Solga, A. Sørensen, & H. Trappe (Hrsg.) *Kollektiv und Eigensinn*, (S. 148–188). Berlin: Akademie-Verlag.
- Kleinert, C., Matthes, B., & Jacob, M. (2008). Die Befragung "Arbeiten und Lernen im Wandel": Theoretischer Hintergrund und Konzeption. *IAB-Forschungsbericht*, (5).
- Kurz, K., Steinhage, N., & Golsch, K. (2006). Case study Germany: Global competition, uncertainty and the transition to adulthood. In H.-P. Blossfeld (Hrsg.) *Globalization, uncertainty and youth in society*, Bd. 15 aus *Routledge advances in sociology*, (S. 51–81). London: Routledge.
- Laslett, P. (1983). Family and household as work group and kin group: Areas of traditional Europe compared. In R. Wall, J. Robin, & P. Laslett (Hrsg.) *Family forms in historic Europe*, (S. 513–564). Cambridge: Cambridge University Press.
- Mayer, K. U. (1990). *Lebensverläufe und sozialer Wandel*, Bd. 31 aus *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Murstein, B. I. (1970). Stimulus. Value. Role: A Theory of Marital Choice. *Journal of Marriage and the Family*, 32(3), 465–481.
- Nave-Herz, R. (1994). *Warum noch Heirat? Vom Festhalten am Übergangsritus der Hochzeit*, Bd. 64 aus *Oldenburger Universitätsreden*. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität.
- Nave-Herz, R. (2004). *Ehe- und Familiensoziologie: Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde*. Weinheim: Juventa-Verlag.
- Oppenheimer, V. K. (1988). A Theory of Marriage Timing. *The American Journal of Sociology*, 94(3), 563–591.
- Oppenheimer, V. K. (1994). Women's Rising Employment and the Future of the Family in Industrial Societies. *Population and Development Review*, 20(2), 293–342.
- Oppenheimer, V. K. (1995). The Role of Women's Economic Independence in Marriage Formation: A Skeptic's Response to Annemette Sørensen's Remarks. In H.-P. Blossfeld (Hrsg.) *The new role of women*, Social inequality series, (S. 236–243). Boulder: Westview Press.
- Oppenheimer, V. K. (1997). Women's Employment and the Gain to Marriage: The Specialization and Trading Model. *Annual Review of Sociology*, 23, 431–453.
- Pfau-Effinger, B. (1998). Arbeitsmarkt- und Familiendynamik in Europa: Theoretische Grundlagen der vergleichenden Analyse. In B. Geissler, F. Maier, & B. Pfau-Effinger (Hrsg.) *FrauenArbeitsMarkt*, Bd. 6 aus *Sozialwissenschaftliche Arbeitsmarktforschung. Neue Folge*, (S. 177–194). Berlin: Edition Sigma.
- Preston, S. H., & Richards, A. T. (1975). The influence of women's work opportunities on marriage rates. *Demography*, 12(2), 209–222.
- Ross, H. L. (1975). *Time of transition: The growth of families headed by women*. Washington, D.C.: Urban Inst.
- Sackmann, R. (2007). *Lebenslaufanalyse und Biografieforschung: Eine Einführung*. Studienskripten zur Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schulze, G. (2009). Zur Theorie der Unschärfe am Beispiel der Analyse sozialer Milieus: paper 4 aus "Daten und Theorie I". In G. Schulze (Hrsg.) *Bamberger Beiträge zur empirischen Sozialforschung*.

- Sørensen, A. (1995). Women's Education and the Costs and Benefits of Marriage. In H.-P. Blossfeld (Hrsg.) *The new role of women*, Social inequality series, (S. 229–235). Boulder: Westview Press.
- Stein, P., & Noack, M. (2007). Ereignisanalyse. Universität Duisburg.
- Timm, A. (2000). Strukturelle Rahmenbedingungen und Partnerwahl: Eine Längsschnittanalyse der Wahl des ersten Partners in West- und Ostdeutschland. In W. R. Heinz (Hrsg.) *Übergänge*, (S. 164–187). Weinheim: Juventa Verlag GmbH.
- Todd, P. M., & Miller, G. F. (1999). From pride and prejudice to persuasion: Satisficing in mate search. In G. Gigerenzer, & P. M. Todd (Hrsg.) *Simple Heuristics That Make Us Smart*, (S. 287–308). Oxford University Press.
- Tölke, A. (1991). Partnerschaft und Eheschließungen: Wandlungstendenzen in den letzten fünf Jahrzehnten. In H. Bertram (Hrsg.) *Die Familie in Westdeutschland*, Bd. 1 aus *Familien-Survey*, (S. 113–157). Opladen: Leske + Budrich.
- Tölke, A. (1993). Erste Partnerschaften und Übergang zur Ehe. In A. Diekmann, & S. Weick (Hrsg.) *Der Familienzyklus als sozialer Prozess*, Bd. 26 aus *Sozialwissenschaftliche Schriften*, (S. 109–135). Berlin: Duncker und Humblot.
- Tyrell, H. (1985). Literaturbericht. In *Nichteheliche Lebensgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland*, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, (S. 93–140). Stuttgart: Kohlhammer.
- Watkins, S. C. (1986). Regional patterns of Nuptiality in Western Europe, 1870-1960. *The decline of fertility in Europe*, (S. 314–336).
- Weber, M. (1984). *Soziologische Grundbegriffe*, Bd. 541 aus *UTB*. Tübingen: Mohr.